Biogr. C 433 x (1,2

Thaten und Charakterzüge

berühmter

österreichischer Feldherren.

Erster Band. Zweyte Abtheilung.

1,1-2545

1,1.2.1

2/2 - 22 - 6 - 17

Biogr. C. 433 x (1,2

Thaten und Charakterzüge berühmter österreichischer Feldherren.

Erster Band. Zweyte Abtheilung.

Wien.

In der Degenschen Buchhandlung.

1808.

9/60/1308

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt.

Seite

Dritte Periode.

Uebersicht der Kriege unter den Regierungen Leopolds des Ersten, Josephs des Ersten und Carls des Sechsten . . . 257

Raimund Fürst Montecuculi 274

Johann Graf von Spork 288

Ludwig Ratwich Graf Souches . . . 291

Rudolph Graf Rabatta 295

Friedrich Sigmund Graf Scherffenberg . 297

Johann Norbert Fürst Piccolomini . . 299

Carl der Fünfte, Herzog von Lothringen und Bar 301

Johann Heinrich Graf von Dünewald . 319

Friedrich Graf Veterani 322

Donat Heisler 330

Wolf Julius Graf zu Hohenlohe . . 332

Ernst Rüdiger Graf Starhemberg . . 336

Seite

Aeneas Sylvius Graf Caprara 343
Carl Prinz von Lothringen-Commercy . . 349
Siegmund Joachim Graf von Trautmannsdorf 351
Ludwig Wilhelm Markgraf zu Baden-Baden . 353
Johann Ludwig Graf Büssy-Rabútin . . 366
Sigebert Graf Heister 375
Maximilian Emanuel, Churfürst von Bayern 378
Nicolaus Graf Palffy von Erdöd . . 384
Friedrich August der Zweyte 385
Claudius Florimund Graf Mercy . . 389
Franz Eugen Prinz von Savoyen-Carignan 397
Franz Anton Graf von Jörger 424
Carl Alexander, Herzog zu Würtemberg und Teck 426
Guido Graf Starhemberg 434

Thaten und Charakterzüge

berühmter

österreichischer Feldherren.

Dritte Periode.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Uebersicht der Kriege unter den Regierungen Leopolds des Ersten, Josephs des Ersten und Carls des Sechsten.

An der Spitze des Heeres glänzen so viele Könige; aber derer, die im Staatsrathe den Platz eines ersten Ministers mit Ehre eingenommen haben würden, zählet die Geschichte nur wenige; und — Einer dieser wenigen ist Leopold. Er verließ den Altar, für den er Anfangs bestimmet war, um den Thron zu besteigen. Ohne selbst Krieger zu seyn, führte er die Kriege seiner begebenheitvollen Regierung mit großem Erfolge; aber er wußte auch das Verdienst des Kriegers in seinen Heerführern zu würdigen.

In der That ist seine Periode die Periode der großen Männer in allen Theilen des Kriegswesens: und wenn man in der Folge im Detail der Armeen weiter vorwärts geschritten ist; so ist man doch im Ueberblicke des Ganzen und in der eigentlichen Feldherrnwissenschaft über die Monte-

cuculi, die Lothringen, die Baden und die Eugene nicht weiter fortgerückt.

Durch bereits bestehende Verträge mit Pohlen und Rußland war Leopold bey seinem Regierungsantritt in die nordischen Unruhen verwickelt, die mit dem olivischen Frieden (1660) ohne Gewinn für Oesterreich sich endigten; aber er hatte seinen Bundesgenossen redlich beygestanden. Inzwischen fand Frankreich Mittel das Wahlgeschäft wenigstens zurück zu setzen.

Während der Feyerlichkeiten der Kaiserkrönung hatte sich das Wiener-Ministerium des von der Pforte entsetzten, siebenbürgischen Fürsten Georg Ragoczi des Zweyten angenommen, wodurch es mit den Türken zum Bruche kam, die (1660) Großwardein wegnahmen, und das Treffen bey Klausenburg gewannen. Auch das Heer der Ungarn ist (1663) vor Neuhäusel geschlagen und der Platz erobert worden. Montecuculi mit den österreichischen Truppen, und Hohenlohe mit einer Reichshülfe von 6500 Mann können das Vordringen des Feindes nicht aufhalten, der bis in Mähren und Oesterreich streift, und sogar Wien bedroht. Glücklicher ist der folgende Feldzug. Eine ansehnlichere Reichshülfe unter dem Markgrafen Leopold Wilhelm von Baden,

mit der mehrere Fürsten ins Feld rücken, und an welche sich selbst ein französisches Corps von 6000 Mann anschließt, bildet mit den verstärkten kaiserlichen und ungarischen Völkern das Heer, welches den großen Sieg bey St. Gotthard (1664) erkämpft. Zu Temeswar wird ein Waffenstillstand auf 20 Jahre mit der Pforte geschlossen, und der Kaiser hat es seit der (1666) entdeckten Verschwörung in Ungarn nur mit den Mißvergnügten unter Franz Ragoczi zu thun.

Frankreich und England erklären sich gegen Holland; Ludwig der Vierzehente rücket (1672) in Geldern, Utrecht und Oberyssel ein. Oesterreich, Spanien, und Brandenburg verbinden sich mit den Generalstaaten; England macht mit den Letztern Friede, und die deutschen Reichsstädte treten (1672) dem Kaiser bey. Das Kriegsfeuer lodert im Norden zwischen Dänemark und Schweden, in Italien im Aufruhr zu Messina (1674 bis 1678) auf. Die Franzosen verlassen die Niederlande, und dringen (1673) durch die Pfalz in Deutschland ein. Türenne fällt (1675) bey Salsbach vor Montecuculi; der Herzog von Lothringen siget bey Konzenbrück, nimmt Trier (1675), Philippsburg (1676) und Kehl (1678) ein: doch

hatten den ganzen Krieg hindurch die Franzosen den Vortheil. Friede zu Nimwegen (1679).

Inzwischen haben die Mißvergnügten unter Tekeli (1679) neue Unruhen erregt, und endlich (1682) sogar die Türken ins Reich gerufen. Diese nehmen Kaschau, Fillek und mehrere Städte in Oberungarn weg, und belagern Wien (1683). Während der Belagerung entreißt der Herzog von Lothringen den Mißvergnügten Preßburg; nach dem Entsatze der Hauptstadt verliert der König von Pohlen ein Treffen bey Barkan, und gewinnt zwey Tage darauf, vereinigt mit Lothringen, ein anderes fast auf dem nähmlichen Platze. Gran wird erobert. In den folgenden Feldzügen sieget der Herzog bey Waizen (1684), erstürmt Neuhäusel (1685), nimmt Ofen ein (1686), und schlägt den Großvizir bey Mohacz (1687), wodurch Essek und Peterwardein mit mehreren andern Plätzen fallen, und Slavonien dem Kaiser unterworfen wird. Leopold erkläret die heilige Krone für erblich in seinem Hause; Joseph der Erste wird als König von Ungarn (1687) gekrönet.

Die gewaltsamen Schritte der französischen Reunionskammern, und noch mehr die Besitznehmung von Straßburg (1681) und Luxemburg (1684) haben die deutschen Reichsstände aufmerksam ge-

macht; aber ihre Unentschlossenheit erwirkt (1684) nichts weiter als einen Stillstand auf zwanzig Jahre, während dessen die Zudringlichkeiten nur fortgesetzt werden. Der Kaiser, Spanien, Schweden, Sachsen und die am meisten bedrohten Reichskreise sehen mehr Sicherheit in dem Bündniß zu Augsburg (1686), dem auch der Herzog von Savoyen und die Generalstaaten beytreten. Nach neuen vergeblichen Unterhandlungen kündigt Ludwig der Vierzehente (1688) dem deutschen Reiche den Krieg an.

Leopold muß nun seine Macht zwischen Frankreich und der Pforte theilen, bis mit jenem der Friede zu Riswik (1697), mit dieser der Waffenstillstand zu Karlowiz (1699) zu Stande kommt.

Diesen zu erzwingen mußte, nachdem Szigeth sich ergeben hatte, Caraffa Stuhlweissenburg nehmen, der Churfürst von Bayern Belgrad (1688) erobern, Piccolomini Bosnien mit einem Theile von Albanien dem Kaiser unterwerfen, und Sophia (1689) überraschen, Prinz Ludwig Wilhelm von Baden aber die Türken bey Sapaniza und Widdin schlagen, und diese Festung nebst Nissa (1689) bezwingen. Zwar mußte man nach dem Verluste bey Kronstadt (1690), um Siebenbürgen zu retten, Widdin und Nissa aufgeben, die Türken Semendria erstürmen, den Steinhaufen von Belgrad

wieder erobern und Lippa einnehmen lassen; aber der Prinz lieferte ihnen das blutige Treffen bey Salankemen (1691); und die folgenden Feldzüge (1692 bis 1696), in denen de Croy, Caprara und endlich der Churfürst von Sachsen den Oberbefehl geführt hatten, erhielten auch bey dem Unglück am eisernen Thore (1695) und dem blutigen unentschiedenen Treffen bey Olasch (1696) alles im Gleichgewichte, bis der Prinz Eugen von Savoyen durch den großen Sieg bey Zenta (1697) den Krieg endigte, indem der Feldzug des folgenden Jahres (1698) während der Unterhandlungen in blossen Streifzügen bestand.

Die ersten Jahre des französischen Krieges in Deutschland und in den Niederlanden mußte der Kaiser sich fast ganz auf seine Bundesgenossen und auf die Reichsstände verlassen; nur an der Wiedereroberung von Kaiserwert, Bonn und Mainz (1689), an dem Gefechte bey Heilbrunn (1693), an der Belagerung und Einnahme von Ebernburg (1697), dessen Besitz zur Verbindung der Monarchie mit den Niederlanden wesentlich war, hatten die Kaiserlichen lebhaft Theil genommen. In den letzten Feldzügen (1693 bis 1697), da der Prinz von Baden an der Spitze der Verbündeten stand, kam es zu keinem entscheidenden Treffen; man ging

dieß= und jenseits über den Rhein und wieder zurück, nahm von beyden Seiten vortheilhafte Stellungen, mit denen man Boden gewann ohne zu schlagen, bis die in Märschen erschöpften Streitkräfte der Heere, und die durch die Dauer des Kriegs erschwerten Ergänzungs= und Verpflegungsmittel derselben die Höfe zu Unterhandlungen einlenkten. Italien war durch den Abgang des Herzogs von Savoyen vom großen Bündnisse (1696) vorher schon zur Neutralität gelanget.

Nach dem Riswiker=Frieden (1697) heftete die Erbschaft des Königs Carls des Zweyten von Spanien den Blick der Höfe auf sich, die weder Oesterreich noch Frankreich zur furchtbaren Ueberlegenheit vergrößert wünschten, und Theilungsplane vorzuschlagen (1698 bis 1699) sich anmaßten; indeß das Testament des sterbenden Königs (1700) den Herzog von Anjou zum Throne berief.

Ludwigs des Vierzehnten Enkel, nun Philipp der Fünfte, hält (1701) seinen Einzug zu Madrit. Die Ansprüche seines Hauses zu behaupten, läßt der Kaiser 30000 Mann unter dem Prinzen Eugen in Italien einrücken, der (1701) bey Carpi und Chiari sieget, und (1702) den Marschall Villeroi in Cremona aufheben läßt; wogegen Philipp der Fünfte Mantua entsetzt, und bey Luz=

zara das Feld behauptet. Leopold hatte sich (1701) durch ein Bündniß mit England und Holland verstärkt; die deutschen Reichsstände zögern in Verbindung mit ihrem Oberhaupt (1702) Frankreich den Krieg zu erklären; die Churfürsten von Cölln und Bayern aber, deren Letzterer als Statthalter der spanischen Niederlande sehr nützlich hätte werden können, ergreifen die französische Partey.

Die Verbündeten leiden Verlust bey Nimwegen (1702), nehmen aber Venloo, Rüremonde und die Citadelle von Lüttich ein. Sie erobern Kaiserswerth; und Landau muß sich an den römischen König ergeben. Der Churfürst von Bayern überrascht Ulm, der Markgraf von Baden verliert bey Friedlingen. An Spaniens Küsten hat die englisch-holländische Flotte einen Versuch auf Kadix gemacht, im Hafen von Vigo die reich beladenen westindischen Schiffe angegriffen, und von denselben zehen genommen; die übrigen werden von dem französischen Befehlshaber selbst größten Theils vernichtet.

Die Verbündeten erobern Rheinberg, der Herzog von Marlborough Bonn und Huy (1703). Dagegen schlägt der Churfürst von Bayern die Kaiserlichen bey Passau, nimmt Regensburg, Kuffstein, Insbruck, und nach der gewonnenen

ersten Schlacht bey Hochstedt, auch Augsburg und Passau ein. Unglückliche Vorfälle bey Munderking und Speier. Kehl, Breisach und Landau haben sich an die Franzosen ergeben.

Aber die zweyte Schlacht bey Hochstedt, sonst auch der Tag von Blenheim (1704), wirft die Feinde bis an den Rhein zurück; Landau und Traerbach können nicht widerstehen; ganz Bayern ist in kaiserlicher Gewalt. Inzwischen haben der Herzog von Savoyen und der König von Portugall die österreichische Partey ergriffen: der Erzherzog Carl hat den königlichen Titel angenommen, ist mit seinen Truppen auf einer englisch-holländischen Flotte zu Lissabon gelandet, und in Spanien eingerückt; wo nun, da Philipp der Fünfte aus Italien zurück kehret, zwey Könige sich um die Krone streiten.

Unter solchen Aussichten segnet Leopold der Erste das Zeitliche.

Joseph der Erste blieb bey dem Regierungssysteme des weisen Vaters in Rücksicht sowohl der innern Angelegenheiten als der auswärtigen Verhältnisse.

Das Heer der Vereinigten droht (1705) durch die drey Bisthümer in Frankreich einzudringen; die

die Franzosen erfechten Vortheile in Italien, und gewinnen gegen Eugen das Treffen bey Cassano; in Spanien überfallen die Engländer Gibraltar (1704), und der Erzherzog nimmt Barcellona ein (1705). Die Macht des Kaisers zu theilen, unterstützt Frankreich die Ragoczischen Unruhen in Ungarn.

Im folgenden Feldzuge (1706) schlagen Eugen und der Herzog von Savoyen die Franzosen, und entsetzen Turin; der erfochtene Vortheil bey Castiglione nützt dem Feinde wenig; Piemont, Mailand Mantua und endlich Neapel kommen in die Gewalt der Kaiserlichen. Marlborough und Würtemberg schlagen Villeroi und den Churfürsten bey Ramilies, wodurch in Brabant die Städte Brüssel, Löwen, Brügge, Gent, Ostende, Menin, Ath und andere gewonnen, und die Franzosen bis Lille zurück geworfen sind. Sie entsetzen Fort-Louis, nehmen Hagenau, und dringen in die Pfalz ein. In Spanien wechselt das Kriegsglück. Gallowai nimmt Alcantara; König Philipp muß die Belagerung von Barcellona aufheben, und sich durch Roussillon nach Navarra ziehen. Zu Madrit wird der Erzherzog, jetzt Carl der Dritte, als König ausgerufen; aber Philipp kehret mit dem Marschall von Berwyk und mit französischer Unter-

stützung nach Madrit zurück; Carthagena und Alcantara ergeben sich, und die Schlacht bey Almanza bringt ihm (1707) die Königreiche Valenza und Arragonien zurück. Eugen und der Herzog von Savoyen müssen die Belagerung von Toulon, welche sie, unterstützt von der verbündeten Flotte, (1707) zu Lande angefangen haben, wieder aufheben. Der Comte Villars nimmt (1707) Majorca und Port-Mahon. In Deutschland hat der Marschall Villars die Linien von Stollhofen überwältiget, und ist in Würtemberg und Franken vorgedrungen. Der Herzog von Savoyen kann (1708) in Dauphiné keine Fortschritte machen. Eugen und Marlborough siegen bey Oudenarde, nehmen Lille, Gent und Brügge ein, und drängen den Churfürsten von Brüssel weg; Admiral Leake landet in Sardinien, und unterwirft es der österreichischen Partey (1708). Ueber Ragoczi und seinen Anhang hat der General Heister einen vollständigen Sieg (1708) erfochten — die Empörer hatten sich erdreistet, auf einem Landtage zu Onod (1707) den Thron für erledigt zu erklären.

Der Papst erkennet (1709) Carl den Dritten als König von Spanien. In den Niederlanden nehmen Eugen und Marlborough Tournai ein, und gewinnen gegen Villars die Schlacht bey Mal-

plaquet, die hartnäckigste und blutigste dieses ganzen Krieges, worauf auch (1710) Mons, Douai, und St. Venant sich ergeben müssen. In Spanien sieget Stanhope im Gefechte bey Alcantara, Starhemberg im Treffen bey Saragoßa, und Carl der Dritte zieht in Madrit ein: Vendome stellt Philipp den Fünften wieder her, Stanhope wird gefangen, Starhemberg bey Villaviziosa geschlagen. Auch die Landung in Languedoc ist mißlungen.

Josephs des Ersten Tod ruft (1711) seinen Nachfolger nach Deutschland. Mit den Mißvergnügten in Ungarn, wo Ragoczi schon verschwunden ist, stellt die Kaiserinn-Mutter (1711) den Frieden her.

Mit der Kaiserkrone, die Carl der Sechste zu Frankfurt empfängt, tritt er zugleich den unbestrittenen Besitz seiner Erbländer an; damit aber verändern sich die Maßregeln seine Verbündeten — die Höfe müssen sich ein neues Staatensystem machen, welches die kriegerischen Untenehmungen (1711) in einen ganz anderen Gang bringt.

Marlborough wird, nachdem er noch Bouchain (1711) weggenommen hat, zurück berufen. Die Franzosen erringen Vortheile in den Niederlanden; in Deutschland geht nichts Wichtiges vor; die Eng-

länder haben Verlust auf der See, die Portugiesen in Brasilien.

Frankreich und England eröffnen die Friedensunterhandlungen zu Utrecht (1712); unterdessen die Verbündeten noch le Quesnoi wegnehmen, Villars aber die Linien und das Lager von Denain überwältiget, wodurch die mehresten Vortheile der vorigen Feldzüge in den Niederlanden verloren gehen. Frankreich macht Frieden (1713) mit allen im Kriege begriffenen Mächten, den Kaiser ausgenommen, dessen Truppen jedoch unter Starhemberg Spanien verlassen, so daß nur Eugen und Villars den Krieg in Deütschland fortsetzen, und denselben, nachdem Landau und Freyburg übergegangen sind, durch den Frieden zu Rastadt (1714) endigen.

Verbindungen mit Venedig ziehen einen Türkenkrieg herbey, in welchem die kaiserlichen Feldherren unter Eugen die Siege bey Peterwardein (1716) und Salankemen erfechten, und (1717) Temeswar und Belgrad mit einem Theile von Servien erobern. Man muß mit dem Passarowitzer-Frieden (1718) eilen, da dieser Krieg, den fremde Ränke zu verlängern suchen, für Spanien die beste Zeit scheint seine Absichten auf Italien auszuführen. Carl hatte nicht auf Spanien, Philipp

nicht auf die Niederlande und auf die Staaten des Kaisers in Italien Verzicht geleistet; und so greift die spanische Flotte Sardinien an, und landet in Sicilien (1718), wird aber von dem englischen Geschwader, welches dem Kaiser zu Hülfe kommt, fast ganz zu Grunde gerichtet. England und Frankreich nehmen es auf sich, die Streitigkeiten beyder Monarchen (1718) durch den Vertrag zu London zu vermitteln, dem der Kaiser sogleich und nachher auch Holland beytritt, und welchem Philipp der Fünfte, von Frankreich mit Krieg bedroht, (1720) beytreten muß, womit er den Niederlanden, Mailand und beyden Sicilien entsagt, so wie ihn Carl der Sechste in Spanien erkennet.

Da zu gleicher Zeit auch der Norden beruhigt wird; so genießet Europa einen allgemeinen Frieden, während dessen der Kaiser für die weibliche Erbfolge in seinem Hause die pragmatische Sanction (1720 bis 1722) errichtet, und von den vornehmsten Höfen (1711 bis 1735) ihre Beystimmung zu erwirken suchet.

Das um Oesterreich so verdiente Churhaus Sachsen bey dem pohlnischen Throne zu erhalten, wird Carl aufs neue (1733) mit Frankreich in einen Krieg verwickelt, und von dieser Krone in Vereinigung mit Spanien und Sardinien nicht nur

aus seinen italiänischen Staaten verdrängt, sondern auch (1733 bis 1735) in Deutschland angegriffen. Durch den Wiener-Frieden (1736) wird ein Theil von Mailand an Sardinien, Neapel und Sicilien an die spanische Nebenlinie überlassen.

In demselben Jahre starb der große Eugen; und bald sah man, wie unersetzlich er war: denn das Bündniß mit Rußland und die dadurch übernommene Verpflichtung zur gegenseitigen Hülfsleistung reißet Oesterreich zu einer Zeit, da es nur Ruhe wünschen konnte, (1737) zum neuen Krieg mit der Pforte hin; dieser endet sich mit dem Verluste von Belgrad und Servien in einem abgetäuschten Frieden (1739), den Carl der Ehre wegen genehmigt, wie er auch der Ehre wegen den Krieg nicht ablehnen wollte. Gefühl seiner Würde lag tief in der schönen Seele dieses Monarchen, und ging in seine Bündnisse, in seine Regierungsanstalten und in die Denkmähler über, welche er hinter sich ließ.

Eigentlich hatte man es in den Kriegen dieser drey Regierungen nur mit zwey Hauptfeinden zu thun, die im Kabinette zwar gemeinschaftliche Maßregeln treffen, im Felde aber nie vereinigt wirken konnten — mit den Türken und den Franzosen.

Erstere waren in der leopoldinischen Periode sehr verwundbar geworden. Ihr lärmender Angriff und ihr ungewöhnliches Ansehen verloren das Ueberraschende — man hörte auf eine Truppe zu fürchten, die man so oft fliehen sah. Sie selbst, allzu anhängig an ihre Volksgebräuche, zu stolz aus den Fortschritten ihrer Gegner sich eine neue Kriegskunst zu schaffen, hofften wie noch heut zu Tage durch Ueberlegenheit der Zahl zu ersetzen, was man nur von Feldherreneinsicht und Gewandtheit der Truppen erwarten darf.

Durch die vielen Kriege mit Frankreich, und noch mehr durch so viele ausgewanderte Franzosen, die im deutschen Heere dienten, ging von ihrer Kriegsverfassung manches auch in die unsrige über. Die Uniformirung, die bey ihnen zuerst allgemein bestand, ward es auch bey uns. Wir nahmen von ihnen (1667) das Bajonet, und (1671) die Grenadiere; sie hingegen von uns die Husaren (1689) an.

Der stehenden Regimenter, die eigentlich von der Belagerung Wiens (1683) datiren, waren zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts 22 zu Fuß und 20 zu Pferde, die Husaren ungerechnet. Ihre innere Organisation veränderte sich nur nach und nach; die Zahl der Officiere war damahls noch nicht vermehrt; Generale thaten noch den Dienst als

Oberste bey ihren Regimentern, und diesen Obersten war die Wahl ihrer Officiere überlassen; bey der Infanterie hatten sie das Begnadigungsrecht, wenn die Todesstrafe ausgesprochen war. Es läßt sich hieraus auf ihr Ansehen schließen.

Da Frankreich von den Zeiten Ludwig des Vierzehenten an die Stärke seiner Kriegsmacht in die Menge seiner Truppen setzte; so mußten auch die übrigen Staaten die ihrigen vermehren. Seit dieser Zeit vermieden die Heere weniger einander zu begegnen; Schlachten und Gefechte wurden häufiger und wegen des Gebrauches des Bajonets und der leichteren Bewaffnung der Reiterey mörderischer. Von den Schutzwaffen kam es fast völlig ab.

Mit dem kleinen Gewehre war man immer vertrauter geworden. Die Bataillons wurden nun durchaus mit kleineren Kanonen versehen, die Regimentsstücke hießen; das große Geschütz hatte sich sehr vermehrt; in der Berechnung der Gewalt des Pulvers, in der Richtung und im leichteren Manöver der Stücke, so wie überhaupt in der Kunst des Artilleristen, des Ingenieurs, Sappeurs u. s. w. war man fast um nichts weiter gekommen als in der Periode des dreyßigjährigen Krieges. Erst die Lothringen und die Eugene rückten diese Theile derjenigen Vollkommenheit näher, zu der sie Lichten-

stein in den Kriegen der theresianischen Periode gebracht hat.

Die Künste des Friedens, deren Epoche überhaupt die von den Geschichtschreibern so vernachlässigte, in dem, was sie war, zu wenig gekannte, in dem, was aus ihr werden mußte, schief gewürdigte Regierung Carls des Sechsten ist, diese Mit- und Nachwelt beglückenden Künste, äußerten ihren mächtigen Einfluß auf alle Theile des Kriegswesens; und vieles, was nur handwerksmäßiger Gebrauch war, veredelte sich zur Wissenschaft. Dadurch schon ward der Soldatenstand in den höhern und minderen Kreisen für Geistes- und Sittenbildung empfänglicher. Es entstand eine neue Standesmoral: Einsicht und Pflichtgefühl berechneten Thaten, die roher Muth auf Glück und Zufall nur wagen kann.

Raimund Fürst Montecuculi,

kaiserl. Generallieutenant, geheimer Rath und Hofkriegsrathspräsident, Ritter des goldenen Vließes.

(Geb. 1608. gest. 1681.)

Mit mehr als gewöhnlichen Fähigkeiten geboren und früh mit den Sprachen und dem Geiste

der Alten genährt, hielt sich schon der Knabe, ernsten Sinnes, von den gewöhnlichen Spielen seines Alters zurück: nur bey dem Unterricht in nützlichen Kenntnissen oder bey den ritterlichen Uebungen fand er seine Befriedigung. Die großen Männer, die ihm in den Classikern aufstießen, und die Beyspiele, welche er in seiner eigenen Familie vor sich sah, bestimmten ihn für den Kriegsstand.

So viele Vorbildung indeß der feurige Jüngling mit nach Deutschland brachte; so ließ ihn doch sein Oheim, der Feldzeugmeister Ernest Graf Montecuculi, vom gemeinen Musketier und Dragoner an alle Grade des mindern Infanterie- und Cavalleriedienstes durchgehn, ehe er ihm eine Standarte gab. Ihm war auf solche Art kein Detail des Dienstes unbekannt geblieben. Die wissenschaftlichen Kenntnisse, die er auf seinem weiteren Wege geltend machte, kündigten ihn bald als ein wahrhaft militärisches Genie — ich möchte lieber sagen, als den Einzigen seines Zeitalters an; denn wo stellt die Kriegsgeschichte unserer und der übrigen Nationen noch einen zweyten auf, der die Eigenschaften des Generals, des Ministers, des Hofmanns und des Gelehrten, alle gleich vollendet, so wie Montecuculi, in sich vereinigte?

Seinen bisherigen Erwerb zu bereichern und

in Ordnung zu bringen, war es, wie er selbst gestand, ein glücklicher Zufall für ihn, daß Montecuculi mitten im Laufe seiner raschen Unternehmungen (1645) in Gefangenschaft gerieth, in welcher er zwey volle Jahre zu Stettin ausdauern mußte. In dieser Pause seines militärischen Lebens entwickelten sich alle Keime, welche die Natur in ihn gelegt, die Erziehung genährt und die bisherige Diensterfahrung zur Thätigkeit erwärmet hatte. Zwar blieben Tacitus, Euklid, Vitruv und Vegez seine Hauptbücher; aber wenn er auch alles auf Staats- und Kriegskunst zurück führte, so mußte er doch bey einem so anhaltenden Studieren, um durch Abwechslung den Geist zu erheitern, seinen Leseplan ausdehnen. Fast kein Theil des Wissens blieb ihm fremde; Philosophie und Naturkunde aber betrieb er mit Vorliebe. Montecuculi würde ohne diese Gefangenschaft immer ein großer General geworden seyn; aber die Vorzüge, mit denen er nachmahls auch als Präsident der kaiserlichen Akademie der Naturforscher glänzte, hätte er sich doch nicht beygelegt.

Von jeher hatte er auf seiner militärischen Laufbahn mit jedem übernommenen Auftrage auf jeder Stufe des Dienstes neue Erwartungen von sich erreget, durch den Entsatz von Namslau aber

(1645) sich schon auf eine glänzende Weise ausgezeichnet. Der Platz war auf das Aeußerste gebracht; als Montecuculi auf ungebahnter Straße durch unwegsame Wälder herbey eilte, und mit nicht mehr als 2000 Pferden 10000 Schweden so unvermuthet überfiel, daß sie mit Zurücklassung ihres Geschützes und Gepäckes von der Belagerung abzogen.

Gleich nach erlangter Freyheit mußte der edle Mann seinen Degen das erste Mahl nicht gegen den Feind im Felde, sondern persönlich beleidigt, gegen den Gefährten seiner Gefangenschaft ziehen, den er mit edler Mäßigung sich begnügte nur zu entwaffnen.

Montecuculi war damahls Generalmajor. Der entschiedene Ruf, in dem er stand, und die Achtung der Oberbefehlshaber des Heeres, die er sich erworben hatte, bestimmten Ferdinand den Dritten, ihn dem großen Türenne entgegen zu stellen, als dieser in der Wetterau, mit den Hessen und Schweden vereinigt, von da her (1647) Böhmen bedrohte.

Im folgenden Feldzuge hatte ihn Melander sich zum Gehülfen seiner Unternehmungen gegen die Schweden am Lech erbethen; und es fiel ihm, als dieser in dem unglücklichen Treffen bey Zusmers-

hausen umkam, der Oberbefehl zu. Durch seine geschickt vertheilten und weit vorgeschobenen leichten Truppen, die er von mehreren Orten aus in den Feind setzen ließ, machte er den Sieg so lange zweifelhaft, bis unter dem Schutz der schweren Reiterey das Fußvolk sich sammeln konnte, und doch die Armee gesichert war, wenn man auch das Feld nicht mehr behaupten konnte. Dieser meisterhafte Rückzug gereichte ihm beym Monarchen zum hohen Verdienst und selbst beym Feinde zur Ehre, so gut als hätte er einen Sieg erfochten.

Der jetzt zu Stande gekommene westphälische Friede gab der Thätigkeit des Feldherrn nur einen veränderten Spielraum.

Er unternahm eine Reise durch Deutschland und an den Hof der Königinn Christine von Schweden, der damahls alles an sich zog, was durch Wissenschaften und Verdienste die Achtung der Welt und dieser Fürstinn in Anspruch nehmen konnte. Montecuculi, vor dem sein Nahme voraus ging, ward von ihr und vom Kreise so vieler trefflicher Männer des Zeitalters, der sie umgab, mit Auszeichnung aufgenommen; er nahm auch zum Abschiede ihr reich verziertes Bildniß als ein theures Andenken mit. Jetzt kam die Reihe des Besuches an sein Vaterland. Eben damahls wurde das

Beylager des Herzogs von Modena gefeyert, und Montecuculi trug in dem Thurniere den ersten Preis davon — eine bittere Ehre, indem seine Lanze den schwach verwahrten Harnisch des Freundes, mit dem er kämpfte, durchdrang und diesen tödtlich verletzte. Er sah einen Mann von seiner Hand getödtet, für den er in jeder Gelegenheit sein eigenes Leben gewagt hätte.

Bey der Zurückkunft des Grafen sollte ihn eine glückliche Vermählung und die reiche Erbschaft seines Oheims über die mitgebrachte traurige Erinnerung trösten, wenigstens sie ihn vergessen machen. Das Beste für ihn war, daß er wieder im Felde zu thun hatte.

Ferdinand der Dritte hatte den G. Montecuculi, der damahls in den Niederlanden stand, nach Schlesien gerufen, um das Beobachtungsheer zu errichten, welches wegen der Fortschritte der Schweden in Pohlen (1655) dort nöthig zu werden schien, und welches nach der Verbindung mit Dänemark und Rußland (1657 bis 1658) den König J. Kasimir wieder herstellte. Als er nach Hatzfelds Abgang den Oberbefehl übernommen hatte, brachte er es bald dahin, daß die Schweden aus Pohlen wichen. Sie wandten sich mit ihrer ganzen Macht gegen Dänemark. Nun vermochte Montecuculi den noch unschlüssigen Churfürsten

die brandenburgischen Truppen zu seinem Heere stoßen zu lassen, mit welchem er, den bedrängten König von Dänemark gegen den abgedrungenen Roschilder = Vertrag zu schützen, Gottorp eroberte, den Herzog von Holstein in Tönningen einschloß, die Schweden aus Fühnen und Jütland warf, und mit der Befreyung von Kopenhagen (1660) den olivischen Frieden bewirkte.

Als wegen des Benehmens der türkischen Befehlshaber ernsthafte Gegenanstalten in Ungarn nothwendig wurden, führte Montecuculi (1661) auch hier den Oberbefehl — unter ungünstigen Umständen zwar; indem Mißtrauen und Mißvergnügen der Nation jeder Anstalt entgegen arbeiteten, und den Feldherrn in die in seinen Nachrichten beschriebene gefahrvolle Lage brachten, worin er sich mehr durch seinen Nahmen (die Türken hatten ihn bey Klausenburg (1661) kennen gelernt) und durch seine ihnen überall zuvor kommende Anstalten, als durch die Stärke seiner Truppen behauptete; bis endlich die Reichshülfe eintraf, und der berühmte Sieg bey St. Gotthard (1664) erfochten ward. Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll, den Sieg selbst oder die Mäßigung des Feldherrn, oder die Großmuth des Monarchen, womit der Sieg benützt wurde.

Während des Friedens hatte der Graf im Hofdienste als außerordentlicher Gesandter die Ehre, die kaiserliche Braut an den Gränzen zu empfangen; wobey er von K. Philipp dem Dritten mit dem goldenen Vließ beehrt worden, mit dem Minister dieses Monarchen aber in den Fall gekommen war, daß er den spanischen Anmaßungen deutsche Besonnenheit entgegen setzen mußte. Ein gleicher Auftrag traf ihn nach einigen Jahren, indem er auch die kaiserliche Schwester (1670) dem Könige von Pohlen zuführte.

Inzwischen hatte ihn Leopold (1668) zum Präsidenten des Hofkriegsrathes ernannt. Sein Geständniß, „daß, obschon er weder unerfahren noch ein Neuling im Kriege wäre, er doch nie gemeint hätte, daß dieses Amt mit so vielen Sorgen umgeben wäre," beweiset, wie sehr er dessen würdig und dafür geeignet seyn mußte.

Im J. 1672 bestand Montecuculi seine zweyte große Probe gegen Türenne, und die Züge und Stellungen, in denen beyde Feldherren am Rhein, an der Mosel und am Maine sich umher trieben, werden für eines der lehrreichsten Capitel in der Kriegskunst angesehn. Indessen wurde Montecuculi, der doch so sehr das Vertrauen des Monarchen besaß, nach Wien berufen, wo er die folgen-

den zwey Feldzüge (1673 bis 1674) verweilte, unterdessen die Generale Souches und Bournonville die Armee eben nicht glücklich führten.

Er sollte nun zum dritten Mahle seinen berühmten Gegner aufsuchen. Nicht etwa Frankreich und Deutschland nur, sondern ganz Europa hatte den Blick auf die beyden Feldherrn geheftet, die nicht um den Sieg, sondern um die Ehre des Talentes kämpften, und sich durch ihre Anstalten zwischen Gewinn und Verlust auf gleicher Wage hielten, ohne daß das Kriegsglück, dem sie beyde nichts überließen, zwischen ihnen entscheiden sollte. Immer bedrohten sie einander aus unangreiflich genommenen Stellungen, bis die Gefechte am Uebergang des Renchen den Tag bey Salsbach (27. Jul. 1675) herbey führten, wo Türenne fiel, bedauert von der Welt und von seinem großmüthigen Gegner, geehrt am meisten durch die bedeutenden Worte, welche man von dem letzten erzählt, und in denen so viel schmerzliches, in sich selbst zurück kehrendes Gefühl liegt *).

---

*) Il est mort un homme, qui faisoit honneur à l' homme. *Histoire du Vicomte de Turenne.* T. II. 364. Zanthier drückt es etwas anders aus, wenigstens in der deutschen Uebersetzung, die ich vor mir habe. Vom Feldzuge selbst sagt der Commentator

Von der ersten Bestürzung der Franzosen größeren Vortheil zu ziehen, erlaubte die Stellung beyder Heere nicht. Montecuculi begnügte sich die Kanonade fortzusetzen, in den folgenden Tagen den Rückzug des Feindes zu beunruhigen, und ihn durch kleinere Gefechte, in denen er über 5000 Mann verlor, mit Verlust seines Mundvorrathes und vielen Gepäckes über den Rhein zu werfen. Er selbst nahm mit seinem ermüdeten Heere ein Lager vor Kehl und Straßburg. Man belagerte noch Hagenau, schlug den Entsatz zurück, bemächtigte sich der kleineren Städte im Elsaß, und drängte den Feind allenthalben: Conde' selbst, der unterdessen bey dem Heere angekommen war, mußte aus dem Treffen, welches er aus seinen Verschanzungen an der Breusch angebothen hatte, sich zurück ziehn, ehe es noch ernsthaft geworden war, und nur verthei-

---

des Polyb: „Cette derniere campagne est le Chef-d'oeuvre du Vicomte de Turenne et du comte de Montecuculi: il n'y en a point de si belle dans l'antiquité; il n'y a que les experts dans le métier, qui en puissent juger. Combien d'obstacles reciproques à surmonter! Combien de chicanes, de marches et de contremarches, de manoeuvres profondes et rusées! C'est par-là, qu'on reconnoit les grands hommes, et nullement par la facilité de vaincre, et par le prodigieux nombre des troupes. *Histoire de Polybe par le Chev. Folard.* T. I. p. 255.

digungsweise Gefechten ausweichen, zu denen er, von seinem Gegner immer bedroht oder doch beobachtet, denselben stets in Bereitschaft sah. So endigte der Feldzug mit vortheilhaften, vom Elsaß durch Breisgau, Schwaben und Franken ausgebreiteten Winterlägern, in denen 44 wohlerhaltene Regimenter sich durch Werbungen vollends ergänzten, und dem Feinde mit verhältnißmäßiger Streitkraft entgegen sahen.

Auf größeren Ruhm, als er bereits erworben hatte, durfte Montecuculi nicht mehr rechnen. Er hatte den Kiuperli besiegt, und dem Türenne das Gleichgewicht gehalten — So herrlich errungene Lorbeere will man dem widrigen Geschicke nicht aussetzen: er sah sich jüngere Feldherren untergeordnet, die eine gescheiterte Unternehmung durch glücklichere Erfolge aufzuwiegen, mehr Zeit, als er, vor sich hatten, und ungeduldig seinen langsamen immer berechneten Schritten zusahen. So gaben ihm näherndes Alter und geschwächte Gesundheit gerechten Vorwand, am Hof seine Beurlaubung vom Heere zu suchen, welches er in guter Verfassung dem Herzog von Lothringen überließ. Er war in seiner Schule gebildet, und konnte von ihm dem Monarchen zuversichtlich empfohlen werden.

Indessen setzte der ehrenvolle Krieger seine nützlichen Dienste als Präsident des Hofkriegsrathes fort. Leopold der Erste, der ganz den Werth derselben fühlte, belohnte ihn mit dem Reichsfürstenstande: die Welt aber ehret ihn noch jetzt, indem sie seinem Feldherrntalente, seiner Tapferkeit und mehr noch der Vorsicht die verdiente Gerechtigkeit wiederfahren läßt, mit der er mißliche und zweydeutige Unternehmungen bey Seite ließ, und wo es nöthig war, dem Feind auch auszuweichen wußte.

Für die Nachwelt hinterließ er seine lehrreichen Nachrichten (mémoires), die auch im Auslande gelesen, übersetzt, commentirt und benützt worden sind *). Weniger bekannt ist es, daß in der Zeit, in welcher Montecuculi das Präsidium über die kaiserliche Akademie der Naturforscher führte, diese berühmte Gesellschaft in Aufnahme kam, und

---

*) Die Originalausgabe: Mémorie della guerra ed instruzioni d' uno generale. Venezia 1703. 4 Deutsch, Leipz. 1736. 4. Lateinisch, Vienna 1740. fol. Französisch; Amsterd. 1726. 12. Die Ausgabe mit den Commentarien: Mémoires de Montécuculi, Generalissime u. s. w. par le Comte Turpin de Crissé. III. Tom. Par. et Amsterd. 4. 1769. u. Amsterd. et Leips. 1770. 8. und das Gegenstück v. Warnery: Commentaires sur les commentaires du Comte Turpin u. s. w. Breslau 1777. 8.

sich dadurch in jenen blühenden Zustand versetzte, worin sie nachmahls den gemeinnützigen Theil der Gelehrsamkeit so sehr erweitert hat; und hierbey war er nicht bloß Beförderer, sondern arbeitete als thätiges Mitglied selbst mit.

Noch drängt sich uns die Merkwürdigkeit auf, daß dieser große Feldherr im hohen friedlichen Alter Gefahren des Zufalls begegnen mußte, die ihn dem Tode näher führten, als so viele feindliche Gelegenheiten seines thatenvollen Lebens; denn als er den Hof wegen der zu Wien herrschenden Seuche nach Linz begleitete, wurde er unter dem Schloßthor von einem herab stürzenden Balken am Kopfe stark beschädiget, wodurch seine geschwächte Gesundheit sehr erschüttert und vielleicht sein Ende früher herbey geführt worden ist. Er starb in dieser Stadt den 16. Okt. 1681. Von 73 Lebensjahren hatte Montecuculi 58 im österreichischen Dienste zugebracht: als das größte Unglück für Oestreich sah er den nymwegischen Frieden an, der nach seiner Meinung der Würde der Monarchie zu nahe trat, und dessen Folgen er als Staatsmann leicht berechnen konnte. Indessen wehete und webte der Geist des großen Mannes im Heere fort. Die vielen Heerführertalente, die unter ihm geweckt und gebildet worden sind, machen gewisser-

maßen eine eigene Schule, die sich unter den Lothringen und Baden erhielt, und durch sie selbst in die gerühmte eugenische Periode überging; wenn auch eingestanden werden muß, daß man den Erfolg des Kriegs nicht mehr bloß allein auf Berechnungen, sondern auch auf persönliche Tapferkeit gründete; und daß das schöne Spiel, wie es Montecuculi und Türenne spielten, ihnen nicht nachgespielt worden ist.

Man hat aber auch niemals zwey Männer, die in Kriegsmanier und sittlichem Charakter so ähnliche Seiten darbiethen, einander gegen über gesehn. Gleich vorsichtig, gleich tapfer, waren sie nie aus ihrer kalten Besonnenheit zu bringen, und führten den Krieg nach Grundsätzen: sie kannten, schätzten, scheuten sich gegenseitig, konnten nie auf gegenseitige Fehler oder Vernachläßigungen hoffen, und mußten alles nur vom Vortheile des Bodens, von der Ueberlegenheit ihrer Streitkräfte und von Zeitumständen erwarten, welche ihrem Genie unterzuordnen sie jeden günstigen Augenblick benützten; so wie sie jede Vorsicht gebrauchten, diesen Zeitumständen ihrerseits nicht untergeordnet zu werden.

Johann Graf von Spork,

kaiserl. General der Cavallerie.

(Geb. 1597. gest. 1681.)

Aus dem niedersächsischen Geschlechte derer von Sporck entsprossen und im Stifte Paderborn geboren, trat der Graf in früher Jugend unter die bayerschen Truppen, und arbeitete sich bey so manchen Gelegenheiten des dreyßigjährigen Krieges aus den untersten Dienstesstufen zur Generalswürde hinauf.

Spork machte diesen merkwürdigen Krieg vom ersten Anfange mit, da er sich schon in der Schlacht am weißen Berge befand. Um das Jahr 1639 kommt er als Oberster vor. Er überfiel die Weimarschen im Dorfe Geißlingen unweit Rothweil (1643), und wurde im Treffen bey Jankow (1646) schwer verwundet. Als im folgenden Jahre sein Churfürst mit Frankreich Stillstand machte, ging dieser General nun ganz in den kaiserlichen Dienst über, dessen Bestes er bisher nur unter den Hülfstruppen befördert hatte. Sein Eifer für diesen Dienst verwickelte ihn mit Johann v. Werth in den freylich etwas zweydeuti-

gen Versuch, bayersche Truppen für Zwecke zu gewinnen, die ihm nur sein Patriotismus als die wünschenswerthesten darstellen konnte.

Nachher diente er mit den kaiserlichen Völkern in Pommern und in Pohlen (1659 bis 1660). Mit ihnen nach Ungarn zurück gekehrt, konnte er auch an der Ehre des Tages bey St. Gotthard Theil nehmen, wo er die obere Seite des Flusses deckte, das weitere Uebersetzen des Feindes hinderte, und von den geworfenen Spahi's eine große Anzahl ins Wasser sprengte.

Auch wider die weit aussehenden Unternehmungen der Mißvergnügten führte der Graf Spork (1670) eine Zeit lang den Oberbefehl, und die nachmahls so berühmten Prinzen, Carl von Lothringen und Ludwig von Baden, dienten unter ihm. Die Fortschritte waren schnell. Nachdem man sich aller Pässe bemächtiget, und in Patak und Mungacs, die beyden Hauptfestungen des Fürsten Ragoczi, Besatzung gelegt hatte, wurden Etsed, Kaschau, Leutschau und Trentschin ohne Schwertstreich genommen; nur Muran that einigen Widerstand, wo aber auch in den Papieren und Urkunden der geheimen Verbindung der ganze Verrath entdeckt lag.

Bey dem niederländischen Heere übernahm er nach des de Souches Abrufung (1673) den Oberbe-

fehl unter Umständen, da es nichts leichtes war denselben zu führen. Doch machte er sich am Ende des Feldzuges noch Ehre mit der Einnahme von Dinant.

Als im folgenden Jahre (1675) Montecuculi das dritte Mahl dem Türenne entgegen ging, unterstützte Spork die Unternehmungen dieses gelehrten Feldzuges mit dem Heerhaufen, den er am Niederrhein, an der Maas und an der Mosel befehligte, größtentheils lüneburgischen, lothringischen und münsterschen Hülfstruppen. Er trat sein Commando noch etwas früher als der Generallieutenant an den Herzog von Lothringen ab.

Von dieser Zeit an verlebte der müde Krieger sein hohes Alter auf den Gütern in Böhmen, die ihm lange und wichtige Dienste, nebst dem Ehrensolde des Grafenstandes, erworben hatten.

Die Zeitgenossen rühmen ihn als einen der größten Generale der Cavallerie. Er hatte aber auch so viel Vorliebe für diesen Dienst, daß er die Infanterie für entbehrlich hielt, und sogar dem Monarchen vorschlug sein ganzes Heer beritten zu machen — Ein Vorurtheil, dessen Einseitigkeit man kaum jenen Zeiten verzeihen wird, in denen wegen des so oft und so schnell abwechselnden Kriegstheaters der Infanteriedienst beschwer-

licher und unbeholfener scheinen konnte. Die geschwächten Heere, wozu beynahe alle Armeen besonders gegen Ende des dreyßigjährigen Krieges gerechnet werden müssen, wichen den geordneten, entscheidenden Feldschlachten aus, und suchten ihren Vortheil mehr in Streifzügen und Ueberfällen, für welche nun freylich die Cavallerie mehr geeignet ist; und so konnte es kommen, daß dieser General verachtete, was er gehörig zu gebrauchen nur selten Anlässe gefunden hatte.

Er war der Vater des in der böhmischen Culturgeschichte merkwürdigen Franz Anton Grafen Spork, dessen Bemühungen, lesbare Sitten- und Erbauungsbücher sowohl unter die gebildeten Stände als unter das Volk zu verbreiten, so sehr verkannt worden sind, und deren Einfluß auf die sanfteren Gefühle und die liberalere Denkungsart der folgenden Dezennien sich unzweydeutig äußerte.

Ludwig Ratwich Graf von Souches, kaiserl. geheimer Rath, Feldmarschall und General der slavonischen Gränzen.

(Geb. 1603. gest. 1682.)

Von guter Herkunft, aber in beschränkten Glücksumständen kam de Souches aus seiner Va-

terstadt la Rochelle mit einem deutschen Edelmanne nach Schwaben, wo er, als dieser ihm verächtlich begegnet hatte und keine Genugthuung geben wollte, sie ihm abzunöthigen, in schwedische Kriegsdienste trat. Er hatte es darin bis zum Obersten gebracht, als er sie verließ, weil man ihm Ursache gab mißvergnügt zu seyn, und sich mit dem bereits erworbenen Rufe dem Kaiser anboth.

Ihm wurde gleich Anfangs (1643) die Commandantschaft von Brünn übertragen. Die schöne Vertheidigung des Platzes, vor dem Torstenson vier Monathe vergebens zugebracht hatte, und an dem damahls so viel gelegen war, galt ihm ein Regiment, und eröffnete ihm den Weg zur höhern Würde, für welche er geeignet schien.

In dem nordischen Kriege (1659) rückte de Souches in Pommern ein, wo er sich mehrerer Plätze, unter andern der Städte Greifenhagen und Dam bemächtigte, auch in Verbindung mit brandenburgischen Truppen einen Versuch auf Stettin machte, Demmin aber einschloß.

Nach dem Frieden von Oliva führte er sein Corps nach Ungarn, wo er unter vielen Schwierigkeiten die von Ragoczi abgetretenen Grafschaften Szatmár und Szombolich (1660) in Besitz nahm: nachmahls wurde er beordert Großwar-

dein zu entsetzen; allein dieß war bey der geringen Unterstützung, die er im Lande fand, platte Unmöglichkeit. Er mußte sich bis Erlau zurück ziehn, dem Hohne des übermüthigen Feindes ausgesetzt. Als seine Lage zu Unternehmungen günstiger wurde, gelang es ihm in Neutra mehrere türkische Befehlshaber aufzuheben, die hier im Kriegsrathe versammelt waren. Er wollte nun vor Neuhäusel gehn, und stieß auf 14000 Türken, die er bis an die Ufer der Gran warf, wo sie jedoch Verstärkung erhielten und sich wieder ins Treffen stellten, aber auch zum zweyten Mahl wichen, und Geschütz und Gepäcke zurück ließen. Aus ihrer Bestürzung Vortheil zu ziehn, griff man das Schloß Levenz an, welches sich ohne Bedingung ergab. Der Pascha von Ofen hoffte den beschädigten und noch nicht hergestellten Platz wieder zu nehmen; aber Souches lagerte sich ihm gegen über; es kam zum Treffen, die Osmanen wurden wieder geschlagen, und der Feldherr, der seinen Sieg verfolgte, nahm ihnen noch die Stadt Barkan weg. So glänzend und nützlich die Resultate seiner Unternehmungen waren; so verlor Souches doch den Oberbefehl, weil er dem Gr. Montecuculi nicht untergeordnet seyn wollte. Nachdem er sich den Umständen gefüget, kam er wieder bey dem Monarchen zu

Gnaden, erhielt die Commandantschaft zu Comorn, und später mit der Feldmarschallswürde das General=Commando über die slavonischen Gränzen.

Sein Feldzug in den Niederlanden (1674) begann unter ungünstigen Umständen. Man hatte dem Feinde keine verhältnißmäßige Truppenanzahl entgegen zu stellen; die Absichten der Bundesgenossen waren mit den Verhaltungsbefehlen des kaiserlichen Generals nicht immer vereinbar; und sie schoben ihm die Ursache des wenigen Erfolges zu, wenn er sie hinderte, noch mehr zu verlieren.

An dem blutigen Tage bey Senef (1674) schrieben sich beyde Theile den Sieg zu; denn beyde hatten brav gethan, tief in die Nacht bis zum Untergange des Mondes gefochten, auf dem Wahlfeld neben ihren Todten geschlafen, und am Morgen gesehen, daß nichts gewonnen war. Man unternahm nun die Belagerung von Oudenarde. Souches mochte seine Gründe haben, warum er einem Treffen auswich, welches die Vereinigten dem anrückenden Entsatze des Prinzen Condé anbothen; aber er unterlag nun dem Verdachte, der wohl nur deswegen so schwer auf ihm ruhte, weil er ein Ausländer war, und ein würdiger Gegen=

stand des Neides zu seyn schien. Abberufen vom Heere, verlebte er sein Alter auf den Gütern, die er so wie den Grafentitel durch frühere Verdienste sich erworben hatte.

Sein Sohn, Carl Ludwig de Souches, führte nach der Erstürmung von Ofen (1686) den Befehl in der übel zugerichteten Stadt: auch machte er sich durch die Einnahme der Esseker-Brückenschanze (1687) bekannt, die er mit dem Damme zerstören, und wobey er die Brücke abbrennen ließ: er starb an seinen bey Salankemen erhaltenen Wunden (1691).

Rudolph Graf Rabatta,
kaiserlicher Feldmarschall und Generalkriegscommissär.

(Gest. 1687.)

Zu dem großen Siege bey Gran (1684) trug dieser verdienstvolle General sehr vieles bey, nachdem er früher vor eben diesem Platze mit seinem Regiment einen heftigen Anfall der Türken ausgehalten, und sie mit beträchtlichem Verluste zurück geworfen hatte.

Als den Herzog von Lothringen vor Ofen

(1684) eine Krankheit befiel; übertrug er die Fortsetzung der Belagerung bis zu seiner Zurückkunft dem Grafen Rabatta — ein ehrenvolles Zutrauen, da die Unternehmung damahls schon mißlich, und die geschwächte Armee den Ausfällen einer starken Besatzung eben so sehr als den Angriffen des Feindes im Felde ausgesetzt war. Unter solchen Umständen sich nur zu behaupten wiegt einen Sieg auf.

Der Graf Rabatta war nachher noch Gouverneur in Croatien gewesen, und versah die Stelle eines Generalkriegscommissärs, als er (1687) zu Presburg starb.

Leopold der Erste schätzte und vermißte ihn; weil er in einem Amte, wo es beynahe unmöglich wird das Interesse der Armee mit dem Interesse des Landes zu vereinigen, es verstand, alles mögliche aus einem Lande zu ziehen, ohne den Landmann zu Grunde zu richten. Das Bedürfniß einer Armee zu berechnen, sie im Felde mit verhältnißmäßiger Zufuhr zu versehen, die Winterquartiere mit gleicher Vorsicht für Sicherheit und Verpflegung anzuordnen und durch Kriegszucht den Unterschleifen vorzubeugen, sind Aufgaben für seltene zu wenig geschätzte Militärtalente, durch deren Vernachlässigung nicht selten mehr als durch Feindes-

gewalt verloren geht. Was dadurch gewonnen wird, sehen die Chronikenschreiber nicht — ihre Sache ist nur die Erschlagenen zu zählen.

Friedrich Sigmund Graf Scherffenberg,

kaiserlicher Feldmarschall-Lieutenant.

(Geb. 1688.)

Für die Rettung Wiens (1683) war es gewiß entscheidend, daß der Graf Leslie, durch keine Befehle aber durch die Gefahr aufgefordert, mit seinen 12000 Mann Infanterie die Insel Schütt verließ, und noch zeitig genug die bedrohte Hauptstadt erreichte. Unter den Generalen dieses Corps war auch der Graf Scherffenberg, schon bekannt durch seine früheren Unternehmungen. In diesem denkwürdigen Zeitraume aber fand er so manche Gelegenheit, sich noch mehr hervor zu thun.

In der mißlungenen Belagerung von Ofen trug er eine Wunde davon, die ihn nicht hinderte an den Siegen bey Waizen und Pesth (1684) Theil zu nehmen.

Unter Caprara commandirte dieser General (1685) den Sturm vor Neuhäusel, und genoß, wie billig, der Ehre, dem Hofe die erste Nachricht

von der Eroberung des wichtigen Platzes zu überbringen.

Im folgenden Feldzuge (1686) war Scherffenberg nach Siebenbürgen beordert, mußte aber bald 10000 Mann zurück führen, um damit die zweyte Belagerung von Ofen zu unterstützen, wo er auch den Sturm führte, der das Schicksal der Belagerten entschied, und dem Beherrscher der Ungarn den entweihten Sitz ihrer Könige wieder gab.

Er commandirte darauf in Croatien (1687), und ein zweytes Mahl, doch wieder nur auf kurze Zeit, in Siebenbürgen; denn da er einen Veterani und Piccolomini neben sich hatte, konnte er ohne seinen Nachfolger zu erwarten, der Belagerung Belgrads und unglücklicher Weise seinem Lebensziele zueilen. Der treffliche Mann fiel gleich zu Anfang des Sturmes (1688), um so mehr bedauert, da er auf seiner früh geendigten Laufbahn seltene Natur-Gaben verrieth, und mit dem unerschütterlichen Muthe und der ausdauernden Thätigkeit des Soldaten auch die Geistes-Vorzüge verband, welche den Feldherrn berühmt machen.

Johann Norbert Fürst Piccolomini, kaiserlicher General.

(Gest. 1689.)

Des Octavius Piccolomini Enkel im dritten Glied, hatte er die großen Eigenschaften des Anherrn von Seite des Muthes so wohl als des Geistes geerbt, und äußerte sie auf eine glänzende Weise. In dem, was man eigentlich Schulgelehrsamkeit nennet, hat man ihn dem Montecuculi gleich gehalten; welches viel gesagt ist.

Seine kriegerischen Talente wurden auffallend sichtbar während des Generallates, das er in Bosnien (1688 bis 1689) verwaltete; aber er hatte sich auch vorher schon, besonders die Feldzüge hindurch, die der Belagerung Wiens vorangingen und nachfolgten, durch so manche treffliche That ausgezeichnet.

In der Schlacht bey Mohacz (1687) schickte ihn der Herzog von Lothringen zur Unterstützung des Prinzen von Baden, dem er mit seiner Truppe so rasch zustürzte, daß das Treffen wieder hergestellt ward, und der Kampf mit neuer Kraft begann. Bey Patacin (Sapaniza) führte er auf dem

linken Flügel den Vortrab. Nach der gewonnenen Schlacht bey Nissa (1689) setzte er dem flüchtigen Feinde mit großem Erfolge nach, und bald waren mit dieser Stadt ganz Servien, Bosnien und der größte Theil von Albanien erobert. Daß er mit einem beträchtlichen Corps über den vier Meilen langen Paß von Kaczanek durchdrang, ist wohl die denkwürdigste seiner Unternehmungen. Sophia, das er von Truppen entblößt, aber mit Lebensmitteln und Kaufmannsgütern überladen fand, wurde ausgeleert, und um es dem Feinde unbrauchbar zu machen, eingeäschert. Des kaczaneker Passes versichert, konnte sich der Feldherr von Prestina aus mit den Albaniern in nähere Verbindung setzen; und die Unterhandlungen, auf die er seine weit aussehenden Plane gründete, waren so weit gediehen, daß sie sich alle in kaiserlichen Schutz zu begeben bereit waren, als ihn selbst zu Nissa der Tod übereilte. Diese Unterhandlungen waren Folgen der Berichte, die er auf einer Winterreise dem Hof über den eroberten und benachbarten Boden abgestattet hatte.

Piccolomini wußte sich das Zutrauen dieser, von ihrer Regierung gedrückten, Völker zu erwerben; besonders liebten und ehrten ihn die Bosnier, die wegen seines Benehmens gegen sie, und weil

sie zufällige Umstände seines Einzuges auf eine ihrer alten Volksprophezeyungen deuteten, in ihm nichts weniger als einen Befreyer und Wiederhersteller ihrer Nation sahen — ein neuer Beweis, wie ungleich nützlicher es im Kriege werden kann, Vorurtheile der Völker zu schonen, als sie durch unzeitige Belehrung gegen sich zu empören.

Carl der Fünfte, Herzog von Lothringen und Bar,

kaiserlicher Generallieutenant und des heil. röm. Reichs Feldmarschall, Ritter des goldenen Vließes.

(Geb. 1643. gest. 1690.)

Unbeständigkeit in den Maßregeln brachte den Oheim dieses Prinzen, Carl den Vierten, der sich durch Muth und Feldherrntalent zum Helden erheben konnte, um Land und Leute, so daß er seinem Neffen auch nicht einen Fußbreit des väterlichen Erbes hinterließ. Er hatte dasselbe mehr durch Unterhandlungen als durch das Kriegsglück verloren.

Der künftige Befreyer Wiens war in dieser Hauptstadt, damahls dem Zufluchtsorte seiner Aeltern, geboren, und mit dem Erzherzoge Leopold,

nachmahligem Kaiser, in den Kindesjahren erzogen worden. Seine spätere, wissenschaftliche und militärische Bildung erhielt Carl zu Paris. In diesem, nun freylich nicht geringen, Erwerbe mußte er die Entschädigung finden für so vieles, was die Ränke des französischen Hofes ihm (1669 bis 1674) geraubt hatten — das vorenthaltene Erbe seines Hauses, die vier hintertriebenen Vermählungen, und die zwey Mahl verlorne Aussicht auf die pohlnische Krone, um die er warb. Nicht was man in der gemeinen Sprache glücklich nennt, aber groß in Thaten und was noch mehr ist, in Tugenden zu seyn, war die Bestimmung, welche die Vorsicht diesem durch so manche Widerwärtigkeiten geprüften Fürsten beschied. Sie ersetzte ihm das Entbehrte erst in seiner Nachkommenschaft, und erkohr ihn zum Anherrn eines zweyten Stammes im Hause Habsburg, mit welchem das Seinige aus den ältesten Zeiten verbrüdert war *).

---

*) Kaiser Carl der Sechste wählte sich in der Rechtlichkeit seines Charakters einen Eidam aus dem Hause, das im zehnten Jahrhunderte von gleichem Stamme mit dem Seinigen ausging; und Franz der Erste hätte, wenn man die Nachfolge der Prinzessinnen nicht anerkennen wollte, als der nächste männliche Agnat der Habsburger allerdings ihre Erbschaft ansprechen mögen.

Als (1662) der Prinz von Lothringen Frankreich verließ, wendete er sich an seinen königlichen Jugendfreund, und kam nach einer mühseligen Reise nach Wien. Leopold vergaß bey seiner Ankunft des ernsten Anstandes, der sonst sein Aeußeres beherrschte, und nahm ihn mit brüderlicher Offenheit auf.

Der Monarch hatte dem Prinzen, zum Beweise seines Vertrauens in desselben früh erworbene Vorzüge, ein Cavallerieregiment verliehen, mit welchem dieser im Treffen bey St. Gotthard (1664), seinen Beruf zum künftigen Feldherrn vor Montecuculi und der Welt unwidersprechlich darzuthun, die Gelegenheit mit beyden Händen ergriff, der man ihn seiner Jugend wegen gern entziehen wollte. Er hatte sechs Mahl in den Feind gesetzt, und einem gegen ihn anrennenden Türken eigenhändig die Fahnenlanze (Kopi) entwunden.

In den Unternehmungen gegen die Mißvergnügten erstieg (1670) Carl mit den Freywilligen das feste Schloß Murany.

In beyden Feldzügen, in denen Montecuculi und Türenne sich gegenseitig aufsuchten und einander immer in Bereitschaft fanden, so daß sie einer dem andern ausweichen mußten, (1672 bis 1675) bildete sich dieser Prinz zum Heerführer; so wie die Zwi-

schenzeit mit ihren Unfällen (1673 bis 1674) nicht unfruchtbar an Beobachtungen für ihn seyn konnte. Bey Senef trug er eine Kopfwunde davon.

Er war siegend aus den Gefechten am Renchen und an der Schutter gekommen, hatte in der Führung des Oberbefehls über die Reiterey, den er von Spork übernahm, und in jedem übernommenen Auftrage so viel Einsicht und Geschicklichkeit gezeigt, daß Montecuculi, trotz seiner 34 Jahre, ihn (1676) dem Monarchen als den Würdigsten nennen durfte, dem er den Feldherrnstab übergeben könnte. Und doch hatte er den erfahrnen Luxemburg gegen über.

Die beyden Gefechte bey Zabern erhöhten den Muth der Truppen unter dem neuen Heerführer. Weitere Unternehmungen von dieser Seite schienen sehr viel zu versprechen, und ihm selbst auch den Weg in sein eigenes Land zu bahnen; denn sein Oheim war gestorben, und er hatte die lothringischen Kriegsvölker in den kaiserlichen Dienst treten lassen. Indeß fügte sich der Herzog dem dringenden Befehle des Hofes, und legte sich vor Philippsburg. Er deckte die Belagerung des Platzes, den Türenne zur Zeit, als Straßburg noch frey war, als den wichtigsten für Frankreich ansah, unter allgemein anerkannten und gewürdigten Schwierigkeiten. Der Markgraf Friedrich von Ba-

den konnte mit dem größten Theils ungeübten Reichsvolke, der mühsam zusammgerafften Artillerie und seinen sparsamen Kriegsvorräthen die Belagerung nur mit langsamer Vorsicht betreiben. Ueberschwemmungen tränkten die Werke aus; von innen that du Fay nachdrücklichen Widerstand *); von außen suchte Luxemburg mit einem Heere von 45000 Mann die Arbeiten zu hindern, oder doch Verstärkung in den Platz zu werfen; bis endlich nach vielen vergeblichen Versuchen der Marschall abzog, und seine Entschädigung an Freyburg suchte. Auch hier war ihm Carl zuvor gekommen. Beyde kehrten zurück, woher sie gekommen waren. Philippsburg mußte sich ergeben, und es blieb bey wechselseitigen Beobachtungen und Vorsichtsmaß-

---

*) Zum Beyspiele, wie sich mit dem derbesten Geschäfte des Kriegers doch die Artigkeit des Weltmannes verbinden läßt, mag seine Antwort dienen, als ihn der Herzog das zweyte Mahl auffordern ließ: „Weil Seine Durchlaucht einige Achtung für ihn hätten, so wünschte er dieselbe sich dadurch zu erhalten, daß er fortführe seine Pflicht zu thun; ein Ingenieur, den es Ihnen gefällig seyn möchte in die Festung zu schicken, würde sich überzeugen, daß er sich im Stande befände dem Könige, seinem Herrn, noch gute Dienste zu leisten.“

regeln, indeß die Jahreszeit die Unternehmungen schloß.

Im ersten Frühjahre (1677) stand Carl schon im Felde, um durch Frankreichs deutsche Besitzungen (les trois Evechés) in Lothringen, wie er nur zu wahr voraus sagte — jetzt oder nie mehr einzubrechen. Seine Unterthanen erwarteten ihn, und die in kleineren Gefechten und Besitznehmungen errungenen Vortheile versprachen den günstigsten Erfolg; aber man konnte zu keinem Haupttreffen kommen, und mußte, den Verwüstungen der Franzosen in den Rheinländern ein Ziel zu setzen, und das Reichsheer zu retten, dahin zurück kehren. Der Feldzug endigte unglücklich mit dem Verluste von Freyburg; weil man gegen den Rath des Herzogs die Winterläger zu früh bezog, und weil der Commandant den ihm zugesicherten Entsatz nicht erwarten wollte.

In die Zwischenzeit zum folgenden Feldzuge fällt Carls Vermählung mit der kaiserlichen Schwester, Eleonora, verwitweten Königinn von Pohlen. Sie ist in der Hofkirche zu Wienerisch-Neustadt gefeyert worden.

Bald nach der Feyerlichkeit der Heimführung ging der Herzog von Insbruck, wo er als Statthalter seine Hofhaltung hatte, an den Rhein ab.

Vergebens versuchte er (1678) aus seinen Stellungen bey Offenburg und Breisach den Marschall de Crequi zum Treffen zu reitzen; mit der Einnahme und Plünderung von Landau schien ihm für seine großen Entwürfe zu wenig gethan; die einzige Gelegenheit zu einer Feldschlacht, die sich an der Kinz darboth, konnte mit Truppen nicht benützt werden, die verwahrloset einem nahen Frieden entgegen sahen. Dieser erfolgte endlich zu Nimwegen (1679), und sollte auch den Herzog in seine Staaten wieder einsetzen. Jedoch die Bedingungen, die ihm Frankreich machte, waren von der Art, daß Carl, dessen Gesandte man ohne dieß zu den Verhandlungen nicht zugelassen hatte, seine vollgültigen unentäußerten Ansprüche einem beschränkten erniedrigenden Besitze nicht aufopfern wollte. Ein solcher Entschluß entsprach ganz seinem Charakter, dessen Grundzug Gefühl von Größe war.

Indeß der Herzog einer glücklicheren Gelegenheit für die Behauptung seiner Rechte, welche das allgemeine Mißvergnügen über diesen Frieden und die schwankende Grundlage desselben leicht herbey führen konnten, aus der kurzen Ruhe seines Privatlebens entgegen harrte, öffnete sich ein neuer Wirkungskreis für seine Thätigkeit. Man hatte

von der Pforte keine Stillstandsverlängerung erwirken können; und die Mißvergnügten unter Tökeli wurden von ihr nun öffentlich in Schutz genommen. Die Feindseligkeiten waren (1683) angefangen, ehe die Bundesgenossen eintreffen konnten; und das kaiserliche Heer in Ungarn, an dessen Spitze sich der Herzog stellte, zählte kaum 40000 Mann, mit denen man wenigstens doch in kleineren Gefechten es gegen eine feindliche Macht aufnehmen mußte, die auf ihrem Wege zu einer immer fürchterlicheren Stärke anwuchs, und, den Troß den Streitern zugezählt, sich mit nicht weniger als 200000 Mann vor Wien aus einander warf. Carl mußte bey ihrem ersten Vordringen die schon weit gediehene Belagerung von Neuhäusel aufheben, und um Oesterreich näher zu seyn, sich nach Komorn und auf die Insel Schütt ziehen. Er kam zu seinem durch nothwendige Verstärkung der Plätze geschwächten Heere mit den Vollmachten des Monarchen aus Wien zurück, als er schon bey Petronell auf eine fliehende Truppe stieß. Mit einem „Wie? Kameraden, ihr gebt die Ehre der kaiserlichen Waffen preis?" warf er sich ohne Küraß an die Spitze einiger Geschwader, die noch fechtend in Ordnung sich zurück zogen; sie kehrten um, und die Tatarn fühlten den Arm des Feld-

herrn. Die ersten Flüchtlinge hatten ihn in der Stadt schon als todt angesagt; indeß er zurück kam um die letzten Anstalten und Verabredungen mit Starhemberg zu treffen. Noch konnte die Besatzung mit 10000 Mann Fußvolk verstärkt, Reiterey in die Leopoldstadt geworfen, und als diese nicht mehr zu behaupten war, von der andern Seite der Donau eine Stellung genommen werden, welche die Vereinigung mit den erwarteten Hülfsvölkern sicherte, und freye Hand zu den Siegen ließ; wodurch die Mißvergnügten hinter das ihnen abgenommene Presburg geworfen, ihre mit Türken und Tatarn gemischte Horden vom Marchfluß weggeschlagen, und die Letztern größten Theils bis in die Donau versprengt wurden. So rückte unter der blutigen Arbeit so mancher kleinerer, meist glücklicher, Gefechte der große Tag des Entsatzes herbey (12. Sept. 1683). Carl theilet die Ehre desselben mit dem Könige von Pohlen, Johann Sobiesky, mit den Churfürsten, Maximilian Emanuel von Bayern, und Johann Georg dem Dritten von Sachsen. Beyde Churfürsten führten ihre Völker, dieser allein persönlich, jener neben dem Fürsten von Waldek, der die Reichshülfe unter sich hatte: aber das Verdienst der Anordnung des Ganzen hatte der edle Sobiesky dem kaiserlichen Feldherrn über-

lassen, im Treffen nichts mehr als General, und im Umgange nur Bruder und Freund mit einem Prinzen seyn wollen, der einst sein Nebenbuhler um die Krone gewesen war. Schöne Seelen kennen keine Eifersucht.

Die Befreyung der Hauptstadt, der Sieg über ein nach eigenen Angaben 173700 Mann starkes, mit ungeheurem Vorrath versehenes Belagerungsheer, die Folgen, welche die große Begebenheit für Deutschland und für Europa hatte, so wie die Art, mit der sie allenthalben aufgenommen und gefeyert worden ist — alles dieses findet man auch in den magersten Jahrbüchern.

Carl ließ seine Geschichtschreiber hinter sich, und eilte seinen pohlnischen Waffenbrüdern nach, die auf Barkan sich zu eilig vorgestürzt hatten, und mit denen vereinigt er nur zwey Tage nach ihrer Niederlage ein zweytes Treffen vor diesem Platze lieferte, welches die Einnahme desselben zur nächsten Folge hatte. In ihrer glücklichen Vereinigung warfen Sobiesky und Carl sich mit solcher Kraft auf Gran, daß der wichtige Platz nach der fünftägigen Belagerung sich ergab, und das letzte Pfand der gegenseitigen Achtung wurde, mit der beyde große Feldherren und ihre tapferen Heere sich von einander beurlaubten.

Unterdessen Frankreichs neue Unternehmungen gegen Deutschland sich in einen abgedrungenen Vertrag endigten; gelang es dem Herzog noch vor dem Anfang des Feldzuges (1684) in den Versammlungen zu Presburg, was unter den ungarischen Ständen von Mißvergnügten noch übrig war, größtentheils zum Eid der Treue zurück zu bringen; denn er verstand es auch auf die Gemüther zu wirken. Damit aber waren die Unternehmungen im Felde nicht wenig erleichtert. Die Einnahme von Wissegrad, der Sieg bey Waizen nebst der Eroberung dieser Stadt, und der bey Pest führten in diesem Feldzuge noch das Heer vor Ofen; und wenn auch die mit großem Eifer betriebene Belagerung am Ende wieder aufgegeben werden mußte; so war doch dem gegenüber stehenden Seraskier eine Niederlage beygebracht worden, wodurch der Feldherr sich bey dem Feind in Achtung setzte, ehe er Krankheitswegen das Heer verließ. In diesem Treffen kommt eine höchst sonderbare Kriegslist der Osmanen vor, die ihnen aber wenig Vortheil brachte. *)

---

*) Sie jagten 300 Kameele gegen die Reiterey, um die Pferde, welchen Geruch und Gestalt dieser Thiere widrig ist, in Unordnung zu bringen; aber

Nach den gegenseitigen Streifereyen der Wintermonathe wurde der folgende Feldzug mit der Belagerung von Neuhäusel eröffnet. Inzwischen hatte der Seraskier mit 60000 Mann Gran eingeschlossen. Der Platz war weder durch seine Werke noch durch seine Besatzung haltbar: man mußte dem Feind entgegen gehn, sich ihm gegenüber lagern, ihn durch verstellte Flucht aus seinem Vortheile locken, und, als die Sonne Nebel und Täuschung zerstreute, auf gutem Boden mit Fassung empfangen und schlagen. Seine Niederlage war groß, und der Tag einer der schönsten des Herzogs, der die Feldherren Ludwig von Baden, Maximilian von Bayern und Eugen von Savoyen demselben Ziele mit gleichem Eifer entgegen streben sah. Zwey Tage nachher erstürmte Caprara Neuhäusel. Nicht zufrieden mit dem errungenen Ruhme, wünschten das Heer und der Feldherr noch eine Schlacht, zu der man den Feind herbey zu ziehen Novigrad angreifen wollte; aber die Türken hatten diesen Platz so wie das kürzlich erst durch Ueberfall wieder gewonnene Wissegrad schon geräumt. Der Seraskier suchte einen Waffenstillstand,

---

man bemächtigte sich der ersten, und leitete sie seitwärts, denen dann die übrigen in guter Ordnung hinter die Linien folgten.

und wußte, als er denselben nicht erhalten konnte *), jeder Gelegenheit zu neuem Verluste auszuweichen. Da man nun durch eine Belagerung von Erlau die Truppen keinem zweydeutigen Erfolg aussetzen konnte; so blieb nichts übrig, als die kaiserliche Macht gegen die noch übrigen Empörer zu kehren, welches Geschäft der Herzog, der jetzt an den Hof ging, den Generalen Schulz, Caprara und Mercy überließ.

Das große Werk blieb immer noch die Belagerung von Ofen, um welche Carl dem Monarchen anlag, und ohne welche er nichts gethan zu haben glaubte. Man hatte vor sich hergestellte und erweiterte Festungswerke, eine muthige Besatzung unter tüchtigen Befehlshabern, und aus der Ferne ein anrückendes, an der Zahl überlegenes Heer: nur durch immer erneuerte Stürme mußte jeder

---

*) „Mir ist bloß aufgetragen mit dem Sultan, eurem Herrn, Krieg zu führen. Ich werde meinen Weg fortsetzen, um den Seraskier anzugreifen und mit ihm zu schlagen, wo ich ihn antreffe; mittlerweile schicke ich sein Schreiben an den Kaiser, der euch seine Gesinnungen wird wissen lassen.“ Damit fertigte Carl den Aga ab, der betroffen über die Aufnahme sich an einige von der Generalität wendete, aber auch nur zum Bescheid erhielt: „Es ist der Wille des Herzogs; er ändert nie seine Entschließungen.“

Fußbreit Erde mit Blut erkauft werden, wobey man den Feldherrn als Soldaten mit dem Degen in der Faust vor der Bresche sah. Ofen fiel (2 Sept. 1686). Mit der Eroberung der Hauptstadt des Königreiches, in welche Bayern, Brandenburger und Kaiserliche aus drey Posten fast zu gleicher Zeit eingedrungen waren, hob sich noch mehr der Geist des siegenden Heeres, vor dem der Feind sich aus dem Felde zog, und dessen verschiedenen Abtheilungen auch Szegedin, Fünfkirchen, Siklos, Darda, und Kaposvar sich ergaben, ehe dasselbe die Winterläger bezog.

Unter Friedensvorschlägen, deren Aufrichtigkeit der Hof bezweifelte, ohne sie von der Hand zu weisen, kamen beyde Theile einander neu gerüstet entgegen. Der Herzog und der Churfürst fanden den Grosvizir bey Darda, rechts von der Donau, links von Wäldern und Morästen gedeckt, Essek und die Drawa im Rücken, sein Lager wohl verschanzt in unangreiflicher Stellung. Es kostete viele Bewegungen und Gegenbewegungen ihn zur Thätigkeit, und bey Mohacz ins Treffen und zu einer blutigen Flucht zu bringen, auf welcher er gegen 20000 Mann verlor. Carl ging nun nach Preßburg zur Krönungsfeyer des Erzherzogs, welche die schönste Frucht seiner Siege war.

Seinen Truppen hatte er Winterquartiere in Siebenbürgen verschaft, indem er dem Woiwoden den Schutz des Kaisers zusicherte, und damit dieses Land den Türken verschloß.

Von Eröffnung des folgenden Feldzuges (1688) hielt den Herzog eine Krankheit, und vom Schlusse desselben das ihm eigene Zartgefühl zurück; indem er dem Churfürsten die Ehre der Eroberung Belgrads ungetheilt überlassen wollte. Von diesem Fürsten in sein Lager eingeladen, besuchte er ihn; aber er blieb nur in der Entfernung Zeuge seiner trefflichen Anstalten.

In dem wider Frankreich erklärten Reichskriege (1689) tritt Carl in seiner eigenen Angelegenheit als Bundesgenosse, der in Manifesten sein Lothringen zurück fordert, und in der Eigenschaft als kaiserlicher und Reichs-Feldherr auf. Als solchem ließ man ihm die Ehre, den Feldzug zu entwerfen. Der Churfürst von Brandenburg stand am Niederrheine, der von Bayern am Oberrheine, so daß beyde ihren Besitzungen näher blieben. Oesterreicher, Sachsen, Hessen und die übrigen Reichsvölker sammelten sich um Frankfurt zum Hauptheer, welches der Herzog vor Mainz führte. Der Platz war mit allem versehen; die Citadelle war mit vielen vorliegenden Werken vertheidiget; die

Außenwerke waren untergraben, so daß man daraus Arbeiter und Arbeiten der Belagerer in die Luft sprengte: eine Besatzung von 12000 Mann konnte kräftige Ausfälle wagen, und sie that es. Aber alles vergebens: die Churfürsten und der Herzog brachten Nächte in den Laufgräben zu; Beyspiel und Freygebigkeit wirkten mächtig; und nachdem alle Außenwerke erstürmt waren, und der brave d'Uxelles fast die Hälfte seiner Leute verloren hatte, mußte er sich ergeben, und bey seiner Zuhausekunft vom Pöbel des Pariser-Schauspielhauses das Maïence! Maïence! sich entgegen höhnen lassen. Die Belagerer hatten ihm einen ehrenvollen Abzug gegönnet. Der Herzog eilte nun den Churfürsten von Brandenburg zu verstärken, der inzwischen Kaiserswerth erobert, den General Sourdis geschlagen, die Franzosen aus dem Kölnischen und Jülichischen vertrieben, Neuß besetzt, Bonn berennt und dieser Stadt mit Feuerwürfen schon sehr zugesetzet hatte. Nachdem ihre Ruinen eingenommen waren, und die verbündeten Fürsten vor den Winterlägern die Ehre des Feldzugs durch keine Unternehmung mehr auf's Spiel setzen wollten, ging Carl nach Insbruck, seiner durch die Beschwerlichkeiten der raschen Feldzüge zerrütteten Gesundheit Pflege, und seinem in Entwürfen arbei-

tenden Geist im Kreise seiner Familie einige Erhohlung zu gönnen.

Im Frühjahre reisete er nach Wien, um dem Kaiser in den allgemeinen Angelegenheiten zu rathen und ihm auch seine eigene Lage zu empfehlen. Er konnte nur schriftlich von dem Monarchen, von seiner Familie und von seinen Unterthanen sich beurlauben; denn eine den Umständen nach etwas zweydeutige, aber ihre Folgen sogleich ankündigende Krankheit überfiel ihn zu Wels; und der Held, der dem Tode in Schlachten und Stürmen so oft getrotzt hatte, empfing ihn mit der Fassung des Christen auf dem Krankenlager (18. Apr. 1690).

Carl hatte von der Natur Anlage zu heftigen Leidenschaften, die durch Erziehung gemäßigt und durch Gottesfurcht in Schranken gehalten, das Gepräge der Tugend trugen. Seinen Zusagen getreu, mit wenig Worten jedermann zu überreden fähig, entfernt von Selbstsucht und Eigennutz, im Unglück eben so standhaft als mäßig im Glücke, galt dieser Fürst in Deutschland für den redlichsten Mann seines Zeitalters: und wenn Ludwig der Vierzehnte von ihm sagte: Er sey der größte, weiseste und großmüthigste unter allen seinen Feinden gewesen; so fühlte dieser König nicht, daß dieses Geständniß die einzige Gerechtigkeit war,

die er einem Prinzen wiederfahren ließ, dem er noch immer seine Länder vorenthielt.

Im Entwurfe seiner kriegerischen Unternehmungen zeigte Carl im eigentlichsten Verstande, was man Feldherrnblick nennet, der schnell auffaßt, was im Augenblicke vorzukehren ist. In der Ausführung wirkte er mit einem Feuereifer, und war, mit reiner Seele die Wege der Tugend und der Pflicht wandelnd, immer bereit, falls ihm sein Mißgeschick den Sieg nicht gönnte, wenigstens unbesiegt für die Sache zu sterben, die er als rechtmäßig zur seinigen gemacht hatte. So reden von dem großen Manne die Zeitgenossen. Eine Bemerkung jedoch, vor der so viele, die seinen Charakter zeichnen, vorüber gehn, und die denselben doch sehr vollendet, ist, daß der Herzog — jedem imponirend — als Unterfeldherr allezeit den Beyfall des Heerführers, und selbst Heerführer, allezeit die Zustimmung der ihm untergeordneten Generale sich zu erwerben wußte, unter denen doch Prinzen und Feldherren voll Anmaßung und Selbstgefühl sich befanden.

Johann Heinrich Graf von Dünewald,
kaiserl. General der Cavallerie.

(Gest. 1691.)

Seine ersten militärischen Verdienste sind von der Geschichte vernachläßiget; und wir kennen diesen General nur in den höheren Kriegswürden, zu denen er sich durch jene empor geschwungen haben mochte.

Dünewald hatte schon im Treffen bey Ensheim (1674) und in den nächst vorher gegangenen Vorfällen bedeutende Aufträge zu befolgen. Ob er damahls von Eifersucht gegen Caprara, wie man ihn beschuldigte, so ganz frey war, ist unentschieden; darin kamen jedoch beyde überein, daß sie unter Bournonville nicht mehr dienen wollten. Ihn brachte seine Gefangennehmung im Gefechte bey Mühlhausen aus dieser Verlegenheit.

Im folgenden Feldzuge (1675), als Montecuculi bey Speyer über den Rhein zurück ging, blieb Dünewald mit acht Schwadronen stehen, um die Brücke zu decken, und die Franzosen in Philippsburg zn beobachten. Bey Sasbach hat

er dadurch sehr genützt, daß er einige vom Feind vernachläßigte Posten bemerkte, und noch zeitig genug mit Mannschaft und Kanonen besetzte. In Vereinigung mit dem General Schülz beunruhigte er den Rückzug des Comte de Lorges, dem sie vielen Mundvorrath und noch manche Gefangene abjagten.

Unter dem Herzoge von Lothringen griff Dünewald (1676) mit einer voraus geschickten Partey die Franzosen auf ihrem Marsche oberhalb Gengenheim an. Er ward allmählig von der ganzen feindlichen Mannschaft umringt, schlug sich aber mit dem Säbel in der Faust durch, und setzte, als der Herzog mit Unterstützung herbey kam, noch einmahl in den Feind; wodurch das Gefecht mit dem Nachtrabe entscheidend, und ihr Rückzug veranlaßt wurde. Dieser Kampf eröffnete die Unternehmung der Kaiserlichen auf Philippsburg.

Leopold der Erste hatte den verdienten General schon mit dem Grafenstande belohnt; als die folgenden Türkenkriege ihm neue Gelegenheit darbothen, dem Monarchen seine Treue und Tapferkeit noch mehr zu bewähren.

Er war mit bey dem Entsatze von Wien; während der Belagerung hatte er einen beträchtlichen Haufen der Feinde zerstreut, und gegen 1200 der-

selben theils erlegt, theils in den Fluß gesprengt, wo sie ihren Tod fanden. Gleiches Schicksal bereitete er beym Abzuge vielen ihrer Flüchtlinge, denen er den Weg verlegte.

Im zweyten Treffen vor Barkan (1684) hielt er auf der Seite der Pohlen den wüthenden Anfall der Türken mit standhaftem Muthe aus, und trieb die in Unordnung gebrachten und ihren Thoren zueilenden Feinde in den Morast, wobey viele ihr Leben einbüßten. Nicht selten hat es geschickten Generalen gelungen aus diesen häßlichen Denkmählern der Unkultur dergleichen Vortheile zu ziehen.

Er führte (1684) die schwäbischen Hülfsvölker zur ersten Belagerung von Ofen, die man wieder aufgab: in der zweyten (1686) ward er verwundet, nachdem er mit dem Gen. Heisler 9000 Türken zurück geschlagen hatte, die in die Stadt sich werfen wollten. Auch vor Gran hatte Dünewald (1685) Ehre eingelegt. Zur Eroberung von Slavonien wirkte er (1687) thätig mit, indem er eilig die kroatischen Gränztruppen an der Drawa zusammen zog, und sie dem Hauptheere bey Siklos zuführte; er focht mit im Treffen bey Mohacz, eroberte Butschin, und bedrohte Essek, welches er vom Feinde in der ersten Bestürzung verlassen antraf, und ohne Schwertstreich besetzte,

worauf Walpo sich unbedingt ergeben mußte, und Posega, Czernik und Gradiska von selbst fielen.

Im Treffen bey Salankemen (1691) fiel dieser General dem Feind in die Flanke, und brach mit großer Heftigkeit in sein Lager ein, welches die Niederlage der Türken sehr vergrößerte. Er starb bald nachher auf der Reise nach Wien, wohin er eilte, sich wegen eines Wortwechsels zu rechtfertigen, in welchen er bey dieser Gelegenheit mit dem commandirenden Prinzen gerathen war; denn Verträglichkeit war nicht seine Tugend, so wie Verstand, Tapferkeit, Kriegserfahrung und Diensteifer an ihm gerühmt werden. Sein feyerlicher Zweykampf mit Caprara ist gelinde angesehn, doch nur ein Heldenstückchen im Geiste des Zeitalters, und beyder Kämpfer, die von ihrem Muth in rühmlicheren Gelegenheiten schon so ehrenvolle Beweise gegeben hatten, gleich unwerth.

Friedrich Graf Veterani,

kaiserl. Feldmarschall und Commandirender in Siebenbürgen.

(Gebl. 1695.)

Während der Belagerung von Wien (1683) hatte Veterani die letzte Donaubrücke mit 1000

Kürassieren zu vertheidigen, wie denn überhaupt die Reiterey damahls gewohnt war, auch zu Fuße zu dienen. Hier hielt er die heftigen Anfälle der Janitscharen aus, und es gelang ihm die Brückenschanze, die einmahl schon verloren war, wieder zu gewinnen.

Im folgenden Feldzuge, den er unter Caraffa (1684) machte, fand der früh schon vollendete Krieger Gelegenheit, wichtige Dienste zu leisten; indem er von Neuhäusel aus mehrere von Tekeli und den Tatarn eingeschlossene Quartiere befreyte, die Regimenter wieder in Thätigkeit setzte, und sich in der Verbindung mit dem Hauptquartiere zu Preßburg erhielt. Unter Schulz griff er (1684) Tekeli's Lager vor Eperies an, welches mit der Artillerie genommen ward, und wo man auch die geheimen Briefschaften des Empörers fand. Von der nachmahls gelungenen Einnahme von Eperies (1685) gehört ihm das meiste Verdienst, so wie er auch Tokai mit erobern half. Alles dieses hat er noch als Oberster geleistet.

Als Generalmajor mit vier Regimentern zu Pferd und einem zu Fuße bekam er seine Winterquartiere in der Marmarosch (1686), einem sehr beunruhigten Posten. Er jagte die Szekler mit andern siebenbürgischen übel gesinnten Landleuten

auseinander, und ging zur Belagerung von Szegedin. Hier hatte Veterani die Reiterey unter sich, und streifte mit kaum 4000 Pferden einem sich nähernden feindlichen Corps entgegen, welches er leicht auseinander warf; bald aber entdeckte er, daß er es mit dem Großvizir zu thun hatte, der etwa 18000 Mann Spahis und Janitscharen mit 20 Kanonen führte. Verwundet aber nicht verloren (dieß sind seine eigenen Worte), ging er gerade auf den Feind los; dieser wich, um ihn an seine Infanterie und unter die Kanonen zu bringen; doch Veterani faßte sich; er hielt eine Salve aus Kanonen und kleinem Gewehre aus, stürzte auf den Feind, nahm seine Kanonen, trieb die Janitscharen, die nicht auf dem Platze blieben, in das Schilf eines nahen Morastes, und verfolgte die Reiterey bis an den Damm desselben. Als man ins Lager vor Szegedin mit reicher Beute zurück kehrte, capitulirte der Pascha, und selbst der Vizir schickte nach einigen Tagen Briefe für den Hofkriegsrath, worin er um Frieden nachsuchte.

Mit eben demselben Corps wurde der Sieger im Esseker-Feldzuge (1687) zur Hauptarmee berufen, wo er meistens um die Person des Herzogs von Lothringen war, bey dem Rückzuge nützliche Dienste leistete, und nachher die Blocade von Erlau

deckte. Von da abgerufen, ging er vor dem Herzoge voraus nach Siebenbürgen, brachte Lebensmittel für die Armee auf, bekam die meisten Städte durch Vorstellungen, Kronstadt aber durch einige Bombenwürfe in seine Gewalt, und reinigte während seines Interimscommando (1687 bis 1688) dieses Land bis Orsowa hin vollends vom Feinde.

Nach ruhigen Winterquartieren wurde Veterani (1688) beordert zu dem Prinzen von Baden zu stoßen, der gegen Belgrad vorrückte. Im Gefechte bey Jagodin, welches die Communication mit Belgrad herstellte, war er der Erste, der den Feind zurück warf. Bey Nissa zerstreute er die Tatarn, die über das Gepäcke hergefallen waren, that auch zum weitern Erfolg dieser merkwürdigen Schlacht, wo ein fast zu Grunde gerichtetes Heer über einen doppelt so starken verschanzten Feind den Sieg davon trug, das Seinige. In Widdin drang er zuerst ein, wurde aber durch einen Musketenschuß aus dem Castelle bis zur Betäubung verwundet; doch mußte sich auch dieses ergeben, weil seine Meinung im Rathe galt, und man die Belagerung fortsetzte.

Er war von seiner Wunde noch nicht hergestellt; als er nach Piccolomini's Tode Nissa zu

vertheidigen übernahm. Er würde, wenn er nicht reiten könnte, mit dem Gewehr auf der Schulter dort ankommen — sagte er; und kam auch beynahe in einem solchen Zustande an, weil er auf der Donau einen Sturm und andere Unfälle zu erdulden hatte. Nur seine Entschlossenheit rettete diesen Platz, der fast verloren war, und von dem es damahls (1689) abhing, daß Belgrad nicht auch verlassen werden mußte, daß Kanischa sich ergab, Temeswar eingeschlossen blieb, und die Wallachey und Siebenbürgen sich ruhig hielten. Unterdessen wurden Nissa und Widdin so viel möglich hergestellt, und die Befestigung von Orsova vorgeschlagen. Durch die Beute, welche die Truppen in den öfteren Streifereyen machten, erhielt sich ihr Muth; seinen Antheil verwendete der Befehlshaber zum Besten des Dienstes.

Abgerufen zur Hauptarmee des Prinzen von Baden, übergab er Nissa an Guido Starhemberg; ihn selbst bestimmte der Prinz zur Deckung Siebenbürgens, welches fast verloren schien, und welches er nur durch erneuerte Verständnisse mit der Moldau und Wallachey, so wie durch sein vorher schon bewiesenes gutes Benehmen gegen die Landeseinwohner zu erhalten wußte. In dieser Zeit nahm er Lippa ein, und warf sein Augenmerk auf den in

unseren Zeiten (1788) durch eine in ihrer Art einzige Vertheidigung so berühmt gewordenen Posten an der Donau, der von ihm den Nahmen der veteranischen Höhle führet. Er baute zum Theil Orsova und Karansebes, erhielt sich in der Verbindung mit der Hauptarmee, und deckte seine Plätze, die der Feind (1692 bis 1693) sehr bedrohte. Der Hof bestätigte ihn im Obercommando dieses Landes, und ernannte ihn (1694) zum Feldmarschall. Der Feldzug der großen Armee, bey welcher jetzt Caprara den Oberbefehl führte, beschränkte sich darauf, daß man dem Feind Einhalt that; nur die Einnahme von Giula hatte Veterani von Siebenbürgen aus unterstützen können.

Der Feldmarschall war von Wien mit dem Befehle zurück gekommen, die Belagerung von Temeswar zu veranstalten, wovon es jedoch (1695) wieder abkam. Er suchte nun der Hauptarmee sich zu nähern, die über die Theiß dem Feinde entgegen gehen sollte: unterdessen er von dieser keine sichere Kundschaft einziehen konnte, gingen Bocsan und Lippa verloren; und ihm blieb nichts übrig, als sich mit seinen sieben Regimentern Reiterey, etwa 6500 Mann, und mit 800 Mann Fußvolk vor Lugos im Hazeker-Thale zu setzen, in welcher sonst vortheilhaften Stellung er Hülfe von der gro-

ßen Armee erwartete. Statt dieser rückte der Sultan mit 28000 Janitscharen und Arnauten, 27000 Spahis und 30000 Tatarn an. Zwey Mahl waren die Feinde auf dem rechten Flügel mit Verlust zurück getrieben; dennoch gewannen sie, indessen Veterani auf den linken Flügel eilte, die Oberhand, und bemächtigten sich der Kanonen; noch stellte er das Treffen her, und eroberte die Kanonen wieder; aber jetzt drangen auch die Feinde von allen Seiten ein; der Feldherr selbst erhielt zwey Säbelhiebe und einen Schuß, oder nach andern Berichten einen Lanzenstich in die Brust, und mußte nach einer starken Verblutung auf eine Kalesche gebracht werden, ohne daß er den Platz verließ, oder aufhörte seine Befehle zu geben. „Ich habe nie meine Leute verlassen, sagte er dem, der ihn weiter bringen wollte; ein jeder bekomme erst so viel, als ich davon getragen habe, und dann sehe man, wessen der Sieg seyn wird.“ Das ist freylich Sprache des Unmuths; denn Veterani schien aus Eifersucht vorsetzlich verlassen, oder glaubte wenigstens es zu seyn: er ging also seinem Schicksale als Mann entgegen, und dachte nur den Grundsatz zu bethätigen, den er bey Nissa geäußert hatte — „Es ist besser mit Ehre umzukommen, als sich mit Schande zusammen hauen

zu lassen.“ In der Unordnung gerieth seine Kalesche an einen Morast; man brachte ihn wieder auf ein Pferd; er ward aber vom Feinde umringt, und von den Seinigen verlassen, oder vielmehr sie fielen mit ihm; denn niemand konnte sagen, er habe ihn todt gesehen. Nach feindlichen Aussagen hieben die Barbarn dem Sterbenden den Kopf ab; der Sultan aber, dem derselbe überbracht wurde, ließ ihn mit dem Körper begraben.

So endete Oesterreichs Leonidas. Seine ganze Infanterie blieb auf dem Platze; nur einem kleinen Theile der Cavallerie gelang es, sich hinter dem Gepäcke zurück zu ziehn; denn auf beyden Seiten hatte man mit Verzweiflung gefochten, indem auch die Türken 12000 Todte zählten.

Feldherrnblick, rascher Muth und Fassung im Unfalle leuchten überall aus Veterani's Geschichte hervor, und seine lehrreichen Nachrichten sind eine der vorzüglichsten Urkunden für diesen Zeitraum (1683 bis 1695), den sie beschreiben. Wegen der Offenheit seines Charakters und wegen seiner Kriegserfahrung schätzte ihn der Monarch: von dem Soldaten, den er versorgte, und von dem Landmanne, den er nicht bedrückte, war er gleich geliebt und verehret, welches beydes zu vereinigen in seinen Zeiten viel schwerer war als in den unsrigen.

Sein Sohn, der 1736 zu Wien in hohem Alter verstorbene Feldmarschall, Julius Veterani, hat sich (1703 bis 1718) in dem türkischen und (1719) im sizilianischen Kriege mit Ruhm bekannt gemacht, und dem Nahmen des großen Vaters nichts vergeben.

Donat Heisler,

Graf von Heidersheim, kaiserlicher Feldmarschall-Lieutenant.

(Geblieben 1666.)

Wohlverhalten in allen Stufen des Dienstes, den Heisler in früher Jugend angetreten hatte, erhob ihn nach dem Entsatze von Wien bereits bis zum Obersten. Als solcher schlug er den Grafen Tekeli (1684), und bald darauf eine türkische Parten bey Stuhlweißenburg. Waizen, wo unter einer Janitscharen-Bedeckung beträchtliche Vorräthe lagen, erstieg er (1685) mit geringem Verlust, überraschte in diesem Feldzuge, den er als Generalmajor endigte, noch Arad, und schlug eine türkische Truppe, die Groswardein und Giula mit Lebensmitteln versorgen wollte, mit Verlust zurück. In allen diesen Gelegenheiten hatte der geschickte

Parteygänger dem Feinde nicht nur Abbruch gethan, sondern auch reiche Beute gemacht.

In seinem erweiterten Wirkungskreise trug er dazu bey, daß der Entsatz von Mungats und Ofen vereitelt wurde, und schlug die Feinde bey Szegedin. Am Fluße Körös überfiel er den Tekeli in seinem Lager, und brachte ihm eine völlige Niederlage bey. Durch die Bulgarey streifte er (1688) tief in das türkische Gebiet; auch bezwang er in diesem Jahre Passarowiz, und wird unter den Generalen genannt, die sich bey Belgrad auszeichneten.

Aber im Jahre 1689 konnte er sich weder in der Wallachey erhalten, noch bey seinem Mißverständnisse mit den beyden Hospodaren und bey der Treulosigkeit der Einwohner Siebenbürgens Päße behaupten; er gerieth den Tatarn in die Hände und dadurch in Tekeli's Gefangenschaft, der mit seiner Losgebung (1691) die Freyheit seiner Gemahlinn erkaufte.

Nachher eroberte Heisler Großwardein (1692), worüber er die Befehlshaberstelle bekam; er versah eine Zeitlang das Generalkriegscommissariat, und führte in Abwesenheit des Feldmarschalls Caprara (1694 bis 1695) den Oberbefehl über die Hauptarmee.

Im folgenden Feldzuge unter dem Churfür-

sten von Sachsen (1696) war er dieses Prinzen getreuer Rathgeber. Schon vor Temeswar, wo zum Scheine die Laufgräben eröffnet waren, empfing er eine gefährliche Wunde, von der er genas, um an dem blutigen Tage bey Olacz, wo beyde Theile viele Todte hatten, und der Sieg bey der Dunkelheit der Nacht unentschieden blieb, neue zu erhalten, an deren Folgen er wenige Tage darauf zu Szegedin verschied.

Durch Tapferkeit, die er in seltenem Grade besaß, hatte sich Heidersheim vom gemeinen Manne zu den höchsten Würden des Kriegers, und von einer unbekannten Herkunft zum Grafenstande aufgeschwungen — der Erste und Letzte seines Nahmens.

Wolf Julius Graf zu Hohenlohe,

kaiserlicher Feldmarschall und Kriegsrath, Generallieutenant über die Reichstruppen.

(Geb. 1622. gest. 1698.)

Schon im Alter von fünfzehen Jahren trieb ihn sein kriegerischer Geist ins Feld, und zwar zuerst zu den Schweden, wo sein Anfang eben nicht einladend war; denn er wurde im ersten Gefechte ins

Gesicht geschossen, wovon er Lebenslang das Denkzeichen behielt.

Dem feurigen Jüngling eine minder gefährliche Beschäftigung zu geben, schickte ihn seine Familie nach Paris, wo er nach damahliger Erziehungssitte seine Bildung in Wissenschaften und ritterlichen Uebungen vollenden sollte. Hier erwachte jedoch sein Hang zum Kriege so unwiderstehlich, daß er unter einem verdeckten Nahmen als gemeiner Reiter bey dem Marschall von Ranzau Dienste nahm, durch Wohlverhalten in den niedern Stufen eine Compagnie, und endlich für das was er war, bekannt, die Zuneigung des Herzogs von Orleans in dem Grade erwarb, daß dieser ihm zu Liebe ein deutsches Cavallerieregiment errichtete, bey dem er ihm die Oberstenstelle gab. Die Treffen bey Raitet und in der Vorstadt St. Antoine, das Gefecht bey dem Canal von Briac, und so viele andere Vorfälle der französischen innerlichen Kriege fallen in die ersten Jahre seiner Dienstzeit. Seine Belohnung war die Generals-Würde. Als solcher ging er mit den Truppen des Herzogs (1650) nach den Niederlanden, wo er unter Condé sich durch manche Proben der Tapferkeit und Einsicht so empfahl, daß er sich dadurch seine Entlassung nur erschwerte. Bey Valenciennes focht er der Ehre

halben noch mit, da er schon Urlaub genommen hatte.

Endlich nach vielen Umständen, selbst nach einigen Monathen Gefängniß auf der Citadelle zu Antwerpen, sah sich der Graf seinem Vaterlande wieder gegeben, wo er bald Beschäftigung für sich fand.

Bey Leopolds des Ersten Krönung war das große Bündniß zwischen Frankreich, Schweden und einigen Reichsfürsten zu Stande gekommen, und auf dem Reichstage zu Regensburg (1662) die Türkenhülfe bewilliget worden. Ueber diese ward Hohenlohe zum Generallieutenant bestellt; er ging mit 6500 Mann vorläufig nach Ungarn, um die Unternehmungen der kaiserlichen Armee zu unterstützen, bis die Stände sich über einen Reichsfeldmarschall und Oberanführer verglichen, und das größere Heer gestellt haben würden. Bis dahin befand er sich, bekannt mit dem bedachtsamen Schritte seiner Committenten, und mißtrauisch gegen den Boden, auf welchem er stand, einem an Streitkräften weit überlegenen Feind gegenüber, in einer sehr bedenklichen Lage. Indeß glückte es ihm doch in Vereinigung mit Zrini den Türken (1664) Presniz und andere Oerter abzunehmen. Nun trafen sie ein, die sehnlich erwarteten Verstärkungen. Wenig hof-

fend von den meist neu geworbenen und ungeübten Truppen, war dieser General dennoch von der Partey, die am Tage von St. Gotthard für den Angriff stimmte, den der große Montecuculi zu bedenklich fand *): im Treffen selbst führte Hohenlohe den linken Flügel, den die rheinischen Völker bildeten, und die Franzosen unter Coligny und Feuillade schloßen. Ihm verdankte man hauptsächlich, daß das erste Zurückweichen der Reichstruppen keine Folgen hatte, und die Schlachtordnung wieder hergestellt wurde.

Nach rühmlich vollbrachter Sendung, und da so früh schon der erkämpfte Friede den Feldzug beschloß, führte der General seine braven Völker in ihre Kreise zurück, erwarb sich auch dort mit seinen Anstalten allgemeine Zufriedenheit, und lebte der Musse des Soldatenstandes auf seinem

*) Der erfahrne Feldherr war vertraut mit der Organisation der Reichshülfe, und der mißtrauische Staatsmann konnte wohl sein Vorurtheil, wenn nicht gegen die mit ihr angelangten französischen Truppen, doch gegen das Ministerium haben, von dem sie gesendet waren: Hohenlohe aber, der diese braven Volontärs größten Theils persönlich kennen mochte, rechnete zu sehr auf ihre militärische Loyauté, als daß er auf dieses Vorurtheil geachtet hätte. Ihr Benehmen im Treffen rechtfertiget ganz diese Vermuthung.

Familiensitz Neuenstein. Kaiser Leopold hatte ihn mit der Kriegraths- und Feldmarschallswürde beehret.

Ernst Rüdiger Graf Starhemberg,
kaiserlicher Feldmarschall, geheimer Rath, Hofkriegsrathspräsident und Commandant von Wien, Ritter des goldenen Vließes.

(Geb. 1638. gest. 1701.)

Starhemberg ist einer von den Männern der Geschichte, deren Thaten sie rühmlich aufbewahret, und über deren eigenthümlichen Werth abzusprechen sie auch nach einem verflossenen vollen Jahrhunderte noch nicht gewagt hat.

Daß Leopold der Erste die Vertheidigung der Hauptstadt in der kritischen Lage, in welcher er sie verlassen mußte, eben ihm anvertraute, dieß erregt schon für ihn ein sehr günstiges Vorurtheil. Muth und Entschlossenheit, die Starhemberg während der Belagerung bewies, und wovon er vorher so manche Proben gegeben hatte, gestehen ihm auch diejenigen von seinen Zeitgenossen zu, die sich von ihm beleidigt oder zurück gesetzt hielten: sie tadeln nur den General; den Ruhm des Soldaten zu verklei-

nern wagen sie nicht. In Fällen dieser Art hält sich die Nachwelt an die Thatsachen.

Wider Erwarten hatte der Grosvizir Raab, Comorn und andere feste Plätze hinter sich gelassen, und sich mit einem, zwar verschieden angegebenen, aber gewiß ungeheuren Heere*) (1683) vor Wien ausgebreitet. Gegen diese furchtbare Masse stand der Herzog von Lothringen mit etwa 34000 Mann im Felde; und Graf Starhemberg harrte in der Stadt, deren Werke bey allem Eifer, womit ihre Ausbesserung betrieben ward, so manches noch bedurften, mit 14000 Mann regulirter Truppen und 6000 Bürgern, Studierenden und Hofbefreyten, die sich an jene anschlossen, in allen mit 20000 Streitgerüsteten eines Entsatzes, auf den man viel spä-

*) Die Histoire de J. Sobieski R. d. P. gibt 140000 Janitscharen, Spahis und andere regulirte Truppen, 18000 Moldauer, Wallachen und Siebenbürger, 15000 Ungarn und 50000 Tatarn an, und schätzet das ganze Heer mit dem zugehörigen Troß über 300000 Köpfe. Schriftsteller, die aus Wiener-Archiven arbeiteten, berechnen nach den im Lager gefundenen türkischen Verzeichnissen 173700 Streitgerüstete, halten aber diese Angabe der türkischen Musterschreiber für übertrieben. Fünf der Pforte lehnpflichtige Fürsten und ein und dreyßig Paschas dienten unter dem Vizir, der einen Artillerietrain von 200 Kanonen, und alle Kriegs- und Lebensbedürfnisse im Ueberfluß hatte.

ter rechnen durfte, als derselbe eintreffen konnte; wenn der Feind seine Vortheile besser gekannt, und den Speculationen seines Geitzes weniger Gehör gegeben hätte.

Verwundet schon bey der ersten Eröffnung der Laufgräben, und in der Folge von einer verwüstend um sich greifenden Krankheit auch nicht verschont, ließ der thätige Commandant sich auf die Posten tragen, brachte die Nächte auf der Burgwache zu, und war überall zugegen, wo eine Anstalt zu treffen war, oder wo seine Gegenwart den Muth beleben konnte, den die Ansichten von Außen sehr niederschlagen mußten. In dieser rastlosen Hingebung, und bey so unverhältnißmässigen Gegenmitteln auf alles entschlossen, hielt er bis zum standhaft erwarteten Entsatz die 67 Tage aus, welche die Belagerung gedauert hatte. Er fügte dem überlegenen Feind immerwährend einen nahmhaften Verlust zu; seine wüthenden Stürme wurden abgeschlagen; sein Geschütz und seine Minen wirkten zwar fürchterlich, aber sie gewannen ihm nichts. Hier konnte man keine Streitkräfte berechnen; denn man mußte sich immerfort vor die Bresche stellen: ob hier und da ein braver Mann sich auch unnütz aussetzte; ob die gewagten Ausfälle, den Muth der Belagerten zu unterhalten, oder auch nur sie zu beschäftigen

und über ihre Lage zu betäuben, so schlechterdings nothwendig waren; ob man mit dem Anzünden der Vorstädte weniger hätte eilen können — das alles zu berechnen mußte Starhemberg einer späteren Kriegsarithmetik überlassen: er selbst, Caplieres und seine übrigen Gefährten, die seinen Muth so wie die Gefahr mit ihm theilten, hatte keine Musse dazu. *) Beweis sein letzter lakonischer Brief,

*) Der Graf Caplieres, kaiserlicher Generalkriegscommissär, der den Commandanten während seiner Krankheit ersetzte, und dessen thätige Verwendung seinen tiefen Einsichten gleich kam.

Noch befanden sich bey der Besatzung die Generale Daun, Zrini, Scherfenberg und de Souches, welcher letztere geblieben ist. Dasselbe Schicksal hatten unter den Obersten und Staabsofficieren die Grafen Düpigny, Lesle, die Freyherren Waltern, Spindler, Gotalinski, Galenfels, Schenk, und der sächsische General-Ingenieur Georg Rümpler, der freylich am schwersten zu ersetzen war. Der Oberste Herzog von Würtemberg ward verwundet, indem er Hauptmannsdienste verrichtete; der Marchese Obizzi machte den Oberstwachtmeister bey der Stadt-Guardia; der nachher so berühmt gewordene Neffe des Commandanten, Guido Starhemberg, war damahls Hauptmann, und that in den Ausfällen Wunder der Tapferkeit. Viele Edelleute, die Alter und Wunden dem Dienste entzogen hatten, sah man als Freywillige zu den Waffen zurück kehren, um sich unter den Ruinen der Hauptstadt zu begraben. Unter

der dem Herzoge von Lothringen noch zukam: „Keine Zeit mehr zu verlieren, Gnädigster Herr, keine Zeit mehr.“

Der Erfolg hat ihn gerechtfertiget. Auch hat man wohl selten den Vertheidiger eines Platzes so glänzend belohnt gesehen. Die gerettete Stadt befreyte sein eingeäschertes Wohnhaus *) auf immer

---

diesen nennet die Geschichte besonders: Maximilian Gr. Trautmannsdorf, Carl Gr. Fünfkirchen, Gottfried Gr. Salaburg, die Grafen Vignancourt und Colalto, beyde Fremde, und den Obersten Rümlingen, als einen bey völlig zu Grunde gerichtetem Körper doch durch seine Erfahrung sehr nützlich gewordenen Rathgeber. Friedrich Freyherr Kielmannsegge warf sich mit einem von ihm errichteten Corps von 80 bis 90 Jägern in eines der äußersten Werke, wo er den Feind sehr beunruhigte, eine Pulvermühle anlegte, und Handgranaten von Töpferarbeit aus einer nicht bekannten Mischung verfertigen ließ, die den Belagerten sehr nützlich waren.

Alles dieses that freylich nicht der Commandant; aber es konnte doch nur unter ihm geschehen, der von kleinlicher Eifersucht entfernt, nur für das Gute der Sache bedacht, Rath und Hülfe annahm, woher sie nur kommen mochten. Auch sah man hier sonst unverträgliche Gremien nur im Gefühl der Vaterlandesgefahr mit vereinter Kraft auf eine beyspiellose Weise zusammen wirken.

*) Das Starhembergische Freyhaus, dessen gegenwärtiger Ertrag verhältnißmäßig mit der Bevölkerung der Hauptstadt auf sehr beträchtliche Summen ge-

von allen Abgaben; der Monarch fügte seiner Beförderung zum Feldmarschall noch ein Geschenk von 100000 Gulden bey, und hatte den später in seine Familie gekommenen Reichsfürstenstand ihm damahls schon zugedacht; der König von Spanien beehrte ihn mit dem Orden des goldenen Vließes; Deutschland und Italien sahen dankbar und in Erwartung neuer Großthaten in ihm einen Retter der Christenheit.

Doch ein zweytes Mahl hat das Kriegsglück seine Bemühungen nicht krönen wollen. Als der Feldmarschall in den weiteren Unternehmungen gegen die Türken unter dem Könige von Pohlen die Infanterie commandirte, hatte er es aus Diensteifer oder aus einer angebornen ihm natürlichen Heftigkeit mit diesem Prinzen verdorben, der jetzt auch ohne die Deutschen siegen wollte, und den Verlust bey Barkan erlitt.

Auch die Einnahme von Ofen (1686) durfte nicht Starhembergs Verdienst werden; denn er ward unter der Belagerung so gefährlich verwundet, daß er ohne seine Sendung vollbracht

---

bracht wird, ist ein dauerndes Denkmahl des erkenntlichen österreichischen Biedersinnes. Kältere Dankbarkeit hätte sich mit einem Marmorblocke abgekauft.

zu haben, sich nach Wien mußte bringen lassen. Hier hatte ihm sein Geschick einen Posten aufbehalten, der damahls unruhiger war, als eine Belagerung.

Unter Montecuculi und Lothringen hatten sich so viele Generale von ausgezeichnetem Talente gebildet, als sie wohl selten eine Armee in gleicher Anzahl gehabt haben mag, die aber eben deßwegen, weil ihrer so viele waren, nicht immer ihren Fähigkeiten gemäß verwendet werden konnten. In diese Periode fällt Starhembergs Präsidium im Hofkriegsrathe, welches er bis an sein Ende verwaltet hat. Auf diesem Standorte mußte ein Mann wie er stehen, der als Soldat sich ausgewiesen hatte, und der seinen Degen in die Wagschale werfen durfte, wenn seine taktischen und strategischen Einsichten bezweifelt werden wollten.

Es darf nicht vergessen werden, daß das erste stehende Infanterieregiment (1681) das seinige war, daß die vor und bey der Belagerung errichteten 15 Regimenter ebenfalls fort dauerten, und daß in der Zeit, als er dem Hofkriegsrathe vorstand, der stehende Kriegsfuß endlich eingeleitet ward, dessen Nutzen Montecuculi einleuchtend erwiesen hatte, und den er nicht durchsetzen konnte.

Durch diese Anstalt bleibt sein Nahme dem Heere und dem Staat ewig im Angedenken, und unsterblich in den Jahrbüchern der Hauptstadt. Ihr Vertheidiger verließ das Zeitliche ohne männliche Erben zu hinterlassen; indem seine Söhne, der eine vor Belgrad (1686), der andere in der Schlacht bey Salankemen (1691) dem Vaterlande sich geopfert hatten.

Aeneas Sylvius Graf Caprara,
kaiserlicher Feldmarschall, geheimer Rath, Vicepräsident des Hofkriegsrathes, Ritter des goldenen Vließes.

(Geb. 1631. gest. 1701.)

Der Graf Caprara war ein Neffe des Piccolomini und des Montecuculi naher Anverwandter, als Kriegs- und Staatsmann beyder nicht unwürdig, wenn auch Mit- und Nachwelt seine Verdienste minder würdigten.

Den Grafen Montecuculi hatte er nach dem Ende des dreyßigjährigen Krieges auf seiner Reise nach Schweden durch Deutschland und in Italien begleitet. Welch eine vortreffliche Gelegenheit für Caprara an der Seite eines so großen Mannes sei-

nen Erziehungsunterricht und seine bereits gesammelte Welt- und Kriegserfahrung auf einen hohen Grad zu berichtigen! Aber auch in den folgenden schwedischen, ungarischen und französischen Feldzügen folgte Caprara dem großen Heerführer, aus dessen Schule so viele ausgezeichnete Feldherren hervor gegangen sind, unter denen er an Einsicht und Muth gewiß nicht der letzte gewesen ist.

Im Feldzuge von 1674 stand er an der Spitze der kaiserlichen Völker am Rheine. Er wollte so eben in Elsaß einfallen, wo mehrere Plätze ohne Vertheidigung waren; aber die Franzosen gaben mit der Einnahme von Germersheim seinem Plan eine andere Richtung, und er lagerte sich mit dem Herzog Carl dem Vierten von Lothringen, zu dem er auf seinem Rückzuge stieß, unter die Kanonen von Heidelberg. In ihren Versuchen vorzudringen gelang es ihnen sich mit Türenne bey Sinzheim nicht unvortheilhaft zu messen; denn der Sieg war lange zweifelhaft geblieben, und der Kampf acht Mahl erneuert worden: der Abzug geschah in Ordnung, unerzwungen und unverfolgt.

Nach der Vereinigung mit dem Hauptheere, welches sich vor Straßburg setzte, kam Caprara in Besetzung der Schanze am Rheinzoll dem französischen Feldherren zuvor, dessen vorgestossene

Truppe er aus der Rupertsaue durch seine und der Stadt Kanonen vertrieb; denn diese hatte ihre bisherige Neutralität endlich aufgeben müssen. Im Treffen bey Ensheim führte er den rechten Flügel; er drang mit den kaiserlichen Kürassiren durch eine Oeffnung der feindlichen Linie, und trennte ihre Geschwader; was freylich, als diese sich sammelten, nicht ohne Blutvergießen ablaufen konnte; und diesem Umstande ist es größten Theils zuzuschreiben, daß Türenne ungleich mehr Todte hatte, obschon er auch hier das Wahlfeld behielt. Ueber Bournonville's Benehmen, welches den großen Erwartungen von diesem Feldzuge so wenig entsprach, äußerte auch Caprara lauten Unwillen.

Bey Mülhausen gerieth er in französische Gefangenschaft, die von kurzer Dauer seyn mußte; da seiner (1675) bey den dem Tage von Sasbach vorhergehenden, und nachfolgenden Gefechten erwähnt wird, und er die Reiterey führte, als der Herzog von Lothringen den Oberbefehl antrat.

Der Graf diente auch in den folgenden Feldzügen bis zum Nimweger-Frieden (1679) bey dieser Armee. Er stand mit derselben vor Philippsburg; er versah Freyburg und Offenburg mit Kriegs- und Lebensbedürfnissen (1676); er führte das Be-

lagerungsgeschütz vor Thionville (1677); und wirkte mit bey der Rettung von Offenburg (1678).

Gegen die Mißvergnügten in Ungarn führte Caprara die Reiterey zu dem Siege, wodurch (1683) der Herzog von Lothringen sie von dem türkischen Belagerungsheere vor Wien abschnitt, und ihnen Preßburg abnahm. Bey dem Entsatze der Hauptstadt selbst war ihm der Auftrag zu Theil geworden, den stark verschanzten Feind aus Nußdorf zu vertreiben, der in der ersten noch unerschütterten Zuversicht auf seine Ueberlegenheit kräftigen Widerstand that — vielleicht der schwierigste bey der ganzen glänzenden Unternehmung. Auch war es Caprara, der von dem unglaublich geschienenen Fehlschritte des Vizir, als er geradezu auf Wien losging, und Raab hinter sich ließ, die erste Kenntniß einzog, und mit der Nachricht an den Kaiser abgesendet wurde.

In der Belagerung von Ofen (1684) war dieser Feldherr dem Churfürsten von Bayern zugegeben.

Er führte den Vorsitz auf dem Landtage zu Preßburg, wo er durch gutes Benehmen die Stände gewann, daß sie die bayrischen Hülfstruppen in ihre Städte aufnahmen, was bey der widrigen Stimmung, die er zu überwältigen hatte, seinem Geschäftstalent um so mehr Ehre macht.

Unterdessen der Herzog (1685) die Türken von Gran wegschlug, betrieb Caprara die Angriffe auf Neuhäusel, welches nun auch im Sturme überging. Tokai, Kaschau und andere Plätze ergaben sich auf Bedingung. Er und Mercy verfolgten nun den Feind bis in die Festungen, die derselbe an der Theiß und an den Gränzen von Siebenbürgen noch inne hatte: der Schrecken ging vor ihnen her, und Empörer und Türken übergaben (1686) ihre Plätze, kaum aufgefordert.

Im dritten Feldzuge des nachmahligen französischen Krieges zogen sich unter dem Grafen Caprara (1691) die Truppen am Rheine zusammen.

In der Dauphiné, wohin er mit dem Herzog von Savoyen einfiel, hatten sich (1692) Embrün und Gap ergeben müssen. Unter eben demselben Prinzen führte er im Treffen von Marsaglia (1693) den rechten Flügel; und die von demselben Anfangs erfochtenen Vortheile ließen einen minder unglücklichen Erfolg erwarten.

Für den folgenden Feldzug wurde Caprara nach Ungarn beordert, wo er (1694) bey Peterwardein in seiner Verschanzung von dem Großvizir nach starken Zurüstungen zu Wasser und zu Lande lebhaft angegegriffen wurde, aber diesem viele Schiffe abnahm, und unter den Tatarn, die über die Donau gesetzt

hatten, eine gewaltige Niederlage anrichtete. Der Feind wich; aber der vorsichtige General mußte mehr bedacht seyn, seinen weiteren Unternehmungen vorzubeugen, als ihn zu verfolgen. In dieser Lage führte er bis zur Ankunft des Churfürsten Friedrich August zu Sachsen deu Oberbefehl, den er, als dieser Prinz an den Hof ging, um Maßregeln für weitere Unternehmungen zu treffen, wieder übernahm, und als derselbe bey seinen Aussichten auf den pohlnischen Thron das Heer verließ, behielt, bis Eugen seine große Epoche begann, er selbst aber seinen Platz im Hofkriegsrathe nahm. Wenn hier der strenge Veteran, mit zwar scheinbaren Gründen, aber wohl nicht ganz reinen Absichten, sich als Ankläger gegen den Sieger bey Zentha erhob; so verdunkelte er damit nur sich selbst bey der Nachwelt, die dem Verfolgten volle Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Unter dem Churfürsten war Caprara's Meinung nicht immer diejenige seines Oberfeldherrn gewesen, so wie die ihm untergeordneten Generale selten auch mit ihm einverstanden waren, was auf die Thätigkeit der Feldzüge nachtheilig wirken mußte. Wenn er auf der einen Seite Unternehmungen, von denen die Ehre nicht unmittelbar ihm zufallen konnte, zu wenig begünstigte; so hatte er auch auf

der andern den Verdruß, sich aus Mißgunst verlassen, und fremde Fehler mitunter sich aufgebürdet zu sehen. Einsicht hat er nicht selten, persönliche Tapferkeit in 44 Feldzügen immer bewiesen.

Carl Prinz von Lothringen-Commercy, kaiserlicher General.

(Geb. 1661. gebl. 1702.)

Unter dem großen Carl von Lothringen nahm dieser Prinz zuerst kaiserliche Dienste, und ärntete in der Belagerung von Neuhäusel und im Sturme vor Ofen (1685 bis 1686) schon schwere Wunden als die Erstlinge seiner Tapferkeit ein. Dergleichen wurden ihm auch (1688) vor Belgrad zu Theil, wo er die dritte Bresche bestürmte.

Aus der Schlacht bey Mohacz (1687) ist von ihm eine denkwürdige That zu erzählen. Einer der sogenannten Bravi der Türken tummelte, mit einer Kopi *) bewaffnet, sein Pferd vor ihrer Schlachtordnung nahe vor der unsrigen herum. Nun hatte das Regiment des Prinzen kurz vorher die Leib-

*) Eine Art befahnter Lanzen.

standarte in einem Gefecht verloren. „Ich muß meinem Regimente eine Standarte hohlen,“ mit diesen Worten bath er den Herzog um Erlaubniß den Türken anzugreifen, den er jedoch mit der Pistole verfehlte, und der auch seinen Vortheil nicht versäumte, ihm die Kopi in die Seite zu rennen; dieß brachte den Prinzen nicht aus der Fassung; er hielt mit der linken Hand Lanze und Gegner fest, ließ aus der rechten die Pistole fallen, und führte auf ihn mit dem Pallasch einen so derben Hieb, daß er ihn durch den Kopf bis tief in den Leib spaltete. Jetzt erst zog der Prinz die befahnte Lanze aus dem Leib, und gab sie dem Cornet mit den Worten: „diese werden sie wohl besser verwahren, da sie mit meinem Blute gezeichnet ist.“

Die Geschichte des großen Tages bey Zenta vergißt nicht ihn unter den Generalen zu nennen, die am meisten Ehre einlegten; und auch an dem Feldzuge von 1698 hatte er einen ruhmvollen Antheil.

Im Treffen bey Luzzara (1702) führte er den rechten Flügel, und that den ersten Angriff auf einen überlegenen Feind, der noch dazu den Vortheil des Bodens für sich hatte, und darum nicht aus seinen Verschanzungen ging; man mußte, ihn hier anzugreifen, seinem Feuer die Flanke biethen,

und so auf halbe Schußweite vorrücken. Hier fiel, kaum als das Treffen begann, der vom ganzen Heere geschätzte und geliebte Commercy. Bey einer fast schwächlichen Leibesbeschaffenheit unermüdet, und immer vom Ehrgefühle fort getrieben, suchte der Tapfere nur Unternehmungen auf, ohne die Gefahr derselben zu berechnen; was man thun mag, so lange man nur Gefährte des Siegers und nicht Heerführer ist, in welchen Fall er bey seiner früh unterbrochenen Rolle noch nicht kommen konnte.

Siegmund Joachim Graf von Trautmannsdorf,

kaiserlicher Feldmarschall.

(Geb. 1636. gest. 1706.)

Im kaiserlichen Dienste als Oberster über ein Dragonerregiment schon rühmlich bekannt, trat der Graf Trautmannsdorf mit der Generalswürde unter den chursächsischen Truppen ein, als diese für Oesterreich (1683) gegen die Türken zogen. Der Tag des so glänzenden Entsatzes der Haupt-

stadt, den er mit ihnen erkämpfen half, ward jedoch mitten im Siege für ihn ein Trauertag; denn sein Bruder, der jüngere Ferdinand Maximilian Trautmannsdorf, der unter den Belagerten kämpfte, war das Opfer seines Muthes geworden.

Nach dem Abzuge der braven Sachsen streifte dieser General (1684 bis 1685) mit einer aus Croaten und Deutschen gemischten Truppe nach Bosnien, wo er in einem glücklichen Gefechte bey Gradiska nebst zwey Agen dreyßig andere vornehme Türken gefangen machte, und vieles Kriegsgeräthe erbeutete.

Im Treffen vor Widdin (1689) rettete er den G. Veterani, und trug, wie er, schwere Wunden davon; denn beyde waren hier in den Fall gekommen, nicht als Generale, sondern als Soldaten Mann für Mann zu fechten.

Während des Kriegs, den Venedig in Verbindung mit Oesterreich und Pohlen gegen die Pforte führte, befand sich Trautmannsdorf bey der Landmacht dieses damahligen Freystaates, die in Dalmatien und in der Herzegovina so bedeutende Fortschritte machte (1692 fg.).

Als der Churfürst Friederich August von Sachsen an der Spitze der Unternehmungen in Ungarn stand, war ihm der Graf so vortheilhaft bekannt

geworden (1695 bis 1696), daß dieser Prinz nach seiner Wahl zur pohlnischen Krone ihn mit Bewilligung des Kaisers in seine Dienste zog. So rückte Trautmannsdorf mit der sächsischen Armee (1698) als Generallieutenant in Pohlen ein. Von Leopold dem Ersten zurück berufen und zur Feldmarschallswürde (1700) erhoben, fand der graue Krieger in Italien noch Gelegenheit, seinem Monarchen nützlich zu werden. Bey Luzzara focht er (1702) mit Starhemberg auf dem linken Flügel, und wurde mit einer Kontusion aus dem Treffen gebracht. Als Starhemberg seinen Winterzug in das Piemontesische vornahm (1703 bis 1704), hielt sich Trautmannsdorf bey Rovera und Mirandula, um die parmesanische Gränze zu bedecken, so daß er mit ihm die Ehre der denkwürdigen Unternehmung theilte.

Ludwig Wilhelm Markgraf zu Baden-baden,

kaiserl. Generallieutenant und d. h. r. Reichs Feldmarschall, Ritter d. g. Vl.

(Geb. 1655. gest. 1707.)

Der Prinz von Baden war zu Paris geboren, weil Luise von Savoyen-Carignan, seine Mutter,

in Deutschland nicht leben wollte; und er mußte dieser Prinzessinn drey Monathe nach seiner Geburt auf eine fast romanhafte Weise entführt werden. Ludwig der Vierzehnte, der ihn zur Taufe hielt, verwüstete und brandschatzte indessen die Länder des Markgrafen seines Großvaters; und als diesem sein Pathe in der Regierung folgte (der Vater war vorher schon durch einen unglücklich gefallenen Schuß auf der Jagd umgekommen), hatte er nicht einmahl die Großmuth, demselben sein zu Grunde gerichtetes Erbe zurück zu geben. So mußte er wohl für sein Land den Degen ziehen.

Montecuculi's letzter Feldzug (1675) war der erste des Prinzen von Baden gewesen; darum muß er noch allerdings zu dieser großen Schule gerechnet werden.

Bey der Belagerung von Philippsburg (1676) unter den beyden Markgrafen Friedrich und Herman stahl er sich bey einem Hauptsturm unter die Freywilligen, und äußerte dabey so viel Heldensinn, daß ihm der Kaiser ein Regiment gab. Freyburgs Besatzung, worunter er sich im folgenden Jahre (1677) befand, würde sich auch nicht so früh ergeben, sondern in dem Schlosse noch gehalten haben, wenn seine Meinung gegolten hätte. In dem Gefechte bey Stauffen that der Prinz

einen so heftigen Anfall auf den Feind, daß er die Glieder desselben trennte; aber die Truppen, die ihn unterstützen sollten, folgten ihm nicht: also von dem feigen Kriegsvolk, aber nicht von seinem Muth und seiner Geistesgegenwart verlassen, schlug er sich, wiewohl selbst verwundet, auf einem verwundeten Pferde auch das zweyte Mahl durch, erlegte den feindlichen Anführer, und schloß sich an diejenigen wieder an, die ihn verlassen hatten — hinter ihm geblieben waren, sagten sie, seinen Rückzug zu sichern. Der Herzog von Lothringen, der ihm diese mißlungene Unternehmung aufgetragen hatte, empfing ihn mit verdientem Lobe; dem Blicke des Feldherrn konnte in dieser Gelegenheit der künftige große Mann nicht entgehen.

Inzwischen bestimmte ihn auch der Hof zu der von dem Markgrafen seinem Großvater bekleideten Würde des Kammerrichters. Ludwig Wilhelm, der in sich mehr Beruf für die Waffen fühlte, lehnte sie ab; wiewohl man ihn in der kurzen Zeit vom nimwegischen Frieden bis zu den türkischen Kriegen (1679 bis 1683), nachdem er die Regierung seines verarmten Landes angetreten hatte, Anstalten treffen sah, die seiner Regentenweisheit Ehre machten.

Wieder unter den Waffen (1683) war der

Markgraf in den kleineren Gefechten während der Belagerung von Wien schon thätig geworden. Am Tage des Entsatzes warf er auf dem linken Flügel, wo zuerst das Gefecht begann, mit den sächsischen Dragonern den Feind vom Vorgrunde des Kahlenberges zurück; wodurch man sich zum Vordringen den Weg bahnte, das pohlnische Heer zum Schlagen kam, und auch der rechte Flügel vorrücken konnte. Am Abend aber setzte er sich durch die Laufgräben des Feindes mit den Belagerten in Verbindung, einen Ausfall zu veranstalten, wenn es nöthig gewesen wäre.

Bey Barkan in der zweyten Schlacht leistete dieser Prinz dem Könige Sobiesky, den der Muth seiner Truppen zu weit vorwärts unter die Feinde riß, wesentliche Dienste; so wie er, kaum als das Gefecht geendigt war, mit seinem Regiment durch ein aufgesprengtes Thor den Pohlen die Stadt öffnete. In wenigen Tagen war auch Gran erstürmt.

Ehe man im folgenden Feldzuge (1684) Ofen angreifen konnte, mußte der Markgraf erst Vissegrad wegnehmen, und die Türken vom Wege nach Waizen wegschlagen; was mit vielen Schwierigkeiten verbunden war, aber auch einen Sieg herbey führte, wodurch diese Stadt sogleich und hernach auch Pesth fallen mußte. Bey dem Abzuge von Ofen führte er die Nachtruppen.

In dem hartnäckigen Treffen vor Gran (1685), wo die Türken auf den beyden Flügeln vom Herzog und vom Churfürsten geschlagen, sich auf das Centrum warfen, machte Ludwig, der sich daselbst befand, und den Prinzen Eugen mit seinen abgesessenen Dragonern bey sich hatte, ihre Niederlage vollständig, indem er sie der Donau zujagte. Allein noch eine Arbeit, furchtbarer als die Gefahren der Schlacht, wartete auf ihn; denn da die Türken ihr Lager in Brand gesteckt hatten, leitete er die Löschungsanstalten, die ihn bey dem ungeheueren Munitions-Vorrathe auf allen Seiten dem Tode entgegen zu führen schienen!

Während der Winterquartiere gingen die Feldherren nach Wien. Hier sagte der Markgraf die künftige Größe des viel versprechenden Prinzen von Savoyen vorher, wie vor acht Jahren der Herzog von Lothringen die seinige angekündet hatte *). Es ist ein Vorrecht der großen Männer, sich ihre Nachfolger zu bestimmen.

In der Belagerung von Ofen hatte er nebst

---

*) „Voici, Sire, un jeune Savoïard, qui m'a tout l'air d'égaler un jour tout ce qu'il y a eu jusqu' ici de plus grands capitaines.“ Andere legen diese Worte dem Herzoge von Lothringen in den Mund.

einigen Schüssen durch das Kleid auch ein Paar Wunden erhalten; denn der Markgraf ermunterte überall die Arbeiter; auch war er es, der nach der Einnahme der Stadt sich des Schlosses bemächtigte. Ihm mußte sich in diesem Feldzuge noch Fünfkirchen, wo die Besatzung mit einer standhaften Vertheidigung drohte, unbedingt ergeben. Simontorna war im Vorbeygehn schon genommen: Darda, welches die Esseker-Brücke deckte, verließ der Feind schon bey seiner Annäherung, und Kaposuivar ergab sich dem Rufe des Feldherrn, obgleich mit Vorräthen aller Art so reichlich versehen, daß es den ganzen Winter sich hätte halten mögen.

Im Treffen bey Mohacz (1687) hatte der Feind den stärksten Anfall auf den Flügel gerichtet, auf welchem sich der Markgraf mit dem Churfürsten von Bayern befand; und die Türken wähnten noch im Augenblick, da ihre Niederlage entschieden war, daß sie das zweyte Mahl auf demselben Wahlplatze gesiegt hätten, wo Ungarn einst einen König verlor. Dießmal ward der Sieg mit der Krönung Josephs des Ersten gefeyert. Der Markgraf gab bey dieser Gelegenheit ein glänzendes Turnier, und errang auch im Spiele den Preis, der ihm im ernsten Kampfe so oft schon zu Theil geworden war.

Im neu eröffneten Feldzuge (1688) unterwarfen sich ihm Illok, Peterwardein und Titul. Er ging im Angesichte einer feindlichen Truppe über die Unna, nahm Kazanovics mit Gewalt, Dubicza mit Bedingung, und rettete den Vorrath, der in Gradiska lag, wo die Türken vor ihrem Abzuge Feuer anlegten. Einen Tag vorher, als Belgrad fiel, siegte auch Ludwig im blutigen Gefechte bey Tirmeniz, wo im Handgemenge gegen eine weit überlegene Anzahl die blanken Waffen entschieden, nachdem man von beyden Seiten sich verschossen hatte. Damit war Bosnien zur Eroberung geöffnet.

Die Verhaltungspuncte, welche der Markgraf seinem Heere gab, als er im folgenden Feldzuge (1689) den Oberbefehl in Ungarn übernahm, werden für ein Meisterwerk der Kriegskunst gehalten. Da wegen des Kriegs am Rheine die Streitkräfte des Kaisers und zwar ungleich getheilt waren, mußte der Feldherr mehr in gewählten Stellungen und in der Zuversicht, mit der die Truppen unter ihm an den Feind gingen, als in der Anzahl, die 24000 Mann kaum überstieg, seine Stärke suchen: er siegte mit ihnen beym Uebergang über die Morawa, vor Nissa und Widdin, wo er mitten im Treffen die Nachricht erhielt, daß die Franzosen seine Residenz zu Rastadt nieder gebrannt hatten; aber er

war nur mit dem Gegenwärtigen beschäftiget — sein Ruhm nur war der Pallast, der nicht zu Grunde gehen durfte. Er besetzte beyde Festungen nebst den übrigen Plätzen Bosniens, die sich an Piccolomini ergeben hatten, verlegte seine übrigen Truppen kurz vor Anfang des Winters in Siebenbürgen und in die Wallachey, und ging zum Churfürstentage nach Augsburg, um dort dem Monarchen die Maßregeln für den folgenden Feldzug vorzulegen.

Bey seiner Zurückkunft (1690) fand er die Kaiserlichen von den siebenbürgischen Päßen weggeschlagen, Nissa und Widdin verloren, Semendria genommen, und Belgrad vom Feinde erstürmet; man mußte sich glücklich schätzen ihn von Essek aus aufzuhalten. Im übrigen blieb es bey Streifereyen.

Mit einem ansehnlich verstärkten Heere stellte sich Ludwig im folgenden Feldzuge (1691) dem Feinde entgegen, der bey Semlin unangreiflich gelagert, sich nur durch den Rückzug gegen Salankemen in das blutige Treffen locken ließ, welches ihm 25000 Mann und einen Vizir kostete, wie die Türken lange keinen gehabt hatten, wo man aber auch den dießseitigen Verlust auf nicht weniger als 8000 Mann berechnen kann. Damahls erklärte der

Kaiser den Markgrafen zu seinem Generallieutenant in Ungarn. Inzwischen waren Peterwardein und Essek in einen besseren Vertheidigungsstand gesetzt worden; die Belagerung von Großwardein aber konnte, da die Laufgräben unter Wasser standen, unmöglich fortgesetzet, sondern mußte in eine Einschliessung verwandelt werden.

Unterhandlungen zum Frieden, die man (1693) zu Constantinopel betrieb, und Lagerkrankheiten, die unter beyden Heeren wütheten, verminderten auch ihre Thätigkeit. Zwar sah man die Tatarn bey Filek geschlagen, Karansebes weggenommen, und Kallo erstürmet; Großwardein war aufs neue belagert und erobert worden: aber aus den Hauptlägern vor Peterwardein und Belgrad, die beyderseits sehr vortheilhaft genommen waren, beobachtete man sich gegenseitig, ohne einander angreifen zu können, bis die ausgetretene Donau entschied, man müsse zurück gehen.

Jetzt erbathen sich die fränkischen und schwäbischen Kreisstände, die sich von den Fortschritten der Franzosen am meisten bedroht sahen, den Markgrafen zur Führung des Oberbefehls am Rheine, wo die allgemeine Sache zugleich die seines eigenen Landes war. Diese Auszeichnnng konnte für Manchen Reitze haben: aber Ludwig ließ hinter sich im

Osten Ruhm und Eroberungen von zehen Jahren, mit denen er noch nicht am Ziele stand; im Westen mußte er sich dem langsamen deutschen Staatsschritte fügen, der mit seiner bisherigen Manier den Krieg zu führen nicht übereinstimmte. Indessen fand er doch ein ansehnliches Heer, vor dem der Feind sich zurück zog, weil es demselben bedenklich schien, ihn am Nekar in seinen Verschanzungen anzugreifen. Die Lagerkunst war dem Prinzen in hohem Grade eigen. Die vergeblichen Kanonaden des Dauphins waren kräftig erwiedert worden; so konnte man seinen Abzug abwarten, und hinter ihm her das Land vor neuen Einfällen bedecken. Den Mordbrennereyen vorzubeugen war so wenig möglich gewesen, als zu verhindern, daß nicht ein feiger Mann gleich beym Anfange des Feldzuges Heidelberg übergab.

Auch in den folgenden Feldzügen (1693 bis 1697) kam es zu keinen großen Unternehmungen, die man, weil man vertheidigungsweise zu Werke ging, mehr vermied, als suchte. Kein Haupttreffen, nur Züge und Gegenzüge, in denen man sich die gegenseitige Entkräftung verbarg, lehrreich für den Kenner der Kriegskunst, aber unfruchtbar an jenen glänzenden Thaten des Ruhmes, welche allein die Stimme des Volkes verherrlicht. Die

Feldherren, die hier um den Ryswiker=Frieden spielten, hatten sich den ihrigen früher erworben.

Mittlerweile hatte auch Ludwig Wilhelm (1696) um die pohlnische Krone geworben.

Nur wenige Jahre konnte der Markgraf der Regierung, oder vielmehr der Wiederherstellung seines Landes widmen, welches wegen seiner Anhänglichkeit an Kaiser und Reich, und wegen seiner Unbestechlichkeit gegen die französischen Anerbiethungen alle Drangsale des Krieges hatte erdulden müssen. Nach diesen kurzen Jahren friedlicher Arbeit sah man ihn wieder im spanischen Erbfolgekrieg an der Spitze der wider Frankreich vereinigten kaiserlichen und Reichs=Truppen. Er zog das Heer zwischen Worms u..d Speier zusammen, und berennte Landau, wo er den römischen König Joseph den Ersten, der nach Eröffnung der Laufgräben im Lager ankam, *) zum Zeugen des kräftigen Widerstandes der Belagerten, und der noch kräfti=

*) Der Commandant ließ sich durch einen Trompeter um das Quartier des römischen Königs erkundigen, damit er seinen Leuten desselben Schonung befehlen könne; man antwortete: „Der römische König befände sich überall, wo Gefahr sey, und er möge sein Geschütz nur spielen lassen, wohin er es für den Dienst seines Königes zuträglich finden würde."

geren Anstalten hatte, durch welche der Platz fiel. Man lagerte sich bey Bischweiler unweit Straßburg, um die Franzosen bey Kronweißenburg anzugreifen; allein ihre vortheilhafte Stellung machte diesen Plan unausführbar. Mit dem Vortheil in den Gefechten bey Neuburg und Friedlingen zufrieden, gingen die Feinde selbst über den Rhein zurück.

Nach den Unfällen des zweyten Feldzuges (1703), in welchem Kehl, Breisach und Landau verloren gingen, und die Vereinigung der Franzosen und Bayern nicht zu hindern war, stellte man sich ihnen im dritten (1704) mit größerer Streitkraft entgegen. Marlborough, der noch englische, holländische und hessische Truppen herbey führte, vereinigte sich mit dem Markgrafen zum Siege am Schellenberg, nach welchem dieser sich vor Ingolstadt legte, während bey Höchstedt geschlagen wurde. Die Folgen dieser Schlacht versetzten auch seinen Wirkungskreis von der Donau an den Rhein, wo seine Linien zwischen Stollhofen und Biehl nicht waren erstiegen worden, und wo er nun das zweyte Mahl Landau belagerte, und diese Stadt auch das zweyte Mahl an den römischen König sich ergeben sah. Sein großer Plan (1705) Frankreich von der Mosel aus in seinen Gränzen anzugreifen,

scheiterte an den späten Zurüstungen der Reichsstände. Daß man die Franzosen aus ihren Linien bey Pfaffenhofen drängte, Hagenau besetzte, und Fort-Louis einschloß, war alles, was man am Rheine vermochte; und der Markgraf mußte seine Beruhigung gegen lauten und geheimen Tadel in dem Troste finden, den ihm sein Kaiser zuschrieb, der seinen ganzen Werth kennen gelernet hatte.

Bey der Uneinigkeit und Langsamkeit der Mächte, welche sein Kriegsheer stellten, war auch im folgenden Jahre (1706) schon viel gethan, wenn man nur das deutsche Rheinufer schützte. Auch hatte der Markgraf in den letzten Feldzügen Krankheitswegen öfters sich entfernen müssen: er starb zu Rastadt, ehe er den neuen eröffnen konnte.

Ludwig Wilhelm hat in einem Lebensalter von nicht mehr als 52 Jahren, 26 Feldzüge gethan, 25 Belagerungen beygewohnt, und in 13 Haupttreffen mit gefochten. Mit der Thätigkeit, Wachsamkeit und Wissenschaft des Feldherrn verband er die sittlichen Vorzüge der Großmuth, der Offenheit des Charakters und der Treue im Worthalten, welche schöne Eigenschaften sein gebildeter Geist und die Anmuth, mit der er sich in mehreren Sprachen ausdrückte, noch mehr verschönerte.

Johann Ludwig Graf Büssy-Rabütin,
kaiserlicher Feldmarschall, geheimer Rath und Commandirender in Siebenbürgen.

(Geb. 1642. gest. 1717.)

Kurz vor der Belagerung Wiens war der Graf Büssy-Rabütin aus den Diensten des Herzogs von Lothringen in die kaiserlichen getreten, und hatte sich mit einem Theile des Dragoner-Regiments Castell, dessen Oberstlieutenant er war, nach W. Neustadt geworfen, das zwar auch damahls kein haltbarer Platz, aber doch in solchem Zustande war, daß ein entschlossener Commandant Streifparteyen zurück weisen und auch verfolgen durfte. Das Letzte that Rabütin. Türken, die mit ihren Fouragirungen bis über Pottendorf hinaus gekommen waren, und über der Keckheit des Angriffs seine Schwäche nicht ahndeten, wurden in beträchtlicher Anzahl theils niedergehauen, theils gefangen gemacht; auch hatte man eine Menge Pferde erbeutet.

In den folgenden Feldzügen befand sich zwar bey den Belagerungen von Ofen (1684 und 1686) und von Neuhäusel (1685) sein Regiment nicht, aber doch er; denn er leistete überall Dienste, wo

er nützlich seyn konnte, bald zu Pferd, bald zu Fuß in den Laufgräben. Dadurch erwarb er sich ganz das Zutrauen des Churfürsten von Bayern, wodurch er ohne Oberster gewesen zu seyn zum General erhoben wurde. Auch bey der Eroberung der übrigen Plätze, wie Fünfkirchen, Hatwan und anderer, die auf den Fall von Ofen folgte, hatte er sich sehr ausgezeichnet, bey Hatwan besonders, wo er seine Cavallerie absitzen ließ, und so gut stellte, daß er mit dem feindlichen Ausfall zugleich über die Zugbrücke eindrang.

Nach der Einnahme von Belgrad (1688), wo dieser General bey der Eröffnung der Linien einen Schuß durch die Brust erhielt, aber schon nach drey Wochen seine Dienste wieder fortsetzen konnte, begleitete er den Churfürsten an den Hof und von da in das Lager bey Bruchsal. Außer der Gefahr, in die er bey einer Recognoscirung vor Philippsburg gerieth, und dem Ueberfalle von Gochsheim fand er hier keine Gelegenheit Lorberkränze einzuärnten; auch sein schöner Entwurf, über den beeisten Rhein Hagenau zu überraschen, blieb zur Verwunderung der Zeitgenossen und der Nachwelt unausgeführt.

Im folgenden Feldzuge (1691) ward er dem Prinzen Eugen in Italien nachgeschickt. Hier übernahm

es der General, (so wenig kränkte der Auftrag sein Selbstgefühl) aus dem Lager von Millefleur eine französische Fouragirung bey Viole zu vertreiben. Nach der Belagerung von Carmagnol bekam er seine Winterquartiere, so wie für die folgenden Jahre, in Parma und Piacenza, wo der so lästige Gast des Herzogs wenigstens für seine Person die Zufriedenheit dieses Prinzen zu erwerben nicht vernachläßigte.

Bey dem beschwerlichen Einfall in die Dauphiné (1692) führte Rabütin den Vortrab, und schreckte die Besatzung von Guilletre zur Uebergabe. Vor Embrün, welches man förmlich belagern mußte, war er unermüdet in den Linien und in seinem Cavalleriedienste: in Guilletre, wohin er den Spaniern Verstärkung zugeführt hatte, und welches diese dennoch verließen, weil sie sich mit 12000 Mann nicht zu halten getraueten, behauptete er sich nach ihrem Abzuge, auf alles entschlossen, mit seinen 6000 Mann Infanterie und 400 Dragonern allein, und fügte dem Feinde Schaden zu, ohne daß dieser es wagte ihn zwischen seinen — Steinhaufen ehemahliger Festungswerke — anzugreifen. Inzwischen zog sich die Armee nach Piemont zurück, und zwar über eben denselben Paß bey Guilletre, so daß der den Vortrab geführet hatte, jetzt den Nach-

trab befehligte, dem der Feind auf Schußweite folgte, ohne ihn zu beunruhigen.

Im folgenden Feldzuge (1693) mußte Rabutin sich der Anhöhen und des Forts Ste. Brigitte bemeistern, um damit die Belagerung von Pignerol vorzubereiten, das man nicht zu nehmen gedachte; recognosciren, wo nichts zu recognosciren war; und bey Orbassan alle seine Unerschrockenheit, Geistesgegenwart und Thätigkeit aufbiethen, wiewohl es im Plane des Herzogs lag, daß das Treffen verloren gehen sollte. Dennoch hatte der Sieg zwischen beyden Heeren lange geschwankt: nachdem alles schon verloren war, fand er sich mit einigen Truppen, die sich um ihn versammelt hatten, in der Dunkelheit auf dem Schlachtfelde ein, und rettete noch 11 Kanonen, mit denen er nach Mitternacht im Lager von Mantcallier ankam. Hier brachte man den Herbst zu. In den folgenden unthätigen Feldzügen (1694 bis 1695) wurde der Graf mit Aufträgen nach Wien und von Wien nach Mailand geschickt, ging wieder nach Wien, ward General der Cavallerie und nach Veterani's Katastrofe (1696) Commandirender in Siebenbürgen.

Er hatte kaum seine Gränze bereiset, die Plätze versorgt und mit der Landesregierung und den Städten die nöthigsten Maßregeln verabredet;

als ihn der Churfürst von Sachsen mit seinen Truppen zu der nur zum Scheine unternommenen Belagerung von Temeswar berief. Die Türken erschienen bey Bardan. Er hatte die ganze Reiterey unter seinen Befehlen: und wenn bey den getheilten Meinungen die Sachen besser nicht gehen konnten; so waren doch durch Rabütin schlimmere Ereignisse, die bevor standen, abgewendet worden. Seine 8 Regimenter Cavallerie und 3 Bataillons Infanterie nebst der Landmiliz und dem ganzen Gepäcke brachte er nahe vorbey an der türkischen Armee nach Siebenbürgen zurück.

Mit diesen Truppen mußte er im folgenden Feldzuge zur Armee des Prinzen Eugen stoßen. Er hatte von der Marosch bis an die Theis fast im Mittelpuncte bey Betskerek das türkische Heer vor sich, und in seinem Gefolge einen wallachischen Residenten, der von unserem Hofe bezahlt und dem Feinde ergeben war. Aber die sinnreiche Thätigkeit, mit welcher der General seinen Marsch längs der Marosch maskirte, und in diesem Fluß eine Furt für seine Cavallerie fand, ersparte ihm zwey Tage Zeit, die er auf dem Wege über die Brücke bey Csanat hätte zubringen müssen; und er langte bey Klein-Kanisa an der Theis an, ohne daß ihn der Feind hatte erreichen können, und ohne einen Mann oder ein Pferd

zurück zu lassen. Die wenigen, die schlecht beritten waren, zogen mit der Infanterie am jenseitigen Ufer nach Szegedin hinauf. Nach seiner Vereinigung mit der großen Armee suchte man den Feind auf, der sich jetzt bey Zenta verschanzte. Von der Generalität war Rabütin allein mit dem Prinzen von der Nothwendigkeit des Angriffes überzeugt, ehe der Feind über die Theis setzen konnte; und er wünschte ihm zum voraus dazu Glück wie zu einem gewissen Erfolge. Als der Prinz nach diesem Treffen, das so viel entschied, sich nach Bosnien wendete, kehrte sich der Graf nach Siebenbürgen, für das man allerdings zu fürchten hatte; er cantonnirte erst gegen Temeswar, und endigte den Feldzug damit, daß er Uj-Palanka zerstörte.

Während der Abwesenheit des Landeschefs hatte sich zu Hermanstadt eine Art Verschwörung entsponnen, mit der dieser kurzen Prozeß machte; auch der Einfall der Tatarn, den man im Winter aus der Moldau und Wallachey erwartete, verschwand vor seinen Gegenanstalten.

Unter Zubereitungen zum neuen Feldzuge kam der Karlowitzer-Friede zu Stande (1698 bis 1699); aber in Siebenbürgen glimmte das Feuer des Aufruhrs. Als die Flamme in Ungarn (1703) mit den ragoczischen Unruhen aufloderte; war das Land

von Truppen entblößt, und von den festen Plätzen keiner noch im Vertheidigungsstande: auch liefen Landvolk und Nationaltruppen den Mißvergnügten zu, und man konnte gegen diese nur Streifzüge und kleinere Gefechte wagen. Unterdessen hatte man doch Klausenburg, das man nach dem Entsatze verlassen mußte, (1704) für den Feind unbrauchbar gemacht, und zu Hermanstadt war man der Glieder der Regierung und der vornehmsten Landesfamilien versichert; aber es fehlte an Lebensmitteln und mehr noch am Gelde, weil man vom Hofe ganz abgeschnitten war. Der Landeschef, der seine Truppen nicht mehr bezahlen konnte, ließ das Silbergeräthe der Familie Tekeli wegnehmen, die Fahrnisse der Entwichenen versteigern, und als diese Mittel nicht hinreichten, sein eigenes Silber in die Münze tragen, um hierdurch die Stände und reichen Landeseinwohner zu ähnlichen Darlehen einzuladen. So durfte man wieder freyer athmen. Allein nun drang eine Armee von 40000 Mann regulirter Truppen, ohne den zugelaufenen Troß zu zählen, (1705) in das Land; die kleinen Plätze waren bald weggenommen; Hermanstadt aber hatten sie von allen Seiten umgeben, und somit auch von der Wallachey abgeschnitten; dieser Weg durch das türkische Gebiet war bisher allein noch offen, den

Briefwechsel mit Wien zu unterhalten. Inzwischen war Joseph der Erste zur Regierung gelangt, und der Graf Rabütin erhielt mit seinem Bestätigungspatent auch die Feldmarschalls-Würde. Verstärkung sollte er erwarten: aber seine Vorräthe gingen zu Ende: ihm blieb nichts übrig als in der Stille Hermanstadt zu verlassen und mit 800 Pferden und 500 Mann Infanterie, die man hinten aufsitzen ließ, bey Nacht und Nebel über den Altfluß zu setzen. Der erste Haufe, auf den man stieß, ward geworfen; wichtiger aber war die Entdeckung, daß die Ragoczischen ihr Lager verlassen, und angezündet hatten; denn sie waren von dem General d'Herbeville bey Karnowa völlig geschlagen worden. Diesen fand Rabütin zu Weissenburg, und bald darauf übergab der ältere Feldmarschall dem jüngern das Armee-Commando.

Nachdem er den Landtag einberufen, Gerechtigkeit an den Schuldigen geübt, das Contributionswesen eingeleitet, Magazine angeordnet, die Festungen mit Truppen und Vorrath versehen hatte, ging der Graf Rabütin nach Ungarn, wohin ein Mißverstand in den ausgefertigten Befehlen ihn berief, da die Absicht des Hofes gewesen war, ihn in Siebenbürgen zu lassen. Diesem unglücklichen Anfange entsprach auch ganz der übrige Feldzug.

Er suchte den Feind auf, der ihm auswich, und fand fast nirgend den Bedarf für seine Mannschaft, bis er nach einem Zuge von zehen Monathen an den Gränzen von Steyermark und Oesterreich stand. Nun wurde er nach Wien berufen und in den Staatsrath gezogen; weil man ihn von der Armee entfernen wollte. Der Feldmarschall rechtfertigte sich, und verlangte nach Siebenbürgen zurück gesandt zu werden, bis er dort alles wieder hergestellt haben würde; denn mittlerweile hatte Ragoczy außer Hermanstadt, Deuta, Fogarasch und Kronstadt das ganze Land in Besitz genommen. Allein seine Partey konnte sich nicht halten. Das einzige Schloß Gorne mußte förmlich belagert werden: und als auch dieses fiel, und Siebenbürgen nicht zwar vom Feinde gereiniget, aber bezwungen war; bestand Rabütin auf seinem Ruhestande, den er auf diesen Fall zum voraus vom Monarchen sich erbethen hatte.

Ein trefflicher Mann im Felde; nur für die mit seinem Posten verbundenen Regierungsgeschäfte zu rasch in seiner Handlungsweise, vielleicht auch zu strenge in seinen Maßregeln; und was noch schlimmer ist — mißtrauisch, der sich Feinde machte, weil er sie zu haben glaubte.

Sigebert Graf Heister,

kaiserlicher geheimer Rath, Feldmarschall, und Commandant von Raab.

(Geb. 1646. gest. 1718.)

Heister hat nicht nur in früheren Jahren persönliche Tapferkeit sondern auch nachher Einsicht und Erfahrung bewiesen; als er unter Veterani (1691) bey einem feindlichen Ueberfalle unweit Lippa die schon zerstreute Mannschaft so glücklich sammelte, daß der Feind bis Temeswar zurück getrieben ward. Ueberhaupt war dieser General in seinen Unternehmungen gegen die mit den Türken verbundenen Mißvergnügten meistens glücklich. Er schlug ihre mit dem Raube aus den Wiener-Gegenden zurück kehrenden Truppen, und vertrieb sie aus der Insel Schütt nach einem blutigen Treffen; noch bedeutender war (1703) der Sieg, den er über Ragoczi bey Tyrnau erfocht.

Zur Zeit des spanischen Erbfolgekriegs diente Heister ziemlich lange auch bey der Armee in Deutschland. Er hielt von Tyrol aus die Fortschritte der Feinde des Kaisers auf, die nur Kuffstein noch inne hatten. Er eroberte auch (1705)

diese Feste, mußte sie aber, da das Schloß sich nicht ergeben hatte, bey dem heftigen Andringen der Bayern wieder verlassen.

Nach dem Tode Ludwigs von Baden (1707) ward Heister dem Markgrafen von Bayreuth bey der Reichsarmee zugeordnet, wo damahls die Thätigkeit ihren Schauplatz eben nicht aufgeschlagen hatte, und man den Feind nur durch vortheilhafte Stellungen abzuhalten bedacht seyn konnte. Man ging zwar über den Rhein: doch kam es bey der immer getheilten Meinung der Feldherren zu nichts Entscheidendem; bis der Churfürst Georg Wilhelm von Hannover den Oberbefehl übernahm, und der kaiserliche General abtrat.

Indessen wurden seine Verdienste selbst im entferntesten Norden nicht verkannt; indem ihn Peter der Erste unter sehr vortheilhaften Bedingnissen in seine Dienste berief. Aber Joseph der Erste, der so entschiedene Einsichten und Eigenschaften für seine Armee nicht verlieren wollte, entschädigte ihn mit der Ehre, Badens Nachfolger in der Commandantenstelle von Raab zu werden, und gab ihm mit der Feldmarschalls-Würde den Oberbefehl über die deutschen Völker in Ungarn, wo er Vesprim, Szecsini, und andere feste Plätze auf seine Seite brachte, und durch verschiedene glückliche Gefechte

in ganz Niederungarn (1709) das Ansehen des Monarchen wieder herstellte. Nach dem Treffen von Rombey (1710), in welchem der Freyherr von Sitingen das Hauptheer der Mißvergnügten fast ganz vernichtete und zerstreute, wurden nach einander Leutschau, Zips, Unghwar, Neuhäusel, Zolnok, Erlau und Eperies in kaiserliche Gewalt gebracht. Dieß Waffenglück bahnte (1711) den Verirrten den Weg zur nachmahligen völligen Wiederkehr.

Als unter Carl dem Sechsten (1716) ein neuer Krieg mit der Pforte ausbrach, führte der Feldmarschall einen Theil des Heeres, und hatte an den großen Ereignissen der Feldzüge rühmlichen Antheil. Einigen Nachrichten zu Folge soll er vor dem Feinde geblieben seyn; allein er starb auf seinem Gute zu Kirchberg in Steyermark (1718); denn das erwähnte Schicksal traf seinen Sohn Rudolph, der als Oberster auf dem Wahlplatze vor Belgrad (1717), mit achtzehen Wunden bedeckt, unweit von dem General Marsigli gefunden ward. Beyde hatten sich über die zu nehmenden Maßregeln nicht vereinigen können; aber auf dem Schlachtfelde vereinigten sie, wie wohl zu spät, ihren Heldenmuth, um sich der Wuth der Feinde, von denen sie umringt waren, zu erwehren.

Ein Bruder Sigberts, Hannibal Joseph, der ihn kaum ein Jahr als Vicegeneral und Commandant in Kroatien überlebte (gest. 1719), hat sich auch gegen die Türken sehr hervor gethan. Beyder Vater, Gottfried Graf Heister, ist aus dem dreyßigjährigen Kriege berühmt, und nach mancherley Gefahren und Schicksalen zu Wien (1679) als Vicekriegsrathspräsident verstorben.

Die Schriftsteller unterscheiden nicht immer mit hinlänglicher Genauigkeit die Thaten und Schicksale der hier Erwähnten — und Sigbert wird sogar in einigen Nachrichten mit dem ihm gleichzeitigen Gen. Heisler von Heidersheim wegen Aehnlichkeit des Nahmens verwechselt.

Maximilian Emanuel,

Churfürst von Bayern, Generalkapitän und Statthalter der spanischen Niederlande, Ritter des goldenen Vließes.

(Geb. 1662. gest. 1726.)

Wenn auch mehr die Eigenschaften des Helden im Gefechte, als der Scharfblick des voraus sehenden Feldherrn, mehr hoher Sinn als ausdauernde Geduld in Maximilians Character lagen; so ge-

hört er doch immer unter die ersten Prinzen seines Zeitalters. Er wußte bey den Heeren sich Achtung zu erwerben, und seine Unterthanen hingen mit warmer Anhänglichkeit an ihm.

Dieser Prinz war früh zur Regierung gelangt; kaum volljährig trat er mit dem kaiserlichen Hofe in nähere Verbindungen den Maximen seines Vorfahren entgegen.

Seine Hülfstruppen waren in der Türkengefahr (1683) die ersten, die sich in Bewegung setzten; und für seinen Thateneifer fand er bey dem Entsatze von Wien die erste Befriedigung und die erste Erfahrung. Da er vorher keinen Feldzug gethan hatte, so hielt er sich, ohne einen Befehl zu übernehmen, an der Seite des Fürsten von Waldek, der das Reichsheer führte.

Der Churfürst befand sich in den Belagerungen von Gran, Ofen (1684) und Neuhäusel (1685), und schlug während der letzten mit dem Herzoge von Lothringen den Seraskier vor Gran, wo er durch den Morast sich einen Weg bahnte, um den Nachzug des Feindes vollends zu Grunde zu richten.

Bey der endlichen Eroberung von Ofen (1686), und im Treffen bey Mohacz (1685), wo er den linken Flügel führte, pflanzte dieser Prinz die

Lorbeere des Ruhmes, die er vor Belgrad (1688) geärntet hat.

Hier sah man ihn das erste Mahl ganz aus eigener Kraft wirken. Der Herzog von Lothringen war Krankheitswegen vom Heere entfernt: Maximilian aber, der diese Gelegenheit als entscheidend für seinen Feldherrnruhm ansah, traf seine Anstalten mit rastloser Anstrengung, und setzte sich jeder Gefahr aus in den Linien sowohl als im Sturme, wobey er auf fünf Puncten zugleich anlaufen ließ, und wo in seiner Gegenwart und nach seinem Beyspiele niemand wagte muthlos zu seyn. Das schonende Benehmen beyder Prinzen, die einander eben nicht liebten, aber doch schätzen mußten, mag der Hofmann studiren, und der Krieger in höherem und mittlerem Range nachahmen — Gelegenheit dazu biethet sich nicht so selten, als sie selten benützt wird.

Nach so glänzenden Unternehmungen kehrte der Churfürst in sein Erbland zurück.

Zu Folge der Verbindungen zu Augsburg (1686) und bey nun erklärtem Kriege mit Frankreich nahm er eine Stellung am Oberrhein, aus welcher er sich mit dem Belagerungsheere vor Mainz (1689) vereinigen, und zur Eroberung dieser Festung thätig mit wirken konnte. Er über-

nahm nach dem Abgange des Herzogs von Lothringen (1690) den Oberbefehl, und setzte sich vor Philippsburg, wo es jedoch nur dabey blieb, daß man sich gegenseitig beobachtete. Im folgenden Feldzuge (1691) führte er nach Italien eine Verstärkung deutscher Truppen dem Herzoge von Savoyen zu Hülfe, welche die Eroberung von Carmagnola nicht wenig beförderten.

Während der Statthalterschaft über die spanischen Niederlande, welche Maximilian inzwischen antrat, versuchte er (1692) mit König Wilhelm dem Dritten Namur zu entsetzen; er vereinigte sich mit diesem Prinzen zum Gefechte bey Steenkerken und zum Treffen bey Neerwinden (1693), die zwar beyde, aber nicht unrühmlich verloren gingen; er unterzog sich auch in Verbindung mit dem Könige den ersten blutigen Auftritten der Belagerung von Namur, und kam (1695) noch zur Uebergabe dieses Platzes zurück, nachdem er in der Zwischenzeit sich in Brüssel geworfen, und von Villeroi hatte bombardiren lassen.

Als nach dem Tode Carls des Zweyten (1700) die Theilungsaussichten auf die spanischen Länder sich so sehr veränderten, und ganz Europa in Bewegung setzten; neigte sich der gegen Oesterreich lange vorher schon gleichgültig gewordene

Churfürst immer mehr auf die französische Partey, die ihm größere Vortheile wenigstens anboth. Als Statthalter im Besitz der Niederlande, schien er durch seinen Entschluß der Macht, welcher er sie öffnen wollte, ein offenbares Uebergewicht zu versichern; auch wenn er in seinen deutschen Ländern sich nur bey der Neutralität erhalten hätte, wie seine Absicht war. Aber man mußte sich öffentlich erklären, und er erklärte sich für — Philipp den Fünften und für Frankreich.

Indessen gingen die rauschenden Erfolge der ersten Feldzüge (1702 bis 1704), in denen Maximilian Ulm, Memmingen und Augsburg wegnahm, in Tyrol einbrach, in der ersten Schlacht bey Hochstedt siegte, Regensburg und Passau in seine Gewalt brachte, mit seinen erstiegenen Linien am Schellenberge, und mit der verlornen zweyten Schlacht bey Hochstedt doch nur in ein unglückliches Abenteuer über, welches ihn aus seinem Erblande in die völlige Abhängigkeit von seinen Bundesgenossen warf. Joseph der Erste erklärte ihn seiner Staaten und der Churwürde verlustig. Das Beyspiel, daß ein Reichsfürst mitten in Deutschland mit einer feindlichen Macht verbunden, wider Kaiser und Reich Krieg führte, war von der Art, daß es Maßregeln rechtfertigen muß, welche die

Zeitgenossen und die Nachwelt zu strenge fanden, oder doch aus einem ganz falschem Gesichtspuncte betrachteten. Deutschland war es zu sehr entwöhnet, einen Kaiser in der Ausübung seiner Majestätsrechte aus Machtvollkommenheit handeln zu sehen *).

In dem rastadt-badenschen Frieden wurde Bayern (1712) bekanntlich wieder hergestellt.

Maximilian gab damit, daß er K. Carl dem Sechsten zur Belagerung Belgrads (1717) ein Hülfscorps von 6000 Mann überließ, bey dem seine beyden Prinzen die Waffen zum ersten Mahl versuchten, einen schönen Beweis von der Aufrichtigkeit seiner Rückkehr zu älteren, ehedem ihm so rühmlichen, Verbindungen.

---

*) Die Achtserklärung der beyden Churfürsten in Cöln und Bayern geschah zu Wien mit großer Feyerlichkeit den 29. Apr. 1706, und ihre Bekanntmachung zu Regensburg den 11. May. S. Allgem. Welthist. LIX. Th. S. 419. und die dort angeführten Zeitschriften.

Nicolaus Graf Palffy von Erdöd,

kaiserl. geheimer Rath, Feldmarschall und Palatin von Ungarn, Ritter des goldenen Vließes.

(Geb. 1656. gest. 1732.)

Die Türkenkriege in Ungarn und Oesterreich, in welche sein Jugendalter fällt, gaben ihm Gelegenheit, seinen Heldensinn an den Tag zu legen.

Palffy hatte mit dem Husarenregimente, welches er anführte, sich so hervor gethan, daß ihm die Commandantenstelle von Gran (1687) anvertraut werden konnte — ein für ihn rühmlicher Beweis, daß seine Einsicht und Tapferkeit Zutrauen verdienten. Er war in der Schlacht bey Nissa (1689), und zeichnete sich bey der Belagerung von Belgrad (1690) aus, wo er Generalfeldwachtmeister und bald darauf Feldmarschall-Lieutenant wurde; und in dieser Eigenschaft machte er die folgenden Feldzüge in Ungarn mit. Ihm war die Aufsicht über die k. Land- und Feldzeughäuser übergeben, bey denen er, nach den Schriftstellern seiner Zeit zu urtheilen, nicht wenig Arbeit vor sich finden mochte.

Nachdem Palffy mit den Würden eines Marschalls und ungarischen Kronhüters beehret worden, und am Hofe die in damahligen Zeitumständen viel bedeutende Stelle eines Leibgarde-Trabanten- und Leibgarde-Hatschier-Hauptmannes (1700 bis 1712) versehen hatte; gelangte er endlich zur höchsten Würde seines Vaterlandes, um sich als Palatin des Reiches um dasselbe und um das regierende Haus neue Verdienste zu erwerben. Auch hat es ihm hierin keiner seiner Nachfolger, außer seinem großen Bruder, zuvor gethan; weil dieser in einem Zeitraume wirkte, der wichtiger als der seinige war.

Friedrich August der Zweyte,
König von Pohlen, Churfürst zu Sachsen, u. s. w.

(Geb. 1670. gest. 1732.)

In den letzten Feldzügen des Churfürsten seines Vaters, J. Georg des Dritten, ebendesselben, der Wien entsetzen half, erhielt Friedrich August (1686 fgg.) den ersten Unterricht in der Kriegskunst, und zugleich früh die Gelegenheit sie zu üben. Mit nicht gemeinen, natürlichen sowohl als

erworbenen Geistesgaben, und mit einer außerordentlichen Leibesstärke, die seinem Muthe nur desto mehr Zuversicht geben mußte, ergriff er rasch jeden Anlaß, sich auszuzeichnen.

Die innige Vertraulichkeit, in welcher er mit dem Erzherzoge, nachmahls K. Joseph dem Ersten, lebte, mag mit eine Ursache gewesen seyn, warum er mit so unwandelbarer Ergebenheit an dem Erzhause hing, mehr als irgend ein Prinz seines Zeitalters.

Gleich bey seinem Regierungsantritt (1694) vermehrte er seine Truppen am Rheine; er ließ diejenigen in Ungarn stehn, die J. Georg der Vierte zurück rufen wollte; er zog selbst dahin, um (1695) den Oberbefehl in diesem Königreiche zu übernehmen, begleitet von verschieden gesinnten und ihm theils ergebenen, theils abgeneigten Rathgebern, deren immer getheilte Meinung die Ausführung der Entwürfe eben nicht begünstigte. Indessen wurde doch der Sultan von Lippa weggedrückt, und Siebenbürgen erhalten.

Im folgenden Feldzuge (1696) fochten 12000 Sachsen im kaiserlichen Heere. Den Großherrn von Siebenbürgen wegzuziehn, wohin seine Absicht gerichtet schien, unternahm der Churfürst die Belagerung von Temeswar, und hob sie auf, um

dem annähernden Feind in das Treffen bey Olacz entgegen zu rücken, wo man beyderseits bis in die Nacht den schrecklichsten Kampf kämpfte, und nachdem man Ströme von Blut umsonst vergossen, und alle Kraftanstrengungen der Tapferkeit erschöpft hatte, zuletzt aus dem Kampfe schied, ohne gesiegt zu haben oder besiegt zu seyn, zu geschwächt, um den Angriff am folgenden Tage zu wiederhohlen. Es war kein Sieg, aber für das Heer immer ein rühmlicher Tag. Und mehr als ein Sieg mochten die freymüthigen Aufschlüsse werth seyn, welche der Churfürst dem Kaiser über die Lage der Sachen gab, als er sich von ihm zu Wien beurlaubte; denn die Aussichten auf den pohlnischen Thron, welche sich diesem Prinzen jetzt eröffneten, schlossen die Laufbahn, in welcher auch er dem Hause Oesterreich sehr nützlich hätte werden mögen.

Die Kriege, welche Friedrich August führen mußte, seine Krone zu behaupten, die Unglücksfälle, unter denen er sie (1704) verlor, der Glückswechsel des übermüthigen Carl des Zwölften, wodurch er sie (1709) wieder erhielt, und die übrigen Mißvergnügten theils durch seine Waffen zerstreute, theils durch seine Großmuth an sich zog — alles dieses liegt außer dem Kreise der österreichischen Kriegsgeschichte.

Näher mit derselben verbunden sind die Züge der sächsischen Truppen, welche in der Zwischenzeit, als ihr Landesherr aus Pohlen verdrängt war, die Armeen am Rhein und in den Niederlanden (1707 bis 1708) verstärkten. Er selbst hatte im Incognito diese Heere besucht.

Für das Kriegswesen überhaupt machen die Lustläger Epoche, welche dieser König bey Mühlberg (1730) und vor Warschau (1732) hielt, die, wenn auch mehr aus Prachtliebe als aus ernster Absicht unternommen, doch die erste Idee zu den nützlichen Anstalten gaben, welche spätere Fürsten und Feldherren daraus zu ziehen wußten *). Auch die von ihm (1727) gestiftete Militärakademie zu Dresden erhält sein Andenken, wie so viele andere Denkmähler in Gebäuden, Bücher- Kunst- und Naturaliensammlungen, durch welche er sich um sein Land verdient und für die Cultur-

---

*) Nicht weniger als 30000 Mann wurden in dem ersteren zusammen gezogen, wobey glänzende Feste mit dem Kriegsspiele wechselten. Fürsten und Feldherren strömten von allen Seiten zu. Friedrich der Zweyte befand sich als Kronprinz mit dem Könige seinem Vater unter den Gästen, und lernte die Männer kennen, welche einst zu übertreffen, damahls der erste Wunsch in ihm entglühen konnte.

geschichte Deutschlands überhaupt merkwürdig gemacht hat: denn Dresden heftete damahls den Blick aller Fürstenhöfe auf sich. Nicht selten aber hat der Zufall oder das Genie an dem, was Anfangs nur Luxus oder Liebhaberey der Großen war, eine nützliche Seite entdeckt.

Claudius Florimund Graf Mercy,

kaiserl. Feldmarschall, geheimer Rath, Gouverneur im Banate Temeswar.

(Geb. 1666. gebl. 1734.)

Als der Volontär Merci bey der Armee (1682) ankam, erwartete man von diesem von der Natur so reichlich ausgestatteten und in den ritterlichen Uebungen gewandten jungen Manne mit Recht, daß er auch seinen unerschrockenen in der Geschichte gepriesenen Vorfahren in der Tapferkeit nichts nachgeben würde. Allein seine höhere Bildung und ausgebreiteten Kenntnisse in den, der Kriegskunst zur Grundlage dienenden, mathematischen und anderen damit verwandten Wissenschaften setzten ihn in den Stand, in der Folge sie alle weit zu übertreffen. Man sah, daß er dem Lande, welches er hatte erobern helfen, auch Cultur gab.

Bey dem Entsatze von Wien (1683) verdiente sich der Graf die Lieutenants-Stelle unter einem Kürassierregiment. Er wohnte den Feldzügen in Ungarn (1684 bis 1690) immer mit Auszeichnung bey, hatte aber schon als Rittmeister das Unglück, durch den Sturz mit einem unter ihm getödteten Pferde Schaden an einem Auge zu nehmen.

In Italien machte er sich (1691 bis 1696) als Parteygänger sehr nützlich, und dem Feinde durch den ihm beygebrachten Verlust bekannt.

Nach Ungarn zurück gekehrt, bewies Mercy in der Schlacht bey Zentha eine seltene Unerschrockenheit und rückte deßhalb zum Oberstwachtmeister und bald darauf zum Oberstlieutenant vor.

Wieder in Italien schlug er (1701) bey Vorgoforte mit 300 Pferden sechs feindliche Schwadronen zurück, gerieth aber den folgenden Tag in Gefangenschaft. Gleiches Schicksal traf ihn auch in dem so merkwürdigen Ueberfalle von Cremona bey einer tödlich scheinenden Verwundung; was nachtheilig auf die Truppen wirkte, weil ihr Anführer ihr ganzes Zutrauen besaß.

Kaum ausgewechselt und von den empfangenen Wunden geheilt, würde er über ein neu errichtetes Kürassierregiment zum Obersten bestellt, mit welchem er an den Rheinstrom ging, in dem blu-

tigen Treffen bey Friedlingen (1702) mit aller Thatkraft arbeitete, und mit nicht geringer Gefahr entkam.

Nach den minder bedeutenden Vorfällen, an denen er in den nächsten Feldzügen (1703 bis 1704) Theil nehmen konnte, drängte Mercy, nun Generalmajor, die Franzosen aus ihren Linien bey Pfaffenhofen (1705) bis unter die Kanonen von Straßburg zurück. Er versah (1706) Landau mit der nöthigen Zufuhr, und überfiel bey Ortenberg (1707) das fliegende Corps des Marquis de Bivans in seinem Lager so unvermuthet, daß es schon geworfen war, ehe es sich nur stellen konnte, und nach einem Verluste von 600 Getödteten und vielen Gefangenen 1300 Pferde und alle erplünderten Schätze zurück lassen mußte. Zum Feldmarschall-Lieutenant erhoben, deckte er die Gegend von Landau, und zog, als im folgenden Jahre der Uebergang über den Rhein beschlossen war, mit 7000 Mann voraus dem Strome zu; er mußte aber, da die Bewegungen des Feindes andere Anstalten nöthig machten, sich dem Hauptheere wieder anschließen.

Er führte im folgenden Feldzuge (1709) sechs Regimenter nach Mantua. Nach seiner Rückkehr ging er mit dem deutschen Heere über den Rhein,

und nahm eine Stellung bey Neuburg, vor der die Franzosen die Inseln verließen: Du Bourg aber kam ihm entgegen, und lagerte sich bey Rumersheim. Mercy konnte sich in seinem Vortheile an der verschanzten Brücke, die er hinter sich hatte, leicht halten, wie es die Absicht war: allein er ließ sich von seinem Muth in ein Gefecht hinreißen, in welchem er beträchtlichen Verlust an Mannschaft sowohl als an Geschütz erlitt, so daß er sich, selbst verwundet, nach Rheinfelden zurück ziehen mußte. Er deckte jedoch den Schwarzwald und die Waldstädte. Seine Niederlage hatte unmittelbar keine andere nachtheilige Folge, als daß an ihr der weit aussehende Plan scheiterte, nach welchem der Churfürst, nachmahls K. Georg der Erste, wenn Wierich Daun aus Piemont über die Rhone gegangen wäre, zu gleicher Zeit auch seiner Seits in Frankreich einzufallen gedachte — ein Unternehmen, dem so manche andere Schwierigkeit in den Weg treten konnte. Die letzten Feldzüge (1710 bis 1711) bothen ihm keine Gelegenheit mehr sich hervor zu thun.

Sie wartete seiner in dem türkischen Kriege (1716); indem Mercy in der Schlacht bey Peterwardein vieles zum Siege beytrug, die Belagerung von Temeswar deckte, nach der Eroberung

dieses Platzes noch Panczowa, Uj-Palanka und Kubin einnahm, und in dem nun völlig unterworfenen Banate als commandirender General zurück blieb. Hier machte er sich eine Winterbeschäftigung, den Fluß Dunavicza umgraben zu lassen und in schiffbaren Stand zu setzen. Nun konnten aus demselben, so bald es die Jahrszeit erlaubte, die kaiserlichen Tsaiken in die Donau gegen die türkische Flotille auslaufen, diese bey Panczowa aufhalten und mit den auf der Sava liegenden größeren Schiffen einschließen, was bey der Unternehmung auf Belgrad (1717) von entscheidendem Einflusse war. So wie Merçy die ersten Truppen dahin geführt und in der Belagerung und im Treffen Tapferkeit und Einsicht an Tag gelegt hatte; so endete er auch diesen Feldzug, indem er ein zurückkehrendes Corps, welches der Festung Orsova zu Hülfe kommen wollte, aus einander warf, so daß auch dieselbe noch fallen mußte. Dieser Platz, mit dem man anfangen wollte, konnte im ersten Feldzuge (1716) ohne schwere Artillerie nicht aufgefordert werden, und im zweyten entging dem vorsichtigen General die Gefahr nicht, der er mit dem Angriffe desselben seine Truppen hätte aussetzen müssen.

Jetzt traten die friedlichen Arbeiten auf dem

eroberten, von der Natur so reichlich ausgestatteten, aber durch 164 Jahre im türkischen Besitze verwilderten Boden des Banates ein, die in ihrem ersten Anfange schon viel erwarten ließen, wenn sie auch früh unterbrochen wurden.

Die Spanier hatten auf Sizilien gelandet, und Mercy wurde dahin beordert. Er griff sie in ihren Verschanzungen bey Francavilla an, bestand mit ihnen das blutige, wiewohl wenig entscheidende, Gefecht vor Melazzo, eroberte Messina, und berennte Palermo; unterdessen der Friede zu Stande kam, und die Insel von den fremden Truppen geräumt wurde. Hierauf kehrte der Feldherr, nachdem er für seinen Monarchen die Huldigung eingenommen, nach Wien, und dann nach dem Banate in seine neue Schöpfung zurück.

Ausgetrocknete Moräste, angelegte Landstraßen, Flüsse durch Kanäle verbunden, neu errichtete Pflanzörter u. d. g. wandelten einen der am meisten verwahrloseten Erdwinkel zur blühenden Landschaft um, auf der man lothringische und lombardische Industrie glücklich gegattet sah. Denn Mercy zog Ausländer hinein, verbesserte durch sie den Acker- und Weinbau, lehrte in einem Lande, wo der Maulbeerbaum so vorzüglich gedeiht, eine Seide gewinnen, die der italienischen nicht nachsteht;

führte den Anbau der sogenannten ökonomischen Pflanzen, des Waids, der Färberröthe u. a. ein, legte Wollenmanufacturen und Metallfabriken an, beschützte alle Künste des Friedens und traf Anstalten, die es auf immer anschaulich machen, was eine verständige Militärregierung aus einem eroberten Boden zu machen vermag. Temeswar, aus seinen Ruinen hergestellt, erweitert und in regelmäßige Straßen geordnet, hatte sich zu einer der schönsten Städte und der haltbarsten Festungen erhoben: auch die Werke von Alt-Orsowa waren hergestellt; Neu-Orsowa, Mehadia, Uj-Palanka, Kubin und Panczowa aber neu befestiget.

So weit schon war der Feldmarschall in seiner rastlosen Arbeit fortgeschritten; als neue Irrungen mit Spanien, Frankreich und Sardinien ihn wieder nach Italien riefen, wo ihm Carl der Sechste den Oberbefehl anvertraute. Allein kaum war er angekommen, als er durch einen Schlagfluß des Gebrauches fast aller Sinne beraubt, die Armee verlassen mußte, wider Erwarten aber bald wieder bey derselben eintraf, über den Po ging, und dem Heere der Verbündeten das unglückliche Treffen vor Parma (28. Jun. 1734) lieferte, in welchem er gleich Anfangs mit einer Musketenkugel durch den Kopf geschossen, auf der Stelle

blieb. Sein Leichnam wurde in der Domkirche zu Reggio beygesetzt.

Unvergänglicher, als Erz und Marmor am Grabhügel, verkündet die reichhaltige Geschichte des Banates Temeswar, das im Kriege Mercy erobern half, und so rühmlich im Frieden (1718 bis 1733) verwaltete, sein Lob. Es ist eine nachtheilige Parallele für den Ruhm des Kriegers, oder vielmehr eine Aufforderung für ihn nach beyden Kränzen zu ringen, daß das Verdienst seiner Thaten so oft mit dem letzten Kanonenschusse verhallet; indessen die Saat, welche der Staatsmann ausstreuet, mit jedem Jahre neu aufblüht, und die wechselnden Generationen der Städte und Dörfer, welche er gründet, mit immer gleich reger Dankbarkeit sein Gedächtniß segnen. Mit diesem Gedanken vielleicht ging Cincinnatus vom Sieg zum Pfluge — im gleichen Geiste hat ihm Mercy in größeren weit hinaus wirkenden Anstalten nachgearbeitet.

Franz Eugen Prinz von Savoyen-Carignan,

kaiserlicher Generallieutenant, Generalvicar in Italien, geheimer Rath, erster Conferenzminister und Präsident des Hofkriegsrathes, Ritter des goldenen Vließes.

(Geb. 1662. gest. 1736.)

Dem berühmtesten Manne in der neueren Kriegsgeschichte hatte Savoyen den Nahmen, Frankreich das Daseyn, Deutschland die Gelegenheit, sich Ruhm zu erwerben, gegeben — man urtheile, welches dieser Länder ihm das theuerste seyn mußte. Seine Erziehung war wissenschaftlich, wie man sie gewöhnlich dem geistlichen Stande gibt, für welchen er bestimmet war, aber keine Neigung fühlte. Indeß wollte Ludwig der Vierzehente dem petit Abbé de Savoïe, als er seinen Beruf zu ändern gedachte, keine Dragoner-Compagnie vertrauen; und selbst vor dem Tage von Zentha noch meinten gewisse alte Reiter, das Kapuzinerlein — so nannten sie ihn seines tobakfarbenen Ueberrockes wegen — würde dem Türken wenig Haare aus dem Barte raufen.

Den Letzteren war der Irrthum weniger zu verzeihen, da der Prinz während der Belagerung Wiens und bey dessen Entsatze schon auffallende Proben von Muth und Fähigkeit abgelegt; beydes durch eine zwölfjährige Reihe ruhmvoller Kraftanstrengungen bewähret, und ihr Monarch, der in der Würdigung des Kriegsmannes ein geübtes Auge bewies, ihn mit Auszeichnung aufgenommen und behandelt hatte. Eugen sah weg über seine Beurtheiler, und entflammt von edlem Feuer, das der Spott nur gewaltiger anfachte, ging er raschen Schrittes vorwärts den Weg zum Ruhme. Er wußte, daß die Lothringen, die Baden ihn besser kannten.

Unter ihnen diente er abwechselnd in den ersten Feldzügen (1684 bis 1688), indem er den Geist der zwey großen Meister, die sich in Manchem von einander schieden, in dem seinigen vereinigte. Er war in der Belagerung von Gran; er befand sich im Treffen vor Ofen, wo er an der Spitze seines Regiments bey dem Rückzuge der Türken ihr Geschütz eroberte; er trug aus der Belagerung von Ofen eine Wunde und viele Ehre davon; er zeigte in der Schlacht vor Gran, außer der ihm natürlichen Unerschrockenheit, im Alter von 22 Jahren eine Einsicht, die sonst nur lan=

ge Erfahrung gibt. Nach dieser Schlacht führte ihn der Herzog von Lothringen bey dem Monarchen mit den bekannten Worten ein.*) Im Sturme von Ofen (1686) war Eugen bey der Abtheilung, die unter dem Churfürsten von Bayern zuerst eindrang; und der feurige junge Krieger behielt im Mordgewühle die Besonnenheit, wodurch es ihm gelang den Janitscharen-Aga zu retten; und auch der brave Seraskier, den er den Grenadieren empfohlen hatte, wäre erhalten worden; hätte er sich nicht aus Unmuth, um seinen Verlust nicht zu überleben, dem Tod entgegen gestürzt. Bey Mohacz (1687) war Eugen unter den Ersten, die in das türkische Lager eindrangen; auch brachte er die Siegesnachricht dem Monarchen, der ihn mit seinem reich besetzten Porträt beschenkte.

Nicht weniger zeichnete sich der Prinz bey der Einnahme von Belgrad unter dem Churfürsten von Bayern (1688) aus. Sein Scharfblick hatte

---

*) Voici, Sire, un jeune Savoïard, qui m'a tout l'air d'égaler un jour tout ce qu'il y a eû jusqu'ici de plus grands capitaines. Andere legen diese Worte dem Prinzen Ludwig von Baden in den Mund: Dümont in der Histoire militaire du Prince Eugene de Savoïe T. I. läßt den Herzog von Lothringen reden, dem es eigentlich auch zukam.

die schwache Seite entdeckt, von der dem Schlosse beyzukommen war; er lief unter den Ersten auf die Bresche an, und stieß kaltblütig den Janitscharen nieder, der ihm den Helm gespalten hatte; denn man pflegte sich damahls im Sturme des Helmes öfter als jetzt zu bedienen.

Doch das alles waren nur die Vorbereitungsjahre des Helden, ungeachtet er im letzten Feldzuge schon sich zum Feldmarschall-Lieutenant befördert sah. In Italien sehen wir ihn zuerst selbstständig handeln.

Und zwar zuerst auf der politischen Laufbahn, um den zwischen der französischen und österreichischen Partey schwankenden Herzog von Savoyen für die letzte zu gewinnen, was bey dem unbestimmten Charakter dieses Fürsten nichts Leichtes war. Das Bündniß wurde zu Venedig unterzeichnet, vorher aber von Frankreichs Agenten ausgespähet. Eugen eilte von Wien zu dem Herzoge zurück, dessen Staaten Catinat (1690) schon feindlich behandelte, ehe noch die bedungenen 7000 Oesterreicher und 11000 Spanier eintreffen konnten, die Viktor Amadeus nicht erwarten wollte. Voll Zuversicht auf seine Kenntniß des Bodens, ließ er sich von dem Gefechte bey Staffarda nicht abrathen. Nachdem der rechte Flügel schon völlig zerstreuet

war; lachte es Eugen, auf dem linken, im Rücken und in der Flanke bedrohet, zum erträglichen Rückzuge, wobey er den Nachtrab führte, und eine leichte Wunde bekam. In einem unangreiflichen Posten erwartete der Herzog die Ankunft der Hülfsvölker, mit denen man nun das bedrohte Turin zu decken stark genug war. Eugen überfiel die Truppe, die aus Pignerol Rivoli geplündert hatte, und singend wie von einem Freudenfeste ihren Weg zog, aber von seinen deutschen, noch an Spahis und Janitscharen gewöhnten, Kürassieren ohne Gnade nieder gesäbelt wurde. Die Kaiserlichen machten sich Winterquartiere im Mantuanischen, dessen Herzog die Neutralität versprochen, und nicht gehalten hatte.

Jetzt ging der Feldherr nach Wien, Verstärkung zu vermitteln. Nach seiner Rückkunft nach Turin fand er den Herzog, mitten unter den Vertheidigungsanstalten seiner Hauptstadt, in geheimen Unterhandlungen mit dem französischen Feldherrn. Der Prinz, Verstellung mit Verstellung erwiedernd, schien sich mit seinen Ausflüchten zu beruhigen; unterdessen er Coni vermittelst trügender an den Commandanten gerichteter Briefe, die er von dem leichtgläubigen Bülonde auffangen ließ, befreyte, und den Nachtrab des Catinat, der nun selbst über den

Po zurück gehen mußte, anfiel, dabey aber, weil er sich zu tief in das Handgemenge wagte, mehrere Hiebe auf die Rüstung erhielt, und nahe daran war, durch einen Pistolenschuß das Leben zu verlieren. Durch neu angekommene 16000 Oesterreicher, durch 5000 Bayern, die ihr Churfürst selbst begleitete, durch einige Regimenter Spanier, und durch englische und holländische Subsidientruppen war nun das vereinigte Heer über 50000 Streiter angewachsen, mit denen man Carmagnola belagerte und einnahm. Sonst blieb es, da die Jahrszeit schon vorgerückt war, bey kleineren Gefechten. Erst im späten Winter nahm Catinat noch Montmelian; worauf Eugen von Wien zurück eilte, um den Herzog bey guter Stimmung zu erhalten, und die französischen Unterhandlungen zu vereiteln.

In den folgenden Feldzug (1692) fällt der kühne Plan des Einbruches in die Dauphiné. Eugen widerlegte jeden Einwurf, deren man ihm nicht wenige machte. Den Catinat täuschte er mit der Belagerung von Susa, und ließ ihn durch Palffy zwischen Turin und Pignerol beobachten; selbst aber drang er, geführt von seinen vertrauten Thalbewohnern (les Vaudois), zwischen den Felsenwänden und Abgründen der Alpen in das französische Gebieth

ein; wo jedoch erst Guilletre und Embrün nach bedeutendem Widerstande genommen werden mußten, ehe die Truppen sich in das Land hinein bis in die Provence verbreiten, und für die im westlichen Deutschland verübten Frevel Vergeltung üben konnten. Bey der eingetretenen Krankheit des Herzogs, den man mit sicherer Bedeckung nach Hause bringen mußte, war an ein weiteres Vordringen nicht mehr zu gedenken. Man zog auf dem Wege, den man gekommen war, eben so ungehindert durch Piemont in die Winterquartiere: Eugen aber ging mit dem Orden des goldenen Vließes, der aus Spanien für ihn angekommen war, nach Wien, wo die Feldmarschalls = Würde seiner wartete.

Der folgende Feldzug (1693) scheiterte an der Unentschlossenheit des übel berathenen Herzogs, und endigte mit seiner Niederlage von Marsaglia, wo dieser Fürst sich gegen alle Vorstellungen setzte. Eugen trieb, da schon der linke Flügel gewichen war, den auf dem Mittelpunct gegen ihn einbrechenden Feind drey Mahl zurück, und erst als auch der rechte Flügel aus einander gesprengt war, zog er sich aus dem blutigen Gefechte: man war vom Feuergewehr ganz zu den blanken Waffen gekommen, und der Feldherr hatte als Soldat mit gefochten. Die Einnahme von St. Giorgio (1694)

und von Casale (1695) war nun alles, was der Herzog während seiner heimlichen Unterhandlungen mit Frankreich nicht vermeiden konnte; bis er endlich ganz von den französischen Anerbiethungen gewonnen, die Neutralität für Italien drohend forderte. Auch dem einst verschmähten Eugen wurden jetzt mit dem Marschalls-Stabe das Gouvernement von Champagne und ansehnliche Pensionen angetragen, die dieser Prinz mit edlem Stolze von der Hand wies.

So endigten seine Unternehmungen in Italien. Der Feldherr wurde nun nach Ungarn berufen, wo das Kriegsglück sich zu wenden anfing, und nur etwa 45000 Mann dem Strome von 135000 Türken sich entgegen stellen konnten, mit denen ihr Sultan Peterwardein zu belagern heran zog. Eugen legte sich unter die Kanonen der Festung. Ihn hier wegzuschlagen, war eine schwere Arbeit. Mustapha ging die Theis aufwärts gegen Szegedin, gab auch diesen Platz auf, und setzte sich bey Zenta, um von daher in Oberungarn einzudringen; was ihm gelingen konnte, hätte ihm hier nicht Eugen das blutige Schauspiel gegeben, dem er von dem gegenseitigen Ufer unthätig und voll der Verzweiflung zusehen mußte. Er verlor hierüber so ganz die Besonnenheit, daß er sich erst bey

Belgrad sammelte, und auf Adrianopel zurück warf. Die Niederlage war so vollständig gewesen, daß nun auch der Streifzug in Bosnien ohne viele Gefahr gewagt werden konnte. Nachdem damit der Feldzug gekrönet war, ging der Sieger, im Bewußtseyn seiner Absichten nichts Arges ahnend, nach Wien, wo er unter dem Freudenrufe des Volkes ankam, indeß er bey Hofe Ankläger fand, die sehr scheinbare Gründe gegen ihn geltend machten. Dem Prinzen war, im Augenblicke als er bey Zenta das Treffen anordnete, der ausdrückliche Befehl zugekommen, sich in keine Schlacht einzulassen; aber er hätte das Land einer völligen Verheerung Preis gegeben, wenn er materiell genug gewesen wäre sie nicht zu wagen. Gehorsam wäre hier verletzte Dienstpflicht geworden. Leopold, im Gedränge zwischen seinem Machtwort und den Verdiensten des Prinzen, ließ dem Feldherrn, der das Siegel des türkischen Reiches vor ihm niederlegte, im Weggehen den Degen abfordern, entzog ihm aber so wenig sein Zutrauen, daß er ihn zum folgenden Feldzuge mit so unbeschränkter Gewalt absendete, daß er dadurch über alle Zudringlichkeiten des Neides für immer hinweg gesetzet war.

Durch die Truppen, welche nach dem Ryswiker-Frieden vom Rheine abzogen, waren seine

Streitkräfte ansehnlich vermehret: aber vergebens wurde Temeswar mit der Belagerung, Bosnien mit einem neuen Einfalle bedroht: alle Züge und Gegenzüge konnten die Osmanen nicht aus ihrer Stellung vor Belgrad locken; während die Gesandten der Seemächte zu Karlowiz (1699) eifrig für die Pforte arbeiteten, an deren Erhaltung ihrem Privatvortheile mehr als an dem weiteren Vordringen des österreichischen Heeres zu liegen schien. Sein großer Feldherr hatte ihnen eine zu bedeutende Epoche begonnen.

In der kurzen Ruhe, die dieser Friede gewährte, hefteten die Kabineter ihre Aussichten auf die spanische Erbschaft. Eugen war der Meinung gewesen, den Erzherzog nach Spanien reisen zu lassen, wohin Carl der Zweyte ihn einlud; und es zeigte sich aus dem vom sterbenden Monarchen erschlichenen Testamente, daß dieser Rath allem Unheile vorbeugen konnte, wenn man denselben befolgt hatte. Glücklicher war der Prinz mit den Waffen.

Unter fast unbesiegbaren Schwierigkeiten drang er über die tyrolischen Alpen (1701) an die Ufer der Etsch vor, wo das gegenüber vertheilte französisch-spanisch-savoysche Heer ihn nicht erwartete, die Treffen bey Carpi und Chari verlor, in

den kleineren Vorfällen noch manchen Verlust erlitt, und darum über den Oglio zurück wich. Die Deutschen, die auch nicht einen haltbaren Platz inne hatten, bezogen ihr Winterlager im Mantuanischen, woher sie sich in das Modenesische und Parmesanische ausbreiteten, und Mantua blokirt hielten.

Im Winter noch (Januar 1702) wurde der kecke Ueberfall von Cremona ausgeführt, welches man aber nach den Unfällen, wodurch die ersten Vortheile verloren gingen, nachdem man sich bis an den Abend mit dem gesammelten Feinde geschlagen hatte, wieder verlassen mußte; obgleich der französische Heerführer Villeroi mit andern Generalen und Officieren gefangen daraus weg geführt wurde — ein Fall, der in seiner Art einzig ist. Ihn zu ersetzen, kam der Herzog von Vendome nach Italien. Um sich nicht in den unnützen kleineren Neckereyen zu schwächen, wollte es Eugen auf ein entscheidendes Treffen ankommen lassen, und er stellte sich dazu oberhalb Luzara hinter einem Damme auf, vor welchem die Franzosen ihr Lager ausgestecket hatten, einrückten, Zelte aufschlugen, und endlich denjenigen in ihrer Nähe entdeckten, den sie in der Ferne auszuspähen bemühet waren. Es kam zu dem heißen Kampf,

in welchem beyde Armeen wechselsweise wichen, und einander zum weichen brachten, beyde sich des Sieges anmaßten und beyde fast gleichen Verlust erlitten. Eugen hielt sich auf dem Wahlplatze, und ließ in der Nacht noch eine Linie aufwerfen; aber keines der beyden nur durch die Dunkelheit getrennte Heere hielt sich für stark genug den Kampf zu erneuern. Nach einigen künstlichen Zügen, mit denen die Feldherren einander zu täuschen suchten, und unbedeutenden Vorfällen ging der Prinz an den Hof, wo nach zwey Jahren Abwesenheit seine Gegenwart nothwendiger als in den Winterlägern seyn konnte.

Er übernahm (1703) das Präsidium im Hofkriegsrathe — eine merkwürdige Epoche in der Armee! denn von jetzt an wurde die Mannschaft richtiger bezahlt, besser gekleidet, gleichförmiger bewaffnet, im Ganzen aber ein standhafteres System eingeführet, bey welchem die Pläne der Commandirenden weniger mit fremden Maßregeln ins Gedränge kamen. Sein Geist athmete durch alle Theile des Kriegswesens.

Der im Cabinet und im Felde gleich thätige Feldherr hatte Anstalten gegen die Mißvergnügten in Ungarn getroffen, und Unterhandlungen mit ihnen eingeleitet; er hatte durch fortgesetzten Briefwechsel

den Herzog von Savoyen, beyder Enkel Ludwigs des Vierzehnten Schwiegervater, vom bourbonischen Familienbund ab, und in die österreichische Partey gezogen; er hatte durch das Bündniß mit Portugall dem Erzherzoge den Weg nach Spanien eröffnet — alles während der Zeit, als die französisch-bayerischen Heere die großen Fortschritte im westlichen Deutschlande machten. Ihre Pläne vereitelte die Riesenkraft der mit einander einverstandenen Feldherren Eugen und Marlborough, von denen sie im folgenden Feldzuge (1704) bey Höchstedt auf das Haupt geschlagen wurden. Beyde, im Gefühle ihres Werthes über kleinliche Eifersucht erhaben, vereinigten sich leicht in ihren Plänen, und unterstützten sich wechselsweise in der Ausführung: die Nachwelt aber theilt ihnen gleiche Ehre zu. Mag den entscheidenden Sieg, welchen sie erfochten, der Engländer den Tag bey Blenheim, oder der Deutsche die Schlacht bey Höchstedt nennen; so dürfen Beyde über Marlborough Eugenen, über Eugenen Marlborough nie vergessen. In gleichem Geiste, nicht für sich, nur für die gemeinsame Sache bedacht, deckten sie die Belagerung von Landau. Dem Prinzen aber ergab sich bey seiner Reise nach Wien noch Ingolstadt; so daß nun ganz Bayern

in der Bothmäßigkeit des Kaisers war, und von der Donau bis zum Rheine kein Feind sich halten konnte.

Desto mehr war der Herzog von Savoyen in Italien bedrängt. England, Holland, das deutsche Reich fühlten wie der Kaiser, daß sie ihren Bundesgenossen retten mußten. Eugen, der die Lage und die Denkungsart dieses Fürsten kannte, auch wohl die Anhänglichkeit an sein Stammhaus nicht verloren hatte, ging nach Italien (1705), wo er sich zuerst im Brescianischen setzte, um dort die Hülfsvölker an sich zu ziehen, und mit dem Ueberreste des Heeres zu vereinigen. Man mußte sich den Weg nach Piemont über mehrere Flüße zwischen festen Plätzen und zwey feindlichen Heeren eröffnen, welche die Brüder Vendome, der Herzog und der Großprior, führten. Ueber den Oglio setzte Eugen durch eine geschickte Wendung, die von einem lebhaften Kanonenfeuer unterstützt war. Aber der Uebergang über die Adda hatte größere Schwierigkeiten; und es wurden, denselben zu bewerkstelligen, und zu verhindern, auf beyden Seiten alle Mittel der Kriegskunst erschöpft; bis nach so manchen meisterhaften Zügen und Gegenzügen, vortheilhaften Stellungen und gegenseitig vereitelten Plänen, es endlich zur Schlacht bey Cassano kam, wo Eugen die weichenden Truppen zum dritten An-

griff führte, an ihrer Spitze den Feind warf, bis zur letzten Verschanzung der Adda-Brücke vordrang, und am Halse von einer Flintenkugel gestreift, nicht eher wich, als bis er, auch am Knie verwundet, das Commando übergeben mußte. Bey fast gleichem Verlust an Mannschaft war wenig entschieden; indem die Kaiserlichen in ihrer vortheilhaften Stellung bey Treviglio nicht angegriffen wurden, und es in der vorgerückten Jahrszeit bey den gewöhnlichen kleinen Vorfällen blieb. Inzwischen war der Prinz nach Leopolds Hinschiede in seinen Vollmachten von Joseph dem Ersten uneingeschränkt bestätiget worden.

Im folgenden Feldzuge (1706) hatte la Feuillade die Belagerung von Turin, dem einzigen Platz, der dem Herzoge noch übrig war, mit großen Anstalten unternommen, und in das vierte Monath fortgesetzt; während ein wachsames Bedeckungsheer den anrückenden Entsatz noch an der Etsch aufhielt. Eugen mußte nun zur Seite und fast im Angesicht desselben über den Po und auf seinem Wege noch über drey andere Flüsse setzen, Piemont erreichen, und sich mit dem Herzoge bey Carmagnola vereinigen. Dieß war eines von Eugens größten Meisterwerken, welches durch den großen Erfolg der Schlacht vor Turin

gekrönet zu werden verdiente. In dieser Schlacht war sein Leben in augenscheinlicher Gefahr, indem ihn das unter ihm nieder geschossene Pferd in einen Graben riß. Kaum hervor gezogen und mit Blut und Staube bedeckt, commandirte er fort mit der ihm gewöhnlichen kalten Fassung. Dafür durfte er auf dem Wahlplatze sagen: „Nun ist Italien unser.“ Wirklich konnte jetzt der Herzog in seinem Lande, nachdem der Feind sich über die Gränze gezogen hatte, Platz für Platz wieder gewinnen, und von den noch übrigen Besatzungen reinigen; Eugen selbst eröffnete sich durch die Einnahme von Pizzighetone den Weg nach Mailand, und da im Frühjahre (1707) das noch zurückgebliebene spanisch-französische Corps auch das Mantuanische räumen mußte, war die ganze Lombardey den österreichischen Waffen unterworfen. Hierauf ernannte der Kaiser den Prinzen zu seinem Generalvikar in Italien, welcher in dieser Eigenschaft durch den Grafen Wirich Daun, der Turin so schön vertheidigt hatte, Neapel und Sizilien erobern ließ: er selbst brach mit dem Herzoge von Savoyen in das mittägige Frankreich ein, und legte sich von der Landseite vor Toulon; indessen die alliirte Flotte aus dem Hafen der Stadt mit Bombenwürfen zusetzte. Landarmee und Flotte

hatten Vortheile errungen, die erstere aber auch Verlust erlitten und so bedeutende Gegenanstalten gefunden, daß sie den Weg nach Piemont zurück nahm, im Vorbeygehen jedoch Susa eroberte, welches vom Feinde noch besetzt gewesen war. Immer konnte die Kühnheit der Unternehmung Frankreich im Innern erschüttern, und seine Streitkräfte in Deutschland und in den Niederlanden, dem damahligen großen Schauplatze des Krieges, mindern.

Eben dahin stellte nun auch (1708) das Zutrauen Josephs des Ersten den Feldherrn, vor welchem die Franzosen aus Bayern und aus Italien gewichen waren. Erst ging er mit den Aufträgen des Monarchen nach Dresden, Hannover und dem Haag, von da wieder nach Hannover und zurück nach Wien, blieb dann in Erwartung des Churfürsten, nachmahls König Georg des Ersten, bey dem deutschen Heere an der Mosel, bis er mit Marlborough in den Niederlanden sich vereinigen konnte. Ihre Pläne waren im Haag und zu Hannover schon verabredet. Beyde Feldherren bis zur Verwunderung einträchtig, siegten bey Oudenarde in einem heißen Treffen *), nach welchem sie die Belagerung von

*) Die über 8000 Mann angegebene, zu den Geblieben

Ryssel (Lille) vornahmen, die Eugen führte, und Marlborough gegen den Herzog von Burgund deckte. Ein schweres Unternehmen. Man mußte Mund- und Kriegsbedürfnisse von ferne her beziehen; der Platz, der für Vauban's Meisterstück galt, war mit allem hinlänglich versehen, und hatte einen trefflichen Commandanten. Erst nach manchen abgeschlagenen Stürmen, in deren einem Eugen schwer verwundet wurde, und nach einer fast viermonathlichen Belagerung übergab Boufleurs die Stadt, um in der Citadelle, in welche er sich mit der Besatzung gezogen hatte, die Erlaubniß zur Uebergabe von seinem König abzuwarten. Eugen bewilligte alle Bedingungen des braven Mannes, und wurde nebst dem Prinzen von Oranien noch am Abend der Uebergabe bey ihm auf der Citadelle mit einer Schüssel Pferdefleisch bewirthet.

Nach den französischen Friedensvorschlägen im Haag (1709), denen Eugen und Marlborough

---

nen nicht verhältnißmäßige, Zahl der Gefangenen soll durch eine geglückte Kriegslist vermehrt worden seyn; indem der Prinz durch mehrere Tambours auf französische Art zum Rückzuge schlagen, und auf die Fliehenden in ihrer Sprache rufen ließ; welches man jedoch nicht verbürgen will.

im Nahmen ihrer Höfe beywohnten, kamen die beyderseitigen Heere einander neu gerüstet im Feld entgegen. Villars ließ sich nicht aus seiner Stellung bey Bethüne locken. So belagerten die vereinigten Feldherren Dornik, und zogen, als dieses erobert war, vor Mons, wo sie aber erst den Villars aus seiner neuen, noch vortheilhafteren Stellung zwischen Blangies und Malplaquet wegschlagen mußten — das hartnäckigste und blutigste Treffen des ganzen Erbfolgekrieges, in welchem Eugen abermahls verwundet wurde, die Verbündeten das Wahlfeld behielten, aber über 20000 Todte zählten, da hingegen die Franzosen ihren Verlust viel geringer berechneten. Mons ergab sich nach einer monathlichen Belagerung.

Während zu Gertruidenburg (1710) neue Friedensunterhandlungen eröffnet und wieder abgebrochen wurden, nahmen Eugen und Marlborough Douai, Bethüne, Aire und St. Venant weg.

Eine Veränderung im englischen Ministerium, noch mehr aber der Tod K. Josephs des Ersten veränderten jetzt die Aussichten der Höfe und ihre Maßregeln. Eugen war eben nach den Niederlanden aufgebrochen. Er ging über Mainz, um durch den Churfürsten die Kaisers-Wahl für den König Carl einzuleiten; suchte im Haag sich der

Gesinnungen der Generalstaaten für diesen Monarchen zu versichern; und stieß Truppen gegen Frankfurt vor, um die deutsche Wahlfreyheit gegen die aus Flandern und Elsaß anrückenden Franzosen zu decken.

Die große Absicht war erreicht, und Carl der Sechste gekrönt; aber sichtbar vergeblich war (1712) die Reise des Prinzen nach London, mehr versprechend seine Aufnahme im Haag, ohne Erfolg seine letzte Anstrengung im Felde, indem nach der Eroberung von Quesnoi die Belagerung von Landreci durch den Verlust bey Denain vereitelt wurde. Villars überlistete hier den Eugen ganz genau damit, daß er that, was nach aller Berechnung am wenigsten zu erwarten war. Hierauf fiel auch Marchiennes, welches den meisten Kriegs- und Mundvorrath der Vereinigten verwahrte. Der deutsche Feldherr mußte nun so viele kleine Plätze besetzen, daß mit seinem geschwächten Heere und bey der Stimmung der Bundesgenossen auf kein Haupttreffen, welches allein die Sache wieder herstellen konnte, und überhaupt auf keine größere Unternehmung mehr zu gedenken war. Inzwischen zogen sich England und Holland durch den Utrechter-Frieden (1712) von ihren Verbindungen förmlich zurück; die Franzosen machten vor Landau und

Freyburg die deutschen Reichskreise (1713) unschlüßig, und fast alle Eroberungen der letzten Feldzüge gingen verloren. Zwar verbreitete ein gerade zur Zeit des Mißgeschickes vor Denain in Champagne gelungener Streifzug Unruhe auch in das Innere von Frankreich; und wenn Landau und Freyburg fielen, so waren beyde Plätze doch vertheidigt worden, wie es der kaiserlichen Waffen würdig, und von Befehlshabern, wie Würtemberg und Harsch, zu erwarten war. Aber Friede war der Wunsch aller Höfe, oder vielmehr das Bedürfniß aller Staatscassen. So schickte denn Carl seine Vollmachten dem Prinzen Eugen, wie sie Ludwig dem Marschall Villars gegeben hatte. Das Wort des letzten: „Vos ennemis, mon Prince, sont à Vienne, les miens à Versailles" zeichnet am besten den Geist, welcher die Unterhandlungen der beyden Feldherren leitete, die sich einander im Felde Achtung zu gebiethen wußten, und nun ohne alle kleinliche Rücksichten Friede schlossen, wie sie Krieg führten. Nachdem ihre Bedingungen zu Rastadt ins Reine gebracht waren; erfolgte, weil es doch in einer neutralen Stadt seyn sollte, zu Baden in der Schweiz die letzte Berichtigung und die feyerliche Unterzeichnung derselben.

Im Westen war nun Ruhe, aber vier Jahre später loderte die Flamme des Krieges im Osten auf, indem der Sultan der Republik Venedig Morea entriß. Eugen rächte den verletzten Karlowizer-Frieden schon im ersten Feldzuge (1716) durch den Sieg bey Peterwardein, wo man ganz eigentlich einer gegen drey focht, und nicht eben den Vortheil des Bodens, nur der gut berechneten, pünctlich befolgten Anstalt für sich hatte. Die überlegene Zahl unterlag auch hier dem überlegenen Geiste des Feldherrn. Gegenüber mußte Sieg oder Verzweiflung der letzte Entschluß des Großvizirs gewesen seyn, welcher, um den Truppen keine Rückkehr offen zu lassen, seine Brücken zerstörte, nach den ersten Unfällen, die ihm seine Niederlage ankündigten, mit planloser Wuth sich in die siegenden Schaaren stürzte, und nachdem er über 30000 der Seinigen auf dem Platze gelassen, tödlich verwundet kaum noch Karlowiz erreichte. Auch Eugen und mehrere Generale brachten Wunden aus dem fünfstündigen heißen Gefechte zurück; die Armee im Ganzen aber hatte doch nur die zu den gebliebenen Feinden sehr unverhältnißmäßige Zahl von 4000 Todten, und erbeutete Lager, Gepäcke, Kriegscasse, 164 Kanonen und Mörser,

der Fahnen, Roßschweife und anderer Siegeszeichen nicht zu gedenken.

Der Feldzug endete mit der Belagerung von Temeswar, der Niederlage des zum Entsatze anrückenden Feindes und mit der Eroberung dieser Hauptstadt und des ganzen Banats. Da man dieses Land als die Vormauer gegen die damahls noch gefürchtete türkische Macht ansah; so verursachte die Eroberung von Temeswar, nicht als neuer Erwerb für die österreichische Monarchie, sondern als Sieg für die ganze Christenheit, allgemeine Theilnahme, die sich am lautesten zu Rom äußerte, wo der Pabst ein feyerliches Dankgebeth hielt, und den Sieger mit dem geweihten Degen und Hut beehrte, den seine Vorfahren nur an gekrönte Häupter zu versenden pflegten.

Unerwarteter, aber nicht minder glänzend war (1717) der siegreiche Erfolg der Schlacht vor Belgrad. Ein Heer von fast 200000 Osmanen umzog hier die Belagerer: aus einer so bedenklichen Stellung, die Festung im Rücken, mit nicht mehr als 60000 Mann, auf welche seine Armee schon geschmolzen war, brachte ihnen der Prinz die große Niederlage bey, die den Fall des Platzes zur Folge hatte. Im Frieden zu Passarowiz (1718) blieb derselbe nebst Servien bis an den Timok und das ganze Temeswarer

Banat mit einem Theile der Wallachey und einem Striche von Bosnien dem Kaiser überlassen. Fürchterlicher hatten sich die christlichen Heere der stolzen Pforte nie gemacht. Und doch schien die Lage des Feldherrn und seines Heeres durch den Zusammenfluß ungünstiger Umstände eben nicht viel zu versprechen. Das Feuer der Festung war oft sehr wirksam gewesen; der überlegene feindliche Entsatz war mit seinen Arbeiten dem Lager sehr nahe gekommen; in diesem herrschten verheerende Seuchen, und der Unmuth in ihrem Gefolge sah auch schon dem Mangel entgegen. „Ich muß Belgrad nehmen, oder die Türken müssen mich nehmen," soll Eugen selbst gesagt haben; aber Belgrad wird nicht genommen, und die ganze Armee zu Grunde gerichtet werden, wenn man nicht über die Donau zurück geht; so wurde im Lager laut gesagt, und aus dem Lager in Geheim an den Hof berichtet, wo man in banger Erwartung stand, als einer der Berichtgeber mit der Siegesnachricht eintraf. In ähnlichem Geiste pflegte der große Mann sich zu rächen.

Man kann sich den Empfang denken, der des Prinzen bey dem dankbaren Kaiser wartete; wenn auch die Geschichte die Worte nicht aufbewahrt hätte, mit denen Er ihm einen Degen

reichte, dessen Diamanten auf 100000 Gulden geschätzt waren. Auch die österreichischen Stände nahmen ihn in ihre Versammlung auf, was nicht bloß Ehre war, da es ihm ein Gewicht mehr in den öffentlichen Angelegenheiten gab.

In den, auf späte Zeiten hinaus wohlthätigen, sechszehn Jahren der Waffenruhe theilte sich der große Feldherr zwischen der Sorge für ein Kriegsheer, das unter ihm ehrenvoll da stand, zwischen den Staatsgeschäften, in denen nichts Wichtiges ohne ihn vorging, zwischen Wissenschaft und Kunst, die in Wien nie einen thätigeren Beförderer, nie einen verständigeren Kenner gefunden haben, und zwischen dem Kreise der Edelsten und Besten des Hofes, die ihn von Seite seines Inneren und Aeußeren auch als Weltmann schätzten. Von dieser Art war Eugens Erhohlung im heran nahenden Alter. Sie wurde unterbrochen, als der Kaiser durch die pohlnische Thronveränderung aufs neue sich mit Frankreich verwickelt sah, und Monarch und Heer in ungetheiltem Vertrauen seine Gegenwart am Rheine wünschten.

Nicht sinkende Kräfte des Feldherrn, mit denen er den Ruhm von dreyzehn großen Siegen und so vielen kleineren Vorfällen seiner Feldzüge nicht auf das Spiel setzen wollte, wie man, ohne die

Zeitumstände zu vergleichen, etwa meinen und nachschreiben mag *), sondern mannigfaltig verwickelte Ursachen konnten die Thätigkeit der Feldzüge vermindern, die dem Wiener-Frieden (1734 und 1735) vorher gingen. Wenn hier mit einem Heere von 74000 Mann alles fast nur vertheidigungsweise in Lägern, Zügen und Gegenzügen bestand — und was sich am meisten andrängt — wenn Eugen, von dem man eben jetzt so viel erwartete, und der den König von Preußen mit seinem Kronprinzen (nachmahls Friedrich dem Zweyten) und mehrere deutsche Reichsfürsten und Prinzen zu Begleitern und Zeugen hatte, Philippsburg unentsetzt ließ; so ist das Wahre wohl nur, daß er von der einen Seite die Verschanzungen der Belagerer unangreiflich fand, von der andern

---

*) Folgende Anekdote kündigt doch wohl keinen schwächlichen, zweifelnden Alten, sondern den Mann an, der auch hier, so wie gewöhnlich, seiner Sache sicher zu seyn scheinet. Ein Flügeladjudant von einem entfernten Posten ließ den Prinzen im Schlafe wecken mit der Nachricht, daß die Franzosen über den Rhein gingen: „qu'on m'éveille à sept heures du matin" war die Antwort, und als er von der Messe, die er täglich zu hören pflegte, zur Parole ging, fragte er den Berichtgeber: „si la queue des François venoit de passer."

einen unzugänglichen Morast vor sich sah, und der nachmahligen Wiedergabe des Platzes fast moralisch gewiß, die Truppen nicht ohne Nutzen hinopfern durfte.

Für den folgenden Feldzug (1735) hatten Kaiser und Reich ihr Kriegsvolk auf 28000 Mann Cavallerie und 92000 Infanterie berechnet, von denen doch wenigstens 100000 im Felde standen; als sie mit noch 18000 Russen verstärkt wurden, die Graf Peter v. Lacy dem Prinzen bey Heidelberg zuführte; so daß der viel schwächere Feind keine große Unternehmung wagen durfte, und auch aus dem einzigen bedeutenden Gefechte gegen den Grafen Seckendorf, welches erst nach der Abreise des Prinzen vorfiel, mit Nachtheil sich zurück ziehen mußte. So blieben die ansehnlichen Streitkräfte ungeschwächt erhalten. Eine kräftige Einleitung für das Friedensgeschäft, mit dem es sehr wohl gethan war, zu eilen; denn Eugen überlebte dieses sein letztes Werk nur wenige Monathe.

Dieser große Prinz ist unsterblich in seinen Thaten, unsterblich in den Denkmählern, welche er hinter sich ließ. Seine Sammlungen von Büchern, Handschriften, Charten, Kupferstichen und Seltenheiten, die größtentheils in die kais. Hofbibliothek übergegangen sind, zeugen, wie ausgebreitet sein

Geschmack am Schönen und Guten aller Art war; noch mehr aber tragen das Gepräge seines Geistes die Gebäude, mit denen er die Arbeitsamkeit beschäftigte, den Kunstfleiß nährte, und in den Werken selbst Beyspiele eines edleren Styls in der Kunst aufstellte. Im Heere wurde Eugen als Vater betrauert. Theil nehmende Unruhe, die er bey jedem Unfall, Theil nehmende Freude, die er bey jeder Genesung zeigte, erwarben ihm Liebe: sein durchdringender Verstand und die richtige Beurtheilung derer, die er anwendete und beförderte, erhielten ihn im Ansehn bey Befehlenden und Gehorchenden. Er sprach wenig, aber überzeugend, war sparsam im Lobe, sparsamer noch im Tadel, großmüthig oder doch gleichgültig gegen den Neid, dessen schwarzer Schatten den Glanz seiner Verdienste so oft nur desto mehr verherrlichte.

Franz Anton Graf von Jörger,

kaiserl. geheimer Rath, General der Cavallerie und Commandant von Ofen.

(Gest. 1738.)

In mehreren Gelegenheiten hatte der Graf Jörger unter Ludwig von Baden und Eugen so viel

Ehre eingelegt, daß er früh schon (1709) als Inhaber eines Dragonerregimentes vorkommt.

Nach dem Siege bey Widdin (1689) schickte ihn der Markgraf an den Monarchen, und berief sich auf seine mündliche Erzählung, als eines trefflichen Offiziers, der bey allem mit Unerschrockenheit und Standhaftigkeit gegenwärtig gewesen.

In den Schlachten bey Peterwardein und Belgrad zeichnete er sich durch Muth und Tapferkeit aus. Er stand bey der letzten, damahls noch als Generalmajor, in der ersten Linie, welche ein heißes Gefecht zu bestehen hatte; aber diese Linie rückte, da in der Dunkelheit des Nebels auf den Flügeln schon Unordnung entstanden war, mit solcher Contenance an, und man kam sich so nahe, daß fast jeder Schuß seinen Mann niederstreckte; bis nach und nach, da jeder Fuß breit Erde erkämpft werden mußte, der Feind mit dem Bajonet in seine Laufgräben geworfen war.

Zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, erhielt der Graf Jörger (1723) zugleich die Commandantschaft von Ofen, die durch den neu ausgebrochenen Krieg (1737) ein wichtiger Posten wurde.

Er war nicht der Einzige seines erloschenen Geschlechtes, der in der Geschichte pranget. Neben

mehreren, die sich in den Jahrbüchern der ungarisch-türkischen Kriege eine rühmliche Stelle errungen haben, vertheidigte Wolf Jörger von St. Jörgen (1487) unsere Neustadt gegen den König Mathias Corvinus; und noch merkwürdiger ist der Vater des Feldmarschalls, Johann Quintin Jörger, Graf zu Tolleth und Zoggnig, als einer der vertrautesten Minister K. Leopolds des Ersten, als politischer Schriftsteller und als erster Urheber der nächtlichen Beleuchtung der Kaiserstadt (1686). Bleibende Anstalten pflanzen einen Nahmen ohne Söhne fort; aber auch die Enkel in weiblicher Linie haben ihr Blut nicht verläugnet.

Carl Alexander,

Herzog zu Würtemberg und Teck, kaiserlicher und des römischen Reichs Feldmarschall, Gouverneur in Servien, Ritter des goldenen Vließes.

(Geb. 1684 gest. 1737.)

Schon als er dem Herzog seinem Vater in das Feld (1694) gefolgt war, hatte K. Wilhelm der Dritte aus dem Anstande und aus dem Betragen des zehnjährigen Prinzen die Größe des künftigen Kriegers geahndet, dem Vater dazu Glück ge-

wünscht, und dem Sohne für seinen künftigen Beruf die erste Weihe gegeben. Indessen ging er dießmahl noch auf die Universität Tübingen zurück, wo seine reichen Naturgaben zu so früher Reife gebracht wurden, daß er mit der erhaltenen Bildung in einem Alter von 14 Jahren in Eugens große Schule übergehen durfte. Sein erster Feldzug war der letzte, welcher dem Karlowizer-Frieden (1698) vorher ging. Trotz dessen gedämpfter Lebhaftigkeit, fielen doch des fürstlichen Jünglings glückliche Anlagen dem großen Heerführer so sehr in die Augen, daß er den Monarchen bath, desselben Eifer durch Verleihung eines Infanterieregiments noch mehr zu entflammen.

Aber damit trat auch die Waffenruhe ein. Der feurige Jüngling sehnte sich nach Thätigkeit, und er suchte sie, vom Hofe beurlaubt, bey den dänischen, pohlnischen und russischen Heeren auf, bey deren Unternehmungen er ihre verschiedene Manier in Gefecht, Belagerung und Vertheidigung beobachtet, und eine schöne Vorbereitung für den jetzt ausgebrochenen spanischen Erbschaftskrieg erworben haben mochte.

In diesem Kriege rückte der Prinz, nun schon Generalmajor, unter dem Markgrafen Ludwig von Baden (1702) vor Landau, wo die Ehre, unter

den Augen des römischen Königs, Joseph des Ersten, zu fechten, seinen Muth noch mehr befeuerte. Er gab davon eben so glänzende Beweise auch in den unglücklichen Gefechten bey Friedlingen und am Speierbache (1702 und 1703). Der Sieg am Schellenberge trug ihm eine Wunde ein: an dem bey Hochstedt konnte er nicht Theil nehmen, weil er sich bey den Truppen des Markgrafen befand, mit welchen dieser nachher Ingolstadt und Ulm belagerte. Auch bey der zweyten Belagerung von Landau (1704) brachte Alexander durch neu erworbene Verdienste in Erinnerung, was er in der ersten (1702) schon geleistet hatte.

Im folgenden Feldzuge nach Italien versetzt, trug er sehr viel zu den dort errungenen Vortheilen bey. Er wich im Treffen (1705) bey Cassano, auch verwundet, nicht von der Stelle, bis der Sieg erfochten war; er überstieg bey dem Entsatze von Turin (1706), wieder verwundet, die feindlichen Linien; er machte bey dem Einfall in die Provence und bey dem mißlungenen Versuch auf Toulon seine Einsicht und Erfahrung in dem Verhältnisse geltend, als unsiegbare Schwierigkeiten der Unternehmung sich entgegen thürmten.

Inzwischen zum Feldmarschall-Lieutenant und zum Feldzeugmeister vorgerückt, begleitete Wür-

temberg den Prinzen Eugen nach den Niederlanden, und befand sich ihm stets zur Seite in der Belagerung von Ryssel (Lille) und in der Schlacht bey Malplaquet (1708). Früher hatte er auch den Marlborough im Siege bey Ramillies (1706) begleitet.

Während seiner Commandantschaft über Landau war dieser Prinz eifrig bemüht die beschädigten Werke herzustellen. Dieß hinderte ihn nicht in öftern Ausflügen nach den Niederlanden die Belagerungen von Tournai, Mons, Douai, Aire, St. Venant, Bethüne, Bouchain und Quesnoi (1709 bis 1712) zu besuchen, um überall Theil zu nehmen, wo es Gelegenheit zu neuen Erfahrungen und Verdiensten gab. So kam er unter andern den Franzosen, als sie über den Rhein (1712) setzen wollten, zuvor; so wie er ihren kühnen Versuch, seine Brücke bey Schreck zu zerstören, vereitelte, wo ihre unter die deutschen Wachen angeschlichenen Grenadiere den Hauptposten schon erobert und einige Schiffe losgemacht hatten. Endlich in der Festung, welche er zu vertheidigen hatte, (1713) belagert, that er dem Feind in drey ungewöhnlich glücklichen Ausfällen kräftigen Widerstand, und ließ diesen alle seine Vorschritte theuer erkaufen; was ihn, nachdem jedes

Vertheidigungsmittel erschöpft war, und der Platz fast völlig zerstört übergeben werden mußte, um die Ehre des freyen Abzugs und bis zum Frieden in die Kriegsgefangenschaft brachte. Eugens Empfang und die Achtung, die er sich mit seiner Vertheidigung in beyden Heeren erwarb, mußten ihn dafür entschädigen.

In den folgenden ungarischen Feldzügen (1715 fgg.) erhielt dieser Prinz noch deutlichere Merkmahle des vollen Zutrauens, welches der große Kenner des militärischen Talentes ihm schenkte, und welchem zu entsprechen er öfters in die Lage kam. Eugen unternahm nichts von Wichtigkeit, ohne ihn beyzuziehen. Er griff bey Peterwardein die Türken in ihren Verschanzungen an; er eröffnete vor Temeswar die Laufgräben, und führte den Sturm, wo derselbe am gefährlichsten war; er brachte im Treffen vor Belgrad die Feinde zuerst zum Weichen, nicht ohne großen Aufwand von Tapferkeit, indem er 20000 Janitscharen und 10000 Spahi's von ihrem durch christliche Hände nicht übel bedienten Geschütze weg zu schlagen hatte.

Nach diesem Siege fiel Belgrad; und der Prinz, der so viel zur Eroberung beygetragen hatte, blieb mit der kurz vorher erworbenen Feldmarschallswürde als Gouverneur dieser Stadt und

des ganzen davon abhängigen Serviens zurück. Der Passarowizer-Friede gab ihm hier Beschäftigungen anderer Art. Er verbesserte die Festungswerke, reinigte und verschönerte die Stadt, traf Anstalten für ihre und des Landes Bevölkerung, legte Landstraßen an und pflanzte Bäume, ohne sich von dem Gedanken irre machen zu lassen, daß einst wohl auch eine feindliche Hand hiervon die Früchte ärnten könnte *).

Unter besseren Erwartungen verließ Carl Alexander diese Provinz, als ihm die Regierungsnachfolge im Herzogthum Würtemberg durch den Tod des unbeerbt verstorbenen Eberhard Ludwigs (1733) zufiel. In seiner früheren Jugend von jeder Aussicht auf dieses Ereigniß entfernt, hatte er seiner ganzen Thätigkeit nur eine militärische Richtung gegeben; und seine Landesstände mochten es ihm schwer verzeihen, wenn er sich's zu größerer Ehre

*) Dieß war der Einwurf, den Kameralisten vom gemeinen Schlage den Verbesserungsanstalten in den eroberten Ländern entgegen setzten. Carl der Sechste war Würtemberg's und Mercy's Meinung: der großmüthige Monarch unterstützte, auch in der Ungewißheit, was unter der Leitung der Vorsicht daraus werden könnte, die friedlichen Arbeiten seiner Feldherren, die Gutes stiften wollten, so weit ihr Arm reichte.

schätzte kaiserlicher General, als regierender Herr eines Landes zu seyn, wo ihre Anhänglichkeit an Gebrauch und Herkommen ihn überall mit Cautelen und Bedenklichkeiten zu umzäunen bemüht war, oft auch dem anerkannten Guten nur deswegen entgegen arbeitete; weil es von einem Fürsten kam, der ihre Glaubenspartey verlassen hatte.

Die französischen Feldzüge (1734 fgg.) gewährten dem Herzog einige Erhohlung, da sie ihn in das Element zurück führten, in welchem er freyer zu athmen gewohnt war. Als Reichsfeldmarschall übernahm er (1734 bis 1735) von dem Prinzen Eugen, als dieser nach Wien ging, den Winterbefehl über die gesammte Armee am Rheine, die er mit seinem Kreiscontingent und seiner Landmiliz ansehnlich verstärkt hatte, und mit denen er auch nachher die im Friedensvertrage (1736) zurück gegebenen Festungen, Philippsburg und Kehl, für das Reich in Besitz nahm. Seinem Lande hatte er von Berwyk (1734) durch die Drohung, daß er die Erpressungen in Frankreich erwiedern würde, ein schonenderes Benehmen vermittelt.

Allzu früh folgte Carl Alexander seinem großen Vorgänger auch im Tode nach. Er besaß, die kaltblütige Fassung abgerechnet, Eugens Feldherrn-Eigenschaften größtentheils in hohem Grade; und

als naher Zeuge seiner Verfahrungsart hatte er auch von dieser vieles sich eigen gemacht; so daß man wohl annehmen mag, Carl der Sechste würde in ihm den Heerführer gesucht und gefunden haben, der das wankende Glück in Ungarn bey seinen Fahnen fest zu halten im Stande gewesen wäre.

Er starb zu Stuttgart (den 12. März 1737), durch Marie Auguste von Thurn und Taxis Vater dreyer Söhne, die in der Regierung ihres Landes sich einander nachfolgten, und von denen der Letztere Stifter eines Fürstenhauses ist, welches der Welt erhabene Gegenstände der Verehrung und der Bewunderung gegeben hat. Der älteste, Carl Eugen, prangt in der deutschen Culturgeschichte mit so vielen Anstalten, die er für Wissenschaften, Künste und Menschenbildung traf, besonders aber mit seinem unvergänglichen Verdienst um Militärerziehung, in welcher er von so manchem Guten und Zweckmäßigen der erste Veranlasser auch für andere Länder geworden ist, wo es noch fort blühet und Früchte trägt. Bey uns bleibt dieser aufgeklärte menschenfreundliche Fürst in theurem Andenken durch den Besuch, womit er das hiesige Kadettenhaus beehrte, und wobey er die Anstalten desselben als mit dem Geiste seiner frühern Arbeiten übereinstimmend billigte.

Guido Graf Starhemberg,

des deutschen Ordens Comthur der Ballay Oesterreich, kaiserlicher geheimer Rath, Feldmarschall, Commandirender in Oesterreich und Steyermark.

(Geb. 1657. gest. 1737.)

Wenn mit den größten Männern des kaiserlichen Heeres seiner Zeit Guido Starhemberg auf der ersten Linie, und auf gleicher Höhe steht; so darf der Dank der Nachwelt mit Vorliebe bey dem Oesterreicher verweilen; weil dieser eigentlich für die Sache seines Landesfürsten ficht, indeß der Fremde bey aller errungenen Größe oft mehr nur seinem Thatendurst und dem Kriegesruhme fröhnet. Ehre ihn schweigend, bescheidenes Vaterland — Deinen Mann, den Ludwig der Vierzehnte, dem er gewiß nicht nützlich war, den großen Feldherrn (le grand capitaine) nannte, und dessen Ankunft beym Heere er einer Verstärkung von 30000 Mann gleich schätzte.

Dieser Graf Starhemberg war Anfangs für die Kirche und seiner Bestimmung gemäß erzogen worden; bis er beym Eintritt in das Jünglingsalter mehr Hang für das thätige Leben des Kriegers

fühlte. Um in diesem Stande alles zu versuchen, trug er unter dem Regimente seines Oheims, des für Wien so unvergeßlichen E. Rüdiger Starhemberg, zuerst die Muskete, und übersprang keine Stufe des mindern Dienstes.

Von der Vertheidigung Wiens, in welcher er als Hauptmann in den gewagten Ausfällen und abgeschlagenen Stürmen von dem, was er einst als Feldherr leisten würde, unzweydeutige Beweise gab, ging Guido, nun Oberstlieutenant, zu den Unternehmungen in Ungarn ab, die unmittelbar auf den Entsatz folgten.

In der Belagerung von Ofen (1686) that er den ersten Angriff auf die untere Stadt. Nach der Eroberung des Platzes ward er, wiewohl er noch an schweren Wunden darnieder lag, als Oberster dem Regimente des Marchese Spinola vorgesetzet, welcher im Sturme, da wo es am heißesten zuging, und wo auch Starhemberg geblutet hatte, gefallen war.

Er war (1687) während seiner Commandantschaft zu Klausenburg bey der Unternehmung auf die Esseker-Brückenschanze, und in der Schlacht bey Mohacz gegenwärtig gewesen.

Auch in dem erstürmten Belgrad übernahm Starhemberg (1688) den Oberbefehl. Im Sturme

war er von einer unter ihm aufgehenden Mine bis an den Hals verschüttet worden, und er grub sich aus der lästigen Hülle meist durch eigene Kraft herauf. *)

Ihm gebühret kein geringer Antheil an den Siegen an der Morava und vor Nissa, wo der heftige Anfall der Spahis an seiner Kaltblütigkeit und an seinem Artilleriefeuer scheiterte. Vor Widdin im ersten Angriffe schon durch die Brust geschoßen, ließ er sich wieder zu Pferde bringen, und dauerte mit nur verstopfter Wunde so lange aus, bis der Feind völlig geworfen war. Nissa konnte im *folgenden* Feldzuge (1690) nicht mehr behauptet werden; Essek aber, wo er den Befehl über den ganzen Sawastrom führte, und dessen Erhaltung nach dem Falle von Belgrad so wichtig geworden war, vertheidigte Starhemberg desto glücklicher; indem er die öfteren Anfälle des Feindes kräftig zurück wies, und mit den in nächtlicher Stille über den Fluß

---

*) Eine große Dame fragte den Grafen: wie ihm in dieser Lage zu Muthe gewesen? worauf er mit soviel Laune als Wahrheit erwiederte, daß er nicht Zeit gehabt habe, auf etwas anderes zu denken, als auf seine Ohren. Man weiß, daß die Türken den todten und lebendigen Köpfen, die in ihre Hände fielen, die Ohren abschnitten, wofür sie ein bestimmtes Geld erhielten.

gebrachten Einwohnern, die er am Morgen, als Soldaten verkleidet, mit fliegenden Fahnen unter großem Lärmen zurück kehren ließ, demselben eine ansehnliche Verstärkung so geschickt vorzubilden wußte, daß dieser sein Lager anzündete und viel schweres Geschütz zurück ließ.

Bey Salankemen (1691) führte Starhemberg den rechten Flügel. Auch hier, so wie bey der Belagerung von Großwardein, gab es für ihn Ehre und Wunden.

Hierauf wurde der Feldmarschall-Lieutenant an den Rhein beordert, um die Festung Ehrenbreitstein (1692) zu beschützen.

Als Feldzeugmeister (1695) nahm er auch nach seiner Rückkunft in Ungarn in den fruchtlosen Feldzügen, die der Schlacht bey Zenta (1697) voraus gingen, das Beste des Dienstes wahr, so weit sein Wirkungskreis reichte. An diesem berühmten Tage selbst hatte er die Infanterie des rechten Flügels unter sich, mit der er die Janitscharen in ihren Verschanzungen angriff, und ihr Musketen- und Kartätschenfeuer durch das Bajonet zum Schweigen brachte.

Bey dem Einbruche in Bosnien, als der nächsten Folge des glänzenden Sieges, erwarb er sich nicht weniger Verdienst, als in dem Generalcom-

mando über Slavonien, welches er während der kurzen Waffenruhe versah.

Der spanische Erbschaftskrieg führte auch den Grafen Starhemberg (1701 fg.) nach Italien. Schon in den Unternehmungen der ersten Feldzüge bey Carpi, Chiari und im Treffen bey Luzzara behauptete er seinen mitgebrachten Ruhm. In Cremona hatte er den bey seiner Truppe gefangenen Villeroi so gleich aus der Stadt bringen lassen — ob aus Vorgefühl oder Berechnung des Erfolges, mochte nur er wissen. Im strahlendsten Lichte erscheinet Starhemberg's Verdienst vor der Nachwelt; als er von Eugen (1703) den Winterbefehl über ein Heer übernahm, das mit Mannschaft, Gelde, Kriegs- und Lebensbedürfnissen nur spärlich bedacht werden konnte, da die Verhältnisse für Deutschland die äußerste Anstrengung forderten. Allerdings sieht man hier dem Talente des Feldherrn viel aufgebürdet. Vor sich die ihm weit überlegenen Franzosen und Spanier, hinter sich in Tyrol die Bayern, wußte er in dieser mißlichen Lage durch beständige Neckereyen sich so in Achtung zu erhalten, daß man nicht wagte ihn anzugreifen, oder seine Stellung zu umgehen; unterdessen der Herzog von Savoyen die französische Partey verließ, und die Tyroler ihre lästigen Gäste nach Hause schickten. Er vereitelte die Absicht des

Feindes auf Ostiglia und Mirandola, schlug den General Albergotti am Fluße Bormio, und bewirkte seine Vereinigung mit dem Herzoge durch seinen für unmöglich gehaltenen Zug in das Pimontesische, den man zu den Wundern der Kriegskunst zählet. Denn derselbe wurde (Jan. 1704) bey allen Hindernissen der Jahrszeit und des Bodens, der Flüße und Eisberge, mitten durch die Quartiere des Feindes unter dessen Augen ertrotzt mit einem Verluste von kaum 2000 Mann, die theils der Kampf kostete, theils der strenge Winter mit seinem Gefolge von Unfällen aufrieb. Ein so glänzender Anfang vermehrte jedoch das vereinigte Heer nicht auf die Zahl, mit der man große Unternehmungen wagt. Es war schon viel dem weit überlegenen Vendome nur Stand zu halten; man mußte ihm Ivrea und Vercelli nehmen und Verrucola mit einem Verluste von 20000 Mann, die ihm der Kampf und die Belagerung kostete, erkaufen lassen. Von Aosta schlug Starhemberg (1705) die Franzosen weg.

Noch Leopold der Erste hatte den verdienten Krieger zum Feldmarschall befördert. Joseph der Erste gab ihm bey seiner Throngelangung ein Zeichen seiner Achtung, indem er ihm die Würde eines geheimen Raths — und einen Beweis seines Zutrauens, indem er ihm den Oberbefehl über die Trup-

pen verlieh, mit welchen er (1706) die deutschen Staaten gegen die drohenden Unternehmungen der Mißvergnügten schützen, und in Oberungarn ihrem Frevel ein Ziel setzen sollte. Seine Anstalten hatten den glücklichsten Erfolg. Er entriß ihnen Karva, Gran und andere Plätze: auch ließ er von Trentschin bis Leopoldstadt Linien aufwerfen, an denen sich ihr Stolz brach; und überhaupt war seine Ankunft eine von den Epochen gewesen, in denen das Kriegsglück der Empörer (1706 bis 1708) entschieden sank.

In welchem Rufe damahls Starhemberg stehen mußte, läßt sich daraus beurtheilen, daß er auf Begehren der Königinn Anna von England nach Katalonien beurlaubet werden mußte, um die schwankende Lage Carls des Dritten herzustellen. Nur waren die Truppen, die er fand und mit brachte, nicht verhältnißmässig zu den Streitkräften, die ihm Philipp der Fünfte und Vendome entgegen stellten; denn mit Vendome hatte er jetzt wieder zu thun. Dessen ungeachtet hat er (1709) die Castelle Balaguer und Ager genommen, im folgenden Feldzuge bey Almenara und Saragossa gesiegt, und Carln den Dritten, der bey allen diesen Unternehmungen gegenwärtig gewesen, in Madrit eingeführt — freylich nur aus Nachgiebigkeit gegen Stanhope; denn nach der Meinung dieses Prinzen

und seines Feldherren hätte man erst in Navarra einfallen sollen, um die Franzosen von Spanien abzuschneiden, was ungleich mehr genützt hätte, als die nichts entscheidende Feyerlichkeit. Aber Carls Bundesgenossinn wollte ihn in der Hauptstadt als König ausgerufen wissen. Bey dem Mangel an Lebensmitteln, und bey der widrigen Stimmung der Alt-Castilianer mußte man sich gar bald nach Neu-Castilien zurück ziehen. Hier fiel das Treffen bey Villaviziosa vor, wo die Franzosen für ihren Vendome den Sieg behaupten, unserem Starhemberg aber einen Rückzug zugeben, der eben so viel als ein Sieg werth war. Die historische Kritik muß hier die Rechte der Nacht wahrnehmen, die über beyde Heere herein brach, ehe sie den Kampf geendiget hatten; auch darf sie den Umstand nicht übergehen, daß Starhemberg erst am Morgen den Wahlplatz verließ, und daß die französisch-spanische Infanterie, außer den Generalen und Officieren, die zu Pferde sich retten konnten, bis auf 13 Mann nieder gemacht oder versprengt war. So zog man, zwar für große Unternehmungen geschwächt, aber unbesiegt und unverfolgt, in Saragossa ein.

In den folgenden Feldzügen (1609 und 1610) mißlang der gut berechnete Versuch auf Tortosa we-

gen einer von jenen Höflichkeiten, welche die Commandirenden einander öfters im heftigsten Kriege zu erweisen pflegen: *) doch wurde Cardona entsetzet, und das ganze Belagerungsgeschütz erobert, Montalban aufgefordert, und die Hintansetzung des Kriegsrechtes geahndet, **) Ares eingenommen, endlich auch die ganze Grafschaft Ribagorza bezwungen.

---

*) Dem Commandirenden oder andern bedeutenden Personen ein verlornes Petschaft, ein Augenglas und dergleichen oder ein aufgefangenes Pferd zurück schicken, Gesundheitsbedürfnisse, auch Gegenstände des Luxus wie Tobak, fremde Weine rc., durch das Lager gehen lassen, sind Kriegsgebräuche, von denen man es nicht wohl darf abkommen lassen, wenn nicht die Sitten des Kriegers in gothisch-asiatische Barbarey zurück fallen sollen; so bekannt es übrigens ist, wie mancher Mißbrauch von einer solchen Nachsicht gemacht werden kann. Ein solcher hatte auch hier statt gefunden. Der Herzog von Vendome lag in Tortosa krank, und sein Küchenträger, den man durch das Lager gehen ließ, weil er in Languedoc frische Fische für ihn einzukaufen hatte, belauschte an einem Officiers-Zelte den Plan des Angriffes; er theilte das Gehörte durch den zurück kehrenden Tambour mit, und man benahm sich darnach.

**) Im Hasse gegen alles was deutsch war, versündigte sich der Commandant so sehr am Kriegsgebrauch, daß er den abgeschickten Tambour im Angesicht der Belagerer über die Mauern hängen ließ. Dafür wurde er mit seinen Officieren, als der Platz überwältiget war, ehrlos erkläret und zur Strafe des Gassenlaufens verurtheilet, die aus 60 Mann bestehende Besatzung aber nur niedergemacht, ohne beschimpft zu werden.

Sechzig Mann für einen Tambour! rufet hier der Empfindler aus. Der unbefangene Menschenfreund bemitleidet herzlich die unglücklichen Opfer, die es

So behauptete sich Starhemberg bey allen durch die Zeitumstände herbey geführten Unfällen, sogar bey den nach Josephs des Ersten Tod ganz veränderten Maßregeln der Bundesgenossen, auch von diesen zuletzt verlassen, dennoch in seiner Stellung vor Barcellona, wo man ihn bis zu den geendigten Utrechter-Verhandlungen unangegriffen ließ. Er hatte, nachdem Carl zur deutschen Krönung abgegangen war, die Königinn, die in dieser dem österreichischen Monarchen immer getreuen Stadt zurück geblieben war, zu beschützen; und als auch diese Prinzessinn zu Schiffe gebracht war, ließ er sich mit dem Ueberreste der Gefährten seiner Siege auf einer englischen Flotte nach Italien übersetzen.

Europa war nun auf kurze Zeit in Ruhe; aber der Feldmarschall glaubte der Ruhe für immer zu bedürfen. Er hatte mit dem Pr. Eugen fast zu gleicher Zeit seine Bahn angetreten; und in der That war es auch nur dieser Prinz, der ihm im Wege stand, daß er nicht in der ersten Rolle glänzte unter weniger Schwierigkeiten, als er zu besiegen fand,

---

traf; aber er würde auch eine viel größere Anzahl nicht vom Tode los zählen wollen, wenn Natur-Völker- und Kriegsrecht auf eine so schmählige Art beleidigt ist. Für dieses, nicht für den einzelnen Menschen, mußte der Feldherr die strenge Rache sich zur traurigen Pflicht machen.

um in der zweyten nicht nach zu bleiben. Auch befolgten die beyden Feldherren nicht ganz einerley Grundsätze; und Guido, der Eugens Eigenschaften ehrte, hätte in manchem Falle andere Maßregeln genommen.

Einen segnenden Blick auf den Charakter des in jeder Betrachtung edeln Mannes wird die Menschheit von den Anstalten zurück werfen, die er mit seinem Nachlasse traf, und in welchen alles mit einer seltenen Billigkeit zu den Quellen zurück geleitet ist, aus denen es sich sammeln konnte. Als Ordensglied verließ Starhemberg 30000 Gulden dem Hochmeister; Silbergeräthe und Zimmereinrichtung des deutschen Hauses mit dem reichen Komthurkreuze blieben seinem Nachfolger; das übrige Vermögen ging in Familienstiftungen über; seine Rückstände schenkte er seinem Regimente zur Verbesserung der Medicinalanstalten, für welche damahls nicht so allgemein wie heut zu Tage gesorgt war. Die ihm vom Hof ausgesetzte Pension hatte der Feldmarschall während der Kriegsläufe in die großmüthigen Hände des Monarchen dankber zurück gelegt.

(Ende des ersten Bandes zweyte Abtheilung.)

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kepner, Friedrich

Thaten und Charakterzüge berühmter österreichischer Feldherren

Bd.: 1,2. Abt. 2 (1808). - S. 257 - 444

Wien 1808

Biogr.c. 433 x-1,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10071384-7